

Oliver Lehmann und Homolka



# Große Tiere in Schönbrunn

Prominente gratulieren dem schönsten Tiergarten  
der Welt zu seinem 250. Geburtstag

# Große Tiere in Schönbrunn

Edition •LW• | St. Pölten – Wien

Oliver Lehmann und Homolka

# Große Tiere in Schönbrunn

Prominente gratulieren dem schönsten Zoo der Welt zu seinem 250. Geburtstag



© 2002 by Edition LW  
LW Werbe- und Verlagsgesellschaft m.b.H, St. Pölten und Wien

Text: Oliver Lehmann  
Fotos: Homolka  
Interviews und Projektkoordination: Mag.<sup>a</sup> Theresa Dirl  
Art Direction: Manfred Kriegleder  
Produktionsleitung: Susanne Gastegger  
Lektorat: Ivan Löffko  
Druck: Obersteirische Druckerei

Verlag: LW Werbe- und Verlagsgesellschaft m.b.H, St. Pölten und Wien  
Geschäftsführer: Erwin Goldfuß  
Tel.: (0 27 42) 801-1309  
Fax: (0 27 42) 801-1430  
E-Mail: np.zeitschriften@noep.at

ISBN 3-9501179-4-6

1. Auflage, Ausgabe 2002

Herausgeberin:  
LW Werbe- und Verlagsgesellschaft m.b.H.  
Gutenbergstraße 12, A-3100 St. Pölten und  
Linke Wienzeile 40/23, A-1060 Wien

Gesamtherstellung:  
LW Werbe- und Verlagsgesellschaft m.b.H.  
St. Pölten und Wien

Dieses Buch wurde gefördert mit Mitteln der Stadt Wien,  
Wissenschafts- und Forschungsförderung, MA 7 und Veterinäramt, MA 60

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen Wiedergabe  
in Print- oder elektronischen Medien

## Inhalt

Oliver Lehmann	<b>8</b>	Vorwort
Hermann Nitsch	<b>20</b>	Zwergesel
Andrea Schurian	<b>26</b>	Owambo-Ziege
Wolfgang Petritsch	<b>30</b>	Berberaffe
Stephanie Graf	<b>34</b>	Gepard
Karl Merkatz	<b>38</b>	Boa
Barbara Karlich	<b>42</b>	Eisbär
Erwin Steinhauer	<b>46</b>	Brillenbär
Alfons Haider	<b>50</b>	Bison
Christina Lugner	<b>54</b>	Giraffe
Otto Schenk	<b>58</b>	Graupapagei
Balaton Combo	<b>63</b>	Altsteirerhuhn
Christoph Sieber	<b>66</b>	Humboldtpinguin
Barbara Stöckl	<b>70</b>	Kea
Wolfgang Schüssel	<b>74</b>	Königspinguin
Ioan Holender	<b>78</b>	Kamel
Danielle Spera	<b>82</b>	Kaninchen
Clemens Hellsberg	<b>86</b>	Jaguar
Andreas Vitasek	<b>90</b>	Ameisenbär

Elisabeth Gürtler	<b>95</b>	Haflinger
Stefan Ruzowitzky	<b>98</b>	Krauskopfpelikan
Eveline Eselböck	<b>102</b>	Perlhuhn
Michael Häupl	<b>106</b>	Leguan
Johanna Rachinger	<b>110</b>	Mähnenspringer
Matthias Horx	<b>114</b>	Krokodil
Karl Hohenlohe	<b>118</b>	Noriker
Johannes Huber	<b>121</b>	Rentier
Peter Rabl	<b>124</b>	Orang-Utan
Alois Mattersberger	<b>128</b>	Pinzgauer Rind
Friedrich Stickler	<b>132</b>	Nilgauantilope
Doris Schretzmayer	<b>136</b>	Mähnenrobbe
Rudolf Edlinger	<b>140</b>	Riesenschildkröte
Miguel Herz-Kestranek	<b>144</b>	Sibirischer Tiger
Monika Lindner	<b>148</b>	Seehund
Monica Weinzettl	<b>152</b>	Schwarzkopfschaf
Wolfgang Wimmer	<b>156</b>	Schopfente
Hannes Androsch	<b>160</b>	Waldrapp
Vera Lischka	<b>164</b>	Rochen
Sonja Sarközi	<b>168</b>	Weißer Esel
Franz Fischler	<b>170</b>	Tiroler Steinschafwidder

Renato Zanella	<b>174</b>	Wasserbüffel
Sandra Pires	<b>178</b>	Weißbüschelaffe
Robert Menasse	<b>182</b>	Timberwolf
The Rounder Girls	<b>188</b>	Damara-Zebra
Angelika Kirchschrager	<b>192</b>	Tiroler Steinschaflamm
Anton Zeilinger	<b>196</b>	Katta
Renate Brauner	<b>201</b>	Nachwort
Das Team	<b>202</b>	Dank

## Vorwort: Im Blickfang der Tiere

*„Daß uns der Anblick von Tieren so ergötzt,  
beruht hauptsächlich darauf,  
daß es uns freut, unser eigenes Wesen  
so vereinfacht vor uns zu sehn.“*

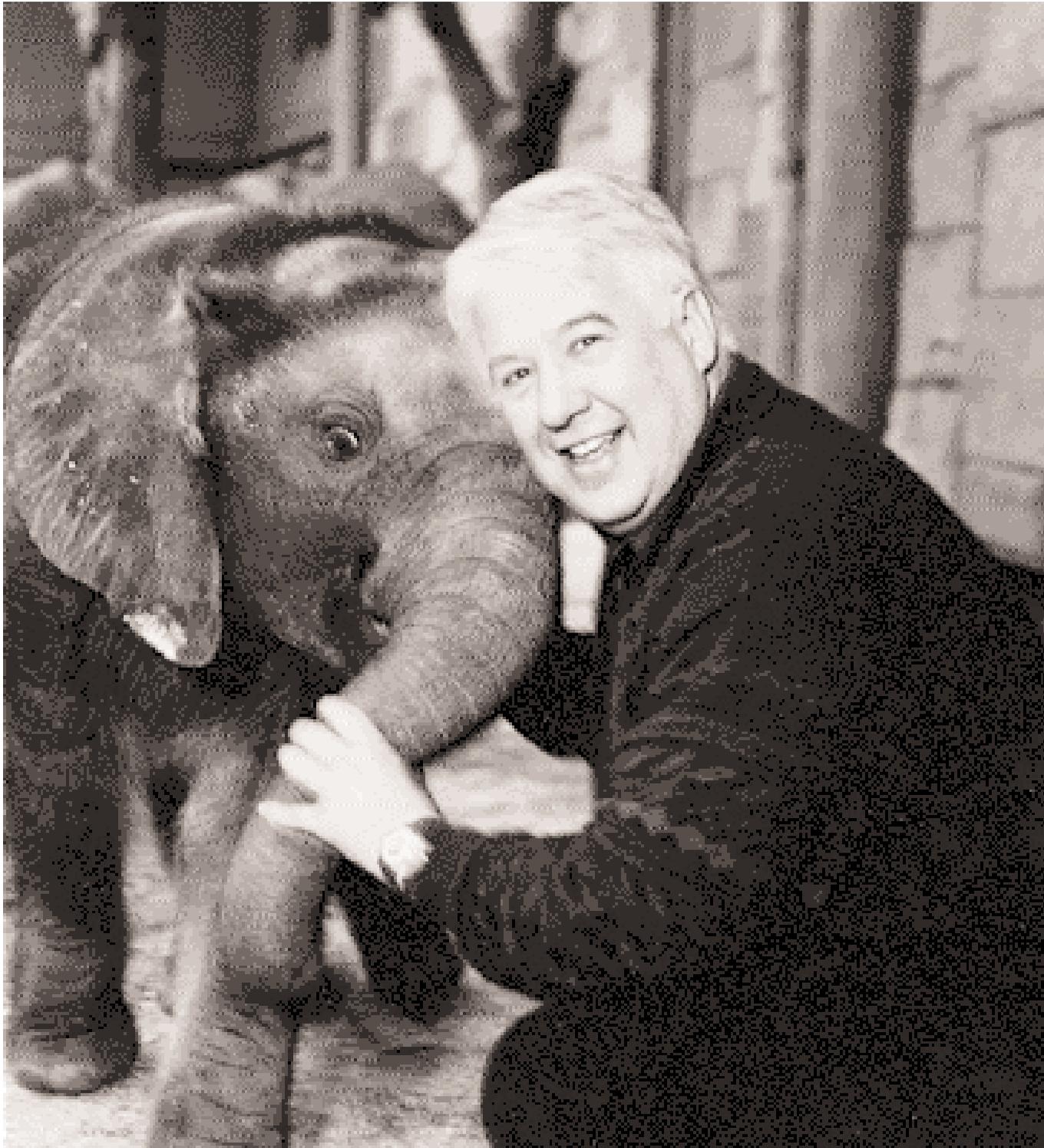
ARTHUR SCHOPENHAUER

Helmut Pechlaner zum Beispiel ist ein großes Tier. So werden Menschen bezeichnet, die vermeintlich oder tatsächlich wichtig sind. Da schwingt noch altertümelnder Respekt vor deren kaum beherrschbaren, weil animalischen Kräften mit. Der Gedankengang ist erprobt und beginnt in den Höhlen von Lascaux: Was vom Menschen nicht unterjocht werden kann, ist übermenschlich und wird verherrlicht. Erst als Rötelzeichnung von Wollnashörnern und Wildpferden, dann als altägyptische Gottheit in der Gestalt eines Schakals oder als indianischer Mythos vom weißen Bison. Später wurde die Macht der Bestie unbeeindruckt vom Christentum in bewährt schamanistischer Manier auf die Wappenschilder der Kreuzritter gehoben. Seit der Renaissance erkennt der Mensch sich selbst, indem er das Tier in sich leugnet. Das ging so lange gut, bis Darwin die Familienbande mit dem Affen offen legte. Seitdem wird es nur mehr Kindern wie Mogli im Dschungelbuch gestattet, gleichberechtigt unter Tieren zu leben. Als Erwachsener hat man sich wie Tarzan im Comic-Strip zum König des Dschungels emporzuschwingen, hat man die animalischen Wurzeln einzutauschen gegen ein Paar Schuhe.

Trotzdem war es ganz einfach, dieses Buch zu machen. So gut wie alle angefragten Prominenten schmissen ihre Terminpläne über den Haufen, ließen sich bei oft schlechtem Wetter vom Fotografen stundenlang einweisen und von der Projektkoordinatorin interviewen, um schließlich als Honorar nicht mehr als einen Kaffee im zentralen Pavillon des Tiergartens zu bekommen. Diese Bereitwilligkeit hat drei Motive:

Erstens: Wer lässt sich – wie im Brief als Einladung zur Mitwirkung geschehen – nicht gern als „großes Tier“ bezeichnen? Was Schopenhauer über echte Tiere – wie seinen Pudel mit dem Sanskrit-Namen „Atman“, übersetzt „Weltseele“ – schrieb, gilt heute selbstverständlich auch für die großen Tiere, für die Prominenten: Die Zuschauer der „Seitenblicke“ ergötzen sich daran, archetypische Charaktere oder ihr „eigenes Wesen so vereinfacht“ vorgeführt zu bekommen. Die „großen Tiere“ wiederum freuen sich darüber, dass ihnen quasi übermenschliche Kräfte zugeschrieben werden. Der einzige Unterschied: Statt des roten Flackerns der Flammen in der Höhle von Lascaux ist es heute das blaue Zucken der Bildröhre, das die Parade der großen Tiere illuminiert.

Zweites Motiv: Die Vorfreude auf den hautnahen Kontakt mit dem Lieblingstier. Auch diese Verlockung war in der Einladung angeführt worden, stellte sich aber schnell als nur begrenzt durchführbar heraus. Zum einen, weil ein Gutteil der männlichen Prominenten sich auf einige wenige Tierarten kaprizierte, und zwar auf Raubkatzen und Menschenaffen. Das vorhandene Bestiarium wurde streng nach Einlangen der Zusagen verteilt; wer zu spät kam, musste mit einer weniger wappentierauglichen Art vorlieb nehmen – und tat es dann auch.



Direktor Helmut Pechlaner mit Elefantenbulle Abu



Unter der Wasseroberfläche des Aquariumtunnels: Spitzenschwimmerin Vera Lischka

Zum anderen aber mussten die Erwartungen gedämpft werden, weil die Zoologen rund um den stellvertretenden Direktor Harald Schwammer von Anfang an klargemacht hatten, dass sie den direkten Kontakt mit dem Tier nur in Ausnahmefällen gestatten würden, und zwar zum Schutz der Tiere wie der Menschen. So waren alle Raubtiere von den zweibeinigen Models durch eine Glasscheibe getrennt. Hautnaher Kontakt war nur dort gestattet, wo es im Rahmen der Präsentation im Tiergarten ohnehin üblich ist – also etwa im Streichelzoo – oder es sich im weitesten Sinne um Haus- beziehungsweise Nutztierarten handelte, die den Umgang mit dem Menschen gewohnt sind. Die wenigen Ausnahmen ergaben sich aus der Situation (niemand konnte ahnen, dass Mähnenrobberbulle Pedro derart enthusiastisch auf Schauspielerin Doris Schretzmayer reagieren würde) oder wurden wegen erwiesener fachlicher Kompetenz gestattet: Als studierter Zoologe und Experte für Kriechtiere durfte Bürgermeister Michael Häupl die Nashornleguane hinter den Kulissen besuchen. Egal ob Sibirischer Tiger oder Schopffente: Alle Aufnahmen erfolgten unter Aufsicht der Schönbrunner Pflegerinnen und Pfleger, die darauf achteten, dass den ihnen anvertrauten Tieren nicht zu viel zugemutet wurde.

Dass die Fotos in Schwarzweiß gemacht wurden, hat mehrere Gründe. Einen ästhetischen: Der Farbverzicht erleichtert es, das Wesen der Begegnung von Mensch und Tier dingfest zu machen. Einen meteorologischen: Die Fotos entstanden im Jänner und Februar, manche bei miserablen Wetter und im Morgengrauen; ein trister Winterhimmel über dem Zebrahege wird trotz der gut gelaunten Rounder Girls davor mit einem Farbfilm nicht wesentlich bunter. Und einen pragmatischen Grund: Bei der Aufnahme von bisweilen ungedulden, ja ungezogenen Models



Unter freiem Himmel vor dem Schloss Schönbrunn: Choreograf Renato Zanella mit Wasserbüffel

– die Rede ist ausschließlich von Tieren – konnte der Fotograf ohne Scheinwerfer und Blitzschirme leichter auf die gegebene Situation reagieren. Etwa jene, in der sich „Kurier“-Chef Peter Rabl mit Orang-Utan-Weibchen Nonja verlobte; oder die Szene, in der „MA 2412“-Fachkraft Monica Weinzettl beschloss, sich in ein Somalisches Schwarzkopflamm zu verlieben.

Momente, in denen die echten Tiere die Regie übernahmen, was die großen Tiere schlicht staunen ließ. Dem Geparden waren in dem Augenblick, in dem er sich nach Steffi Graf umdrehte, die Jahresweltbestleistungen der Läuferin herzlich egal. Den Sika-Hirschen waren die Äpfel in der Hand von Friedrich Stickler unter Garantie wichtiger als die Toto-Millionen, die der ÖFB-Präsident Woche für Woche umsetzt. Und wären Menschen derart respektlos mit Wolfgang Petritsch, dem Hohen Repräsentanten der internationalen Gemeinschaft in Bosnien umgesprungen wie die Berber-Affen, hätten seine Sicherheitsleute sofort eingreifen müssen. Tiere reagieren direkt auf ihr Gegenüber. Und diese Ausnahmesituation, unvermittelt, ohne Vorbehalte behandelt zu werden, vertrieb jede anfängliche Skepsis.

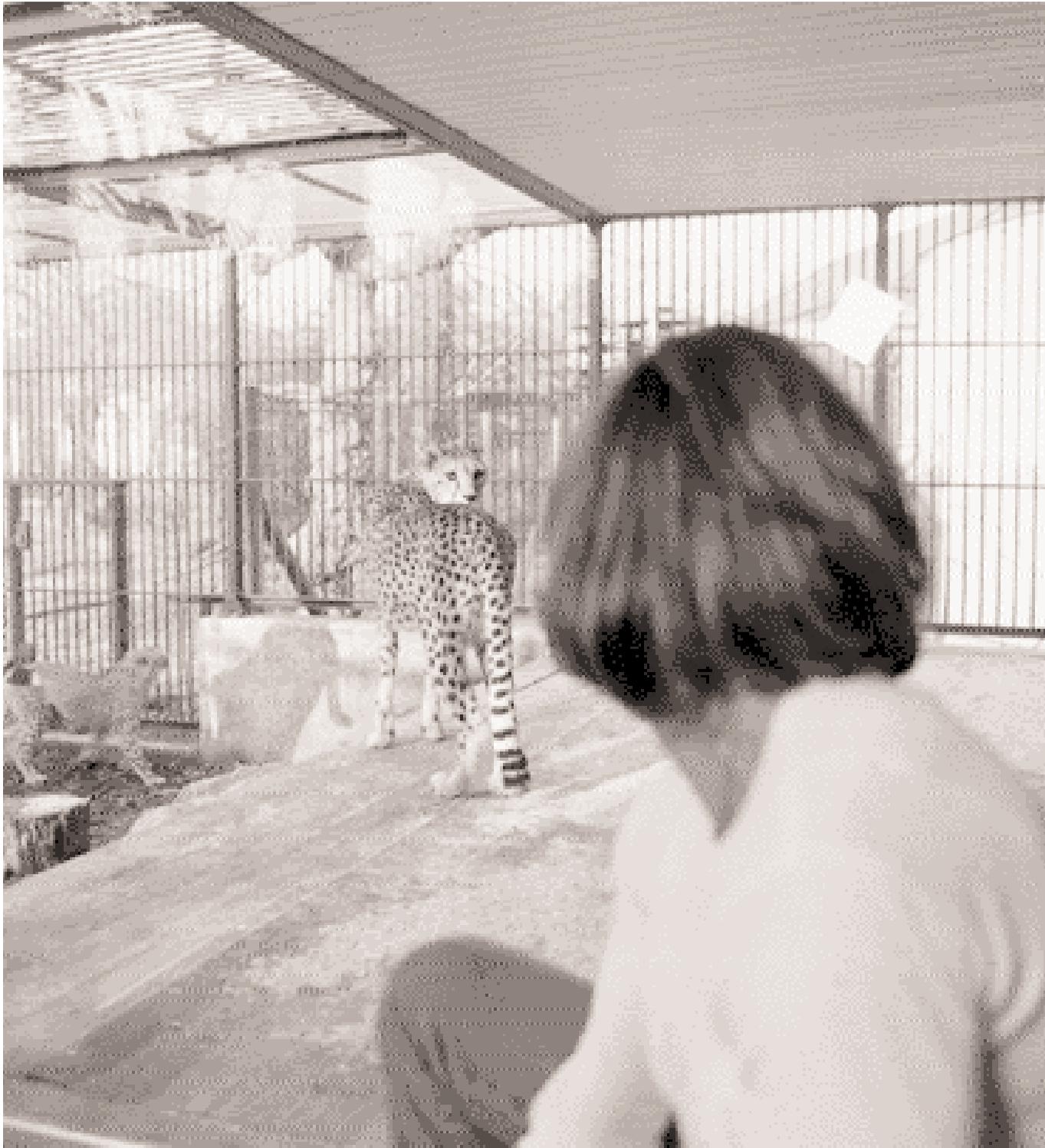
Ähnlich auch die Situation bei den Gesprächen, die während beziehungsweise nach den Fotoaufnahmen geführt wurden und das Ausgangsmaterial für die Texte in diesem Buch waren: Üblicherweise bedienen sich medial geübte Menschen eines erprobten Katalogs an illustrativen Geschichten. Im Angesicht des Tieres aber ließen sich viele Prominente zu manchmal verblüffenden Assoziationsketten verleiten. Viele finden sich in den Texten dieses Buches wieder. Dabei entstanden ursprünglich nicht beabsichtigte und imaginäre Dialoge zwischen den Teilnehmern an diesem Projekt; etwa zur Gretchen-Frage (nicht nur für Pudel-Besitzer): „Darf der Hund mit

ins Bett?“ – „Auf keinen Fall“, sagt TV-Koch Alois Mattersberger: „Ich lege Wert auf die natürliche Barriere zwischen dem Tier und mir.“ „Aber immer“, so Schauspieler und Schüttelreimer Miguel Herz-Kestranek: „Mit Hunden bin ich mindestens so oft im Bett gelegen wie mit Frauen, weil Hunde immer in meinem Bett schliefen. Ich hatte die dreckigste Bettwäsche, wo es keinen Sinn machte, sie zu waschen, weil mein Hund sowieso am Abend wieder kam.“ Schiedsspruch des Gesamtkunstwerkers Hermann Nitsch: „Jedes Herrl, das behauptet, der Hund schläft nicht im Bett, ist ein Lügner.“

Sich auf die Erörterung dieser und anderer Fragen einzulassen, erforderte bisweilen mehr Zeit als ursprünglich beabsichtigt. Einige Male erlebten Fotograf Homolka und Projektkoordinatorin Theresa Dirl, dass der prominente Mensch, der eine Stunde zuvor, den schweren Zeitdruck beklagend, ein schnelles Foto und ein rasches Interview eingefordert hatte, nach Ende der Aufnahmen und des Interviews beschloss, den nächsten Termin absagen zu lassen – und den übernächsten gleich dazu –, um einfach noch ein bisschen im Zoo spazieren zu gehen. Der Tiergarten bringt die Menschen dazu, sich Zeit zu nehmen – und er bringt im Falle von Prominenten auch noch positive Medienresonanz.

Das war nicht immer so, schon gar nicht vor zehn Jahren. Dass sich das geändert hat, hängt mit dem dritten Motiv für die große Bereitschaft zur Teilnahme an diesem Projekt zusammen. Sein Name: Helmut Pechlaner, das größte Tier von Schönbrunn. Ordentliche Tiergärten führen eine Hitparade der beliebtesten Spezies. In Schönbrunn ist das nicht anders. Platz 1 geht mit 38 Prozent an die Elefanten, Platz 2 an die Eisbären, Platz 3 an die Tiger. Und obwohl im Frühjahr 2001 17.000 Besucher ihre Wertung abgaben, stimmt die Bestenliste trotzdem nicht, denn nach dem mit Abstand beliebtesten Bewohner des Zoos wurde erst gar nicht gefragt: Helmut Pechlaner. Dieser Eindruck drängt sich einem als Beifahrer des Zoodirektors auf, wenn er mit dem Elektromobil durchs Gelände prescht wie die Geparde hinter dem Seilzug, an dem ihr Mittagessen befestigt ist. Trotzdem stellen sich ihm Besucher in den Weg, wollen Autogramme oder ihm einfach die Hand schütteln. Prominente benehmen sich nicht viel anders. Pechlaner ist eine feste Größenordnung im Beziehungsgeflecht der Stadt und der Republik. Ohne Berührungängste – als Veterinär ihm ohnehin fremd – verfügt er über eine Du-Wort-Quote, die es mit jener von Helmut Zilk aufnehmen kann. Im Laufe der Produktion wurde der Zeitplan mehrmals dadurch umgestoßen, dass der prominente Mensch erst einmal dem Direktor seine Aufwartung machen wollte beziehungsweise Pechlaner mit seinem E-Mobil potenzielle Geldgeber vom Fototermin entführte, um ihnen diverse Baustellen inklusive Lücken in Dach und Finanzierung vorzuführen.

Dieses Interesse für Schönbrunn und seine Tiere ist nicht selbstverständlich. Anfang der 1990er Jahre wurde über den Tiergarten nicht in Gesellschaftskolumnen geschwärmt, sondern auf den Chronik-Seiten hergezogen: Der Zoo – Gebäude und Tiere – war in einem miserablen Zustand, Tierschutzorganisationen drohten mit handgreiflichen Aktionen, selbst die Schließung wurde ernsthaft diskutiert. Das Ende einer einzigartigen Wiener Einrichtung mit langer Tradition schien gekommen:



Läuferin Steffi Graf mit Geparden

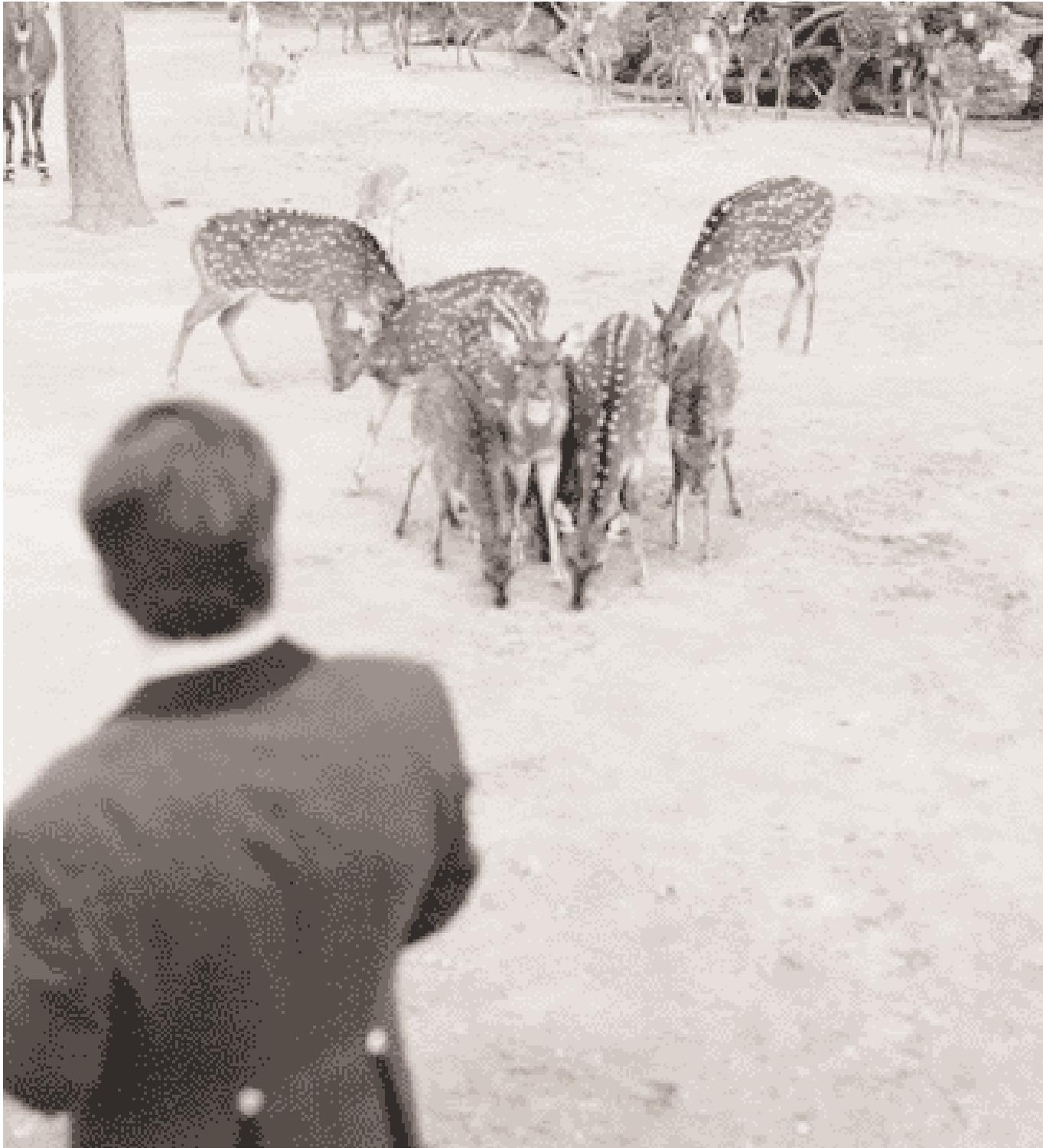


Oliver Lehmann und Theresa Dirl mit Michael Häupl und – im Regenwaldhaus – mit Wolfgang Schüssel

Als 1752 die Menagerie in Schönbrunn vom Gatten Kaiserin Maria Theresias, Franz I. Stephan von Lothringen, gegründet wurde, gehörte sie zur Basisausstattung höfischer Kultur im 18. Jahrhundert. Finanziert wurde sie zunächst rein aus der Privatschatulle des Kaisers, der sich sein Interesse an Naturkunde nicht durch Mäkeleien an den hohen Kosten verleiden ließ. „Ich weiß, daß Ihnen das sehr teuer vorkommt“, schrieb er in einer seiner Instruktionen zum Kauf von Tieren für die Menagerie, „aber das ist mein Vergnügen.“ Bei aller Tierliebe wollte der Kaiser aber keine Raubtiere in der Menagerie haben – aus einem einfachen Grund: „Weil sie stinken.“ Was seinen Sohn Joseph II. nicht abschreckte. Er ließ auch Raubtiere anschaffen und öffnete die Menagerie für die Wiener. Der Zugang war kostenlos: Der Kaiser demonstrierte seine Macht, indem er seinen Untertanen ein Geschenk machte.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde aus der barocken Menagerie ein für damalige Verhältnisse moderner Tiergarten. Die Inbetriebnahme der Straßenbahn nach Hietzing erschloss den Zoo auch der breiten Masse. Allerdings: die Plebs sollte sich eher bilden denn vergnügen. Biergärten wurden untersagt, so genannte Völkerschauen, bei denen Menschen aus damals exotischen Kulturen präsentiert wurden, in den Prater verbannt.

Im 20. Jahrhundert war der Bestand des Tiergartens dreimal gefährdet: 1918, als mit dem Untergang der Monarchie der Zoo in den Besitz der jungen Republik überging. Dann 1945, als bei einem Bombenangriff wenige Wochen vor Kriegsende bis auf den kaiserlichen Frühstückspavillon im Zentrum fast die gesamte Anlage verwüstet und etliche Tiere getötet wurden. Und eben Anfang der 1990er Jahre.



ÖFB-Chef Friedrich Stickler mit Axis-Hirschen



Moderatorin Barbara Karlich mit Eisbär



Schauspieler Erwin Steinbauer vor dem Kaiserpavillon

Als Helmut Pechlaner im Dezember 1991 zum Leiter des Wiener Tiergartens bestellt wurde, hatte er sich zuvor einen Namen als Direktor des Alpenzoos Innsbruck gemacht – unter anderen beim damaligen Wirtschaftsminister Wolfgang Schüssel. Der war zwar „wie noch jeder Wirtschaftsminister vor ihm erstaunt, dass er auch für die Elefanten von Schönbrunn zuständig ist“ (Pechlaner), war aber persönlich am Tiergarten interessiert, weil er als Hietzinger und Vater eines Bubens den Zoo regelmäßig frequentierte und so den damals trostlosen Zustand kannte.

Die Dienststelle wurde in eine Ges.m.b.H. umgewandelt, Pechlaner zum Geschäftsführer bestellt. Heute lobt der Direktor konform zu seinem Metier: „Schüssel war der Samenspender des neuen Zoos.“ Pechlaner dankte für das Vertrauen mit einem bemerkenswerten Modernisierungsprogramm: Gehege und Häuser sowie Wirtschaftsstrakt wurden ebenso erneuert wie die zoologische Forschung. Was ihm – so die Vermutung von Michael Häupl – deswegen gelang, weil er „als Tierarzt und nicht Zoologe einen weniger sentimental Zugang zu Problemen hat“. Vorläufiger Höhepunkt des wissenschaftlich fundierten Arterhaltungsprogramms war die Geburt von Abu im April 2001, dem ersten durch künstliche Befruchtung gezeugten Elefanten in Schönbrunn. Ein Gutteil des Modernisierungskonzepts wurde durch Sponsoren und durch steigende Besuchereinnahmen finanziert: Waren es 1991 720.000 Menschen, die sich dem eher moribunden Ambiente der Gehege aus der Kaiserzeit aussetzten, wurden im Jahr 2001 1,7 Millionen Tickets verkauft. Mehr Besucher hat keine Eintritt verlangende Einrichtung in Österreich. Eine Erfolgsgeschichte, die sich ideal dazu geeignet hätte, im Rahmen des 250-Jahre-Jubiläums im Sommer 2002 gewürdigt zu werden. Es sollte anders kommen.

Am Dienstag, den 5. März 2002 telefonierte Projektkoordinatorin Theresa Dirlt gegen 13 Uhr mit der Tierpflegerin Sabine Janiba. Dirlt wollte von der Großkatzenspezialistin Details über die Jaguare erfahren, mit denen Clemens Hellsberg, Vorstand der Wiener Philharmoniker, am 22. Jänner fotografiert worden war – selbstverständlich voneinander durch eine Scheibe aus Sicherheitsglas getrennt. Eine Stunde nach dem Telefonat war Sabine Janiba tot; Opfer eines furchtbaren Unfalls, über dessen Hergang und Hintergründe alle Medien des Landes bemerkenswert fair berichteten. Die Entscheidung, die Jaguar-Bilder zu veröffentlichen, wurde Clemens Hellsberg überlassen. Er teilte dem Autor mit: „Es ist sicher nicht in Sabines Sinn, den Jaguar jetzt als Bestie darzustellen. Ich bin überzeugt, Sabine hat die Tiere geliebt.“

Auch Pechlaner – selber schwer verletzt – beruhigte nach dem Unfall bei seiner ersten Pressekonferenz aus dem Allgemeinen Krankenhaus Wien die Gemüter. Nach dem Tod der Tierpflegerin war die Angst vor den Raubkatzen so groß, dass niemand protestiert hätte, wären sie eingeschlafert worden. Doch Helmut Pechlaner und sein Team warben für die Tiere, nahmen Ängste, erzeugten Verständnis. Eine bemerkenswerte Leistung in einer Stadt, in der die Tierhatz als Ausdruck der Zustimmung – „so eine Hetz!“ – überlebt hat. Übrigens ermöglicht diese Pressekonferenz Pechlaners eine weitere Analogie zu Helmut Zilk. Wie beim ehemaligen Wiener Bürgermeister bildete sie den Ausgangspunkt der Erhebung in den Stand eines Joschi Holaubek oder Karl Schranz. Der Unterschied zu Zilk besteht darin, dass Pechlaner keine Ambitionen zeigt, ein politisches Amt zu übernehmen – und deswegen auch keinen Notariatsakt braucht, um sich gegen solche Spekulationen zu verwahren. Bislang jedenfalls nicht.

Das 250-Jahre-Jubiläum – Anlass für dieses Buch – wird wie geplant vollzogen. Ein neues Koalahaushaus, vor allem aber das Regenwaldhaus stehen für den von Pechlaner eingeschlagenen Weg der erlebnisorientierten Vermittlung von globalen Zusammenhängen der Biodiversität. In der „Botschaft des Regenwalds“ (Pechlaner) führen Pfade über drei Ebenen durch das Areal unter dem gewölbten Glasdach: Die Besucher sollen den Bergregenwald Südostasiens mit seiner Tierwelt sehen, fühlen, riechen und schmecken können.

Und wie es bei dem Society-Event zur Eröffnung dieser Anlage und all den kommenden Ereignissen in den nächsten Jahren in Schönbrunn idealerweise zugehen sollte, lässt sich auch bei Schopenhauer nachlesen: „Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertage recht nahe zusammen, um durch die gegenseitige Wärme sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln; welches sie dann wieder voneinander entfernte. Wenn nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammenbrachte, wiederholte sich jenes zweite Übel, so daß sie zwischen beiden Leiden hin- und hergeworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung voneinander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten. So treibt das Bedürfnis der Gesellschaft, aus der Leere und Monotonie des eigenen Inneren entsprungen, die Menschen zueinander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder voneinander ab. Die mittlere Entfernung, die sie endlich herausfinden und bei welcher ein Beisammensein bestehen kann, ist die Höflichkeit und feine Sitte.“



Rentier

## „Ich liebe einfach alle Tiere“

Für mich ist es besonders schwer, ein Lieblingstier zu finden, weil ich einfach alle Tiere liebe. Das geht sogar so weit, dass ich eigentlich nie irgendein Insekt umbringe. Wenn sie nicht gerade gesundheitsbedrohend auf mich einwirken, sehe ich keinen Grund, Insekten einfach zu erschlagen oder mit so grausigen Fliegenfängern zu töten. Im Sommer findet man in Gasthäusern oft diese elektronischen Fanggeräte. Und jedesmal, wenn es da so zischt, dann weiß man: Jetzt hat wieder ein Lebewesen dran glauben müssen.

**HERMANN NITSCH**, geboren am 29. August 1938, zählt zu den relevantesten Vertretern des Wiener Aktionismus. Sich gegen die klammen Verhältnisse der ersten Nachkriegsjahre auflehnd, verstand es diese Gruppe, mit der Thematisierung des Körpers sowie seines Ge- und Missbrauchs wesentliche Aspekte der Kulturrevolution von 1968 vorwegzunehmen. In engem Kontakt mit der literarischen Avantgarde der Wiener Gruppe rund um H. C. Artmann, Gerhard Rühm und Konrad Bayer stießen die Aktionisten an die Grenzen des bis dahin dominierenden Kunstverständnisses vor. Die Überschreitung dieser Grenzen löste heftige Reaktionen aus. Nitschs Arbeit zeichnet sich durch große, hartnäckig zu nennende Kontinuität aus: 1957 beginnt er die Idee seines „Orgien Mysterien Theaters“ zu entwickeln; auf den ersten, verfänglichen Blick ein Reanimationsversuch des im 19. Jahrhundert wurzelnden Begriffs des Gesamtkunstwerks, zusammengesetzt aus Aspekten der Musik, der Literatur, des Tanzes und zutiefst barocken Interpretationen des katholischen Ritus. Die im Handlungsablauf integrierten Tierschlachtungen – als Rückführung der Eucharistie auf ihre alttestamentarischen Wurzeln interpretierbar – boten sich dabei immer wieder als besonders missverständliche Erregungsmöglichkeit an. Seit 1971 werden Szenen und Akte dieses Konzepts auch mehrtäglich in seinem Schloss Prinzenhof im Weinviertel realisiert. Einen vorläufigen Höhepunkt bildete die sechstägige Fassung des „Orgien Mysterien Theaters“ im August 1998. Mit seinen Schüttbildern, die aus kultähnlichen Aktionen entstehen, knüpft Nitsch an die Traditionen des Tafelbilds an. Seit 1995 ist Nitsch – etwa für die Wiener Staatsoper – auch als Bühnenbildner tätig, zuletzt für das Festspielhaus St. Pölten.

Ich habe mich für den Esel entschieden, weil ich den Großteil meines Lebens immer Esel besessen habe. Die Helga, mit der Sie mich fotografiert haben, hat genau so ausgesehen wie unsere Susi: das schütterere Fell, die Größe, das Gewicht. Ich hätte die Helga jetzt wirklich gerne mit nachhause genommen. Meine verstorbene Frau hat sich immer einen Esel gewünscht. Also sind wir im Weinviertel von einem Ort zum anderen gefahren und haben schließlich einen Bauer mit einem Esel aufgetrieben. Er hat uns dann eine schwangere Stute gezeigt. Und wir haben den Esel im Mutterleib gekauft. Nach seiner Geburt haben wir die Stute namens Helga gleich mitgenommen, und sie hat den jungen Esel großgezogen. Die beiden waren lange Zeit bei uns. Die Stute hat sich eines Tages am Fuß verletzt und musste nach vielen erfolglosen Heilungsversuchen leider eingeschläfert werden. Ihr Sohn hat dann eine Kolik bekommen, von der er nicht genesen ist. Aber er hat uns einen Muli hinterlassen, weil er zweimal ein Pferd, das bei uns untergestellt war, geschwängert hat. Dieses Maultier haben wir jetzt noch, es ist bei bester Gesundheit und lebt in Gesellschaft von Schafen und Ziegen. Ihm ist ein bisschen langweilig, weil er nichts arbeitet, nichts machen muss. Aber sonst geht es ihm blendend.

In Prinzenhof haben wir Schafe, Ziegen, an die zwölf Pfaue, sogar einen weißen. Außerdem haben wir Hühner, Enten, zeitweilig Gänse, sogar ein Schwein haben wir gehabt. Dann drei zahme Katzen, die im Haus leben, zwei halb-



wilde, die im Stall leben, sich nicht streicheln lassen, höchstens von meiner Frau. Und bis vor kurzem hatten wir zwei Hunde. Der Labrador, das Weibchen, ist fast 13 Jahre alt geworden und dann plötzlich akut krank geworden. Vorige Woche mussten wir sie einschläfern. Wir sind eh noch ganz traurig. Jetzt haben wir nur noch einen Mischling, der uns in Italien zugelaufen ist, der ausschaut wie ein Fuchs. Ich hoffe, ich habe jetzt kein Tier vergessen.

Eigentlich ist unser Hof ein kleiner Zoo und eine kleine Bauernwirtschaft dazu, weil wir auch einen großen Gemüsegarten haben. Wir könnten uns eigentlich selbständig verpflegen. Das Geflügel wird zwar geschlachtet, aber Gänse haben es in der Zeit, in der sie bei uns aufgezogen werden, wirklich gut. Da sind sie die Kaiser. Im Spätherbst werden sie halt gegessen. Die Schafe und Ziegen werden nicht geschlachtet, der Pfau natürlich auch nicht, das restliche Geflügel allerdings schon.

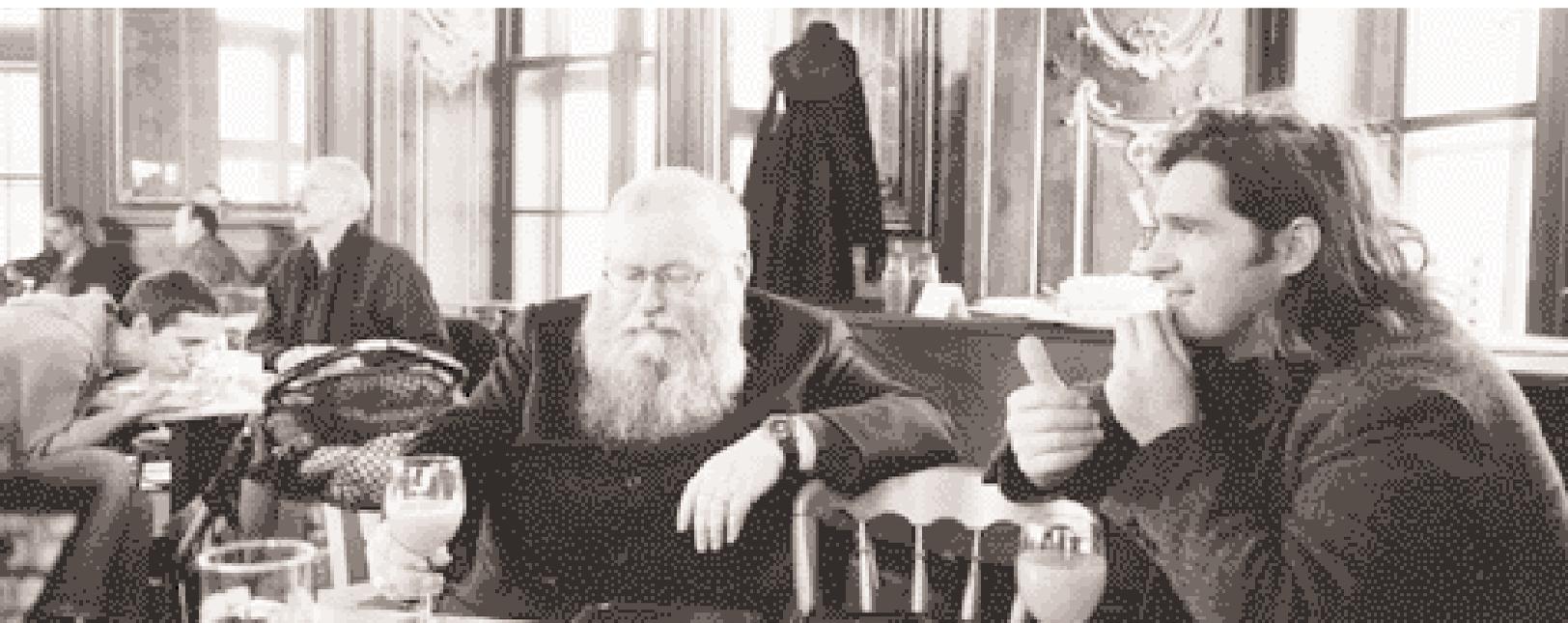
Natürlich ist Schönbrunn eine herrliche museale Angelegenheit, der einzige Barocktiergarten der Welt. Im Allgemeinen halte ich nicht viel von Zoos, aber es wäre doch gestört, hier alle Viecher auszulassen. An sich wird ja die Tierhaltung immer moderner. Und bei jenen Tieren, die in ihrem Lebensraum nicht eingeengt sind, ist diese Haltung ja vollkommen in Ordnung. Anders ist es mit den Tieren, die schwierig zu halten sind. Möglicherweise wird man Löwen und Tiger eines Tages in der Zukunft gar nicht mehr in Zoos halten, weil es die Medien ermöglichen, die Tiere in ihrer natürlichen Umgebung besser zu beobachten. Allerdings wird man da wieder einwenden, dass dann der typische Raubtiergeruch fehlt. Es lässt sich eben nicht alles medial vermitteln, auch bei den Menschen nicht. Das Phänomen des Wieners zum Beispiel muss man in natura erleben: Stellen wir uns einmal vor, wie ein Wiener in so einen Barockkäfig eingesperrt wird. Wenn Sie ihm seinen Wein, sein Bier und sein Gulasch hinstellen, geht das sogar. Und den Fernseher braucht er schon auch.

Ich bin ein Künstler, der sich intensiv mit der Tatsache von Fleisch und Blut beschäftigt. Aber bei 98 Prozent meiner Aktionen verwende ich Tiere, die im Schlachthof oder beim Metzger zwecks Gewinnung von Nahrungsmitteln bereits geschlachtet worden sind. Sie werden lachen, den Kadavern geschieht eigentlich nichts. Die werden nachher gegessen. Befasst sich ein Wissenschaftler mit toten Körpern, ist das kein Problem; macht das aber ein Künstler, gilt der gleich als pervers, weil er sich mit der Tatsache des Fleisches und des Blutes beschäftigt. Das gilt deshalb als anrüchig, weil das an sich den Religionen vorbehalten ist. Und gerade in unserer christlichen Religion haben Fleisch und Blut eine ganz besonders große Bedeutung.

Auch in der Kunstgeschichte spielt diese Konfrontation eine sehr wichtige Rolle: Kokoschka hat einen Hammel als wunderschönes Stillleben gemalt; bei Trakl kommt als Motiv immer wieder die Schlachtung des Schafs vor; Hofmannsthal versucht in einem Dialog nachzuweisen, dass die Schafsschlachtung am Ursprung der Lyrik steht, weil das geschlachtete Schaf stellvertretend für ein Menschenopfer steht. Nach Hofmannsthal nimmt die Sprache die Rolle des Ereignisses ein. Ergänzt um die starke sinnliche Intensität ortet er in der Schlachtung quasi den Ursprung der Lyrik.

Sterben ist auf jeden Fall eine grausige Sache, aber ich glaube, dass diese Tiere bei mir einfacher und leidloser geschlachtet wurden als in einem Schlachthof. Dort werden sie reingetrieben und mit Stecken gehaut. Als Dramatiker wollte ich den Tod anschaulich machen. Wir Menschen sind nun einmal Fleischfresser; der Mensch ist ein Raubtier, das herrschsüchtigste und schlaueste. Nur erledigen wir das Töten nicht mehr selber, sondern bezahlen dafür Schlächter.





Hermann Nitsch mit Fotograf Homolka im Kaiserpavillon

Mit meinem Theater möchte ich einfach nur die Wahrheit zeigen, ich möchte die Dinge so zeigen, wie sie sind: die Freude und die Tragik, das Leben und den Tod.

Speziell für meine Arbeit werden keine Tiere geschlachtet. Einige wenige Ausnahmen gibt es bei meinen Theateraufführungen. Allerdings handelte es sich dabei um Tiere, die ohnehin geschlachtet worden wären. Der Prozess wurde quasi nur vom Schlachthaus in unseren Bauernhof verlegt. Diese Schlachtung erfolgte immer unter der Aufsicht von mehreren Tierärzten, von geprüften Metzgern. Denen, die mir nachsagen, ein Tierquäler zu sein, will ich noch folgendes ausrichten: Unsere Hunde dürfen sogar im Bett schlafen, denen geht es herrlich bei uns. Da gibt es einen berühmten Urologen in Düsseldorf, ein großer Kunstsammler, Speck mit Namen. Und der sagt: „Jeder Mensch, der einen Hund hat und behauptet, der Hund schläft nicht im Bett, ist ein Lügner.“



**DER ZWERGESEL** (*Equus asinus asinus*) ist eine typische Kleinform, die – wie oft auch bei anderen Tierarten – sich häufig auf Inseln entwickelt. Dennoch kann der Zwergesel ein Gewicht von bis zu 230 Kilogramm erreichen. Im Gegensatz zu Pferden werden die Esel nur selten nach Rassen eingeteilt: Im Allgemeinen ist die Größe das (Stock-)Maß aller Dinge: Bis 105 Zentimeter werden die Tiere Zwergesel genannt, bis 130 Hausesel, darüber Großesel.

Mit zwei bis zweieinhalb Jahren wird der Esel geschlechtsreif. Die Tiere paaren sich ganzjährig, hauptsächlich jedoch im Frühjahr, danach ist die Eselstute – meist mit nur einem Fohlen – zwölf Monate trächtig, einen Monat länger als Pferdestuten. Paart sich eine Eselstute mit einem Pferdehengst wird das Fohlen Maulesel genannt; aus einer Kreuzung von Eselhengst und Pferdестute wird ein „Muli“. Beide sind unfruchtbar. Der Esel ernährt sich hauptsächlich von Gras, wobei er den Großteil des Tages mit Fressen verbringt. Eines der auffälligsten Merkmale des Esels sind seine langen Ohren, die er von seinen Vorfahren, den Wildeseln, geerbt hat. Diese lebten in hügeligen Steinwüsten Afrikas. Dort dienten die langen Ohren der besseren Ortung und damit der frühzeitigen Erkennung

von Gefahrenquellen. Heute zählt der wild lebende Esel zu den stark bedrohten Tierarten. In den Wüsten- und Halbwüstengebieten Äthiopiens, Somalias und des Sudans leben nur noch etwa 3.000 dieser Tiere. Der Esel wurde von jeher als Lasttier eingesetzt. Er kann als Zug-, Pack- und Reittier verwendet werden, weil er das Zweifache seines Gewichts tragen kann. In Südeuropa wird der Esel bis heute als Nutztier gehalten.

Völlig zu Unrecht hat der Esel den Ruf, halsstarrig und dumm zu sein. Allerdings zeigt er seine Launen unmissverständlich, was zu seinem schlechten Ruf beigetragen haben dürfte: Um zu drohen, legt er die Ohren zum Nacken zurück und zeigt dabei seine Zähne. Richtig ernst wird es, schlägt er mit seinem Hinterbeinen nach dem Feind aus. Freundlich gesinnt zeigt sich der Esel, wenn er seine Ohren aufrichtet und die Oberlippe zurückzieht.

Die zehnjährige Eselstute Helga im Bild teilt sich die Koppel mit der weißen Stute Poldi, dem Großesel Ernst und einigen Shetland Ponys. Kinder dürfen auf Helga – wie auch auf den Shetland Ponys – reiten.

## „Ich finde Stofftiere ganz toll“

Da ich zu Tieren gar kein Verhältnis habe, und daher auch kein Lieblingstier habe, musste ich mir eines ausdenken. Ich habe mich für die Bergziege entschieden, weil Journalisten auch wie Ziegen sind: Sie meckern, sie sind neugierig, und sie mischen sich überall ein. Da ich am Küniglberg arbeite, sollte es auch die Bergziege sein. Ich fand es passend, dass die Ziege vom Berg mit einer Bergziege fotografiert wird. Ein glücklicher Zufall ist, dass diese Bergziege noch dazu eine afrikanische ist, weil Afrika ein Sehnsuchtskontinent von mir ist. Entweder muss ich da noch hin oder ich muss in einem früheren Leben schon einmal dort gewesen sein. Außerdem gefällt mir an Bergziegen, dass sie sehr widerstandsfähig und klug sind, sonst würden sie viele widrige Umstände nicht überstehen. Sie sind keine protzigen Tiere, eigentlich eher bescheiden. In meiner Fantasie stelle ich mir vor, dass Bergziegen sehr individualistisch sind. Ich würde sie als kluge Individualisten bezeichnen. Was übrigens nicht für alle Ziegen hier am Berg zutrifft.

Während der Aufnahmen habe ich mich mit dem Tier richtig angefreundet. Ich habe zwar nach diesem engen Kontakt etwas gestunken, aber auch das war sehr passend, weil ich im Anschluss an die Aufnahmen auf den Berg gefahren bin und somit wie eine Bergziege gerochen habe. Das fand ich irgendwie in Ordnung.

**ANDREA SCHURIAN** wurde 1957 in Klagenfurt als jüngstes von fünf Kindern geboren. Nach ihrem Schulabschluss begann sie ein Dolmetschstudium an der Uni Wien, das sie jedoch nach einem Jahr gegen die Fächer Publizistik und Kommunikationswissenschaften (Hauptfach) und Politikwissenschaften (Nebenfach) austauschte und 1982 mit der Promotion zum Doktor der Philosophie beendete. Nach einem einjährigen Arbeits- und Studienaufenthalt in New York war Andrea Schurian als freie Journalistin für diverse Magazine und Zeitungen tätig, unter anderem für die Kulturzeitschrift „Brücke“, „Geo-Spezial“ und „Vogue“. Seit 1985 ist Schurian ständige freie Mitarbeiterin der ORF-Kulturredaktion. Dort übernahm sie die Gestaltung tagesaktueller Mini-Reportagen für die Sendung „Kulturjournal“ sowie die Erstellung von Kulturfeuilletons und Künstlerporträts für diverse Kulturmagazine. Von 1992 bis 1997 war die vielseitige Journalistin für das deutsche Reisemagazin „Globo“ tätig, außerdem moderierte sie von 1995 bis 1997 die Sendung „Kulturzeit“ in 3sat. Seit 1996 ist sie Moderatorin der „ZiB1-Kultur“ und auch die Sendereihe „Kunst-Stücke“ wird seit 1998 von ihr moderiert. Andrea Schurian lebt mit ihrem Mann, dem Künstler Rudi Stanzel, und ihren zwei Kindern Theodor, 1997 geboren, und Rosa Magdalena, 1999 geboren, in Wien.

Ansonsten fürchte ich mich höllisch vor fast allen Tieren, obwohl ich am Land von Tieren umgeben aufgewachsen bin. Ich habe eindeutig kein sehr entspanntes Verhältnis zu Tieren. Ich würde zum Beispiel nie über eine Wiese gehen, wo mehr als eine Kuh steht. Als Kind bin ich gern mit meinem Vater ganz früh am Morgen durch den Wald gegangen. Auf der Pirsch haben wir auch manchmal Ziegen und Gamsen gesehen, aber ich wollte nie näher an sie heran. Den Tieren ging es ganz offensichtlich genauso. Auch Gamsen und Ziegen bleiben gerne auf Distanz, und das ist mir sehr angenehm.

Als Kind hatte ich Tanzmäuse, Hunde und Wellensittiche, die aber nie frei fliegen durften, weil ich Angst davor hatte, sie wieder einzufangen zu müssen. In Wirklichkeit habe ich mich sehr vor Wellensittichen gefürchtet. Die Tanzmäuse habe ich erstaunlicherweise lustig gefunden, die habe ich auch gestreichelt. Hasen, Kaninchen und Hühner standen natürlich auch auf der Liste. Einmal ist mich unser Hahn von hinten angefliegen, dann habe ich mich auch nicht mehr so gerne in den Hühnerstall begeben. Wir hatten auch Ponys, auf denen ich wirklich gerne





geritten bin. Ab und zu haben sie mich abgeworfen, und dann habe ich wieder Abstand gehalten. Der Respekt vor Tieren war einfach immer schon sehr groß, obwohl ich es rückblickend natürlich toll finde, mit so vielen Tieren aufgewachsen zu sein. Es war eine Angst-Lust-Beziehung.

Jetzt haben wir keine Haustiere, und das wird, wenn es nach mir geht, auch so bleiben. Ich persönlich finde Stofftiere ja ganz toll. Derzeit bringe ich meinen Beruf und die Kinder wirklich gut unter einen Hut, aber dann noch zusätzlich Haustiere zu haben würde ich mir nicht antun wollen. Im Kindergarten meiner Kinder gibt es Meerschweinchen und Kaninchen, um die sich die Kinder selber kümmern müssen, und so haben sie auch ihren täglichen Tierkontakt. Und darüber bin ich sehr froh.

Hier im Zoo finde ich es ja hervorragend, dass die Tiere alle hinter Gittern sind. Natürlich ist das eine politisch sehr unkorrekte Aussage. Aber so können sie mir einfach nichts tun. Ich gehe durch den Tiergarten und fühle mich ganz sicher und sehr wohl dabei. Helmut Pechlaner sagt ja, wenn man die Tiere hier in ihrer Schönheit sieht, entwickelt man auch ein Herz für jene Tiere, die noch in ihrem natürlichen Umfeld

leben. Dem würde ich durchaus zustimmen. Mit meinen Kindern gehe ich in den Zoo, weil sie sich gerne Tierbücher anschauen und diese Tiere natürlich auch in natura sehen wollen. Ich halte das auch für wirklich wichtig, dass meine Kinder die Tiere nicht nur aus dem Fernsehen oder aus Büchern kennen. Wenn sie den Tieren dann wirklich gegenüberstehen, reagieren sie sehr begeistert, und es regt ihre Fantasie enorm an.

Als ich zum Studium nach Wien kam, habe ich mich total auf die Stadt gefreut, aber damals war Wien noch ziemlich grau. Nach dem Studium wollte ich dann nichts wie weg und bin für ein Jahr nach New York gegangen. Jetzt habe ich das Gefühl, dass Wien und ich so halbwegs ausgesöhnt sind. Wien zählt nicht unbedingt zu meinen Traumstädten, aber mittlerweile lebe ich ganz gerne hier. Im Vergleich zu früher ist Wien schon viel besser und spannender geworden. Ende der siebziger Jahre war es eine langweilige Stadt, eng, verschlossen und lodenmantelgrün. Erst Mitte der achtziger Jahre änderte sich das, wobei der wesentliche Impuls von der Kunst ausging. Seither ist Wien doch immer mehr Weltstadt geworden, auch offener und bunter.

Ich bin eindeutig ein Stadtmensch, möchte aber meine Kindheit nicht in der Stadt verbracht haben. Bei allem Respekt vor Tieren – es ist toll, mit ihnen aufzuwachsen. Am Land herrscht ein natürlicher Respekt vor Tieren und Natur. Man ist aufeinander angewiesen: Tiere brauchen uns, damit sie ihr Futter kriegen; und wir brauchen sie, damit wir unser Futter kriegen. Im Sommer fahren wir mit den Kindern immer an den Ossiacher See. Dort wachen wir in der Früh mit den Enten auf und gehen am Abend mit ihnen schlafen.

### **DIE OWAMBO-ZIEGE** (*Capra aegagrus hircus*)

ist ursprünglich in Süd- und Zentralafrika verbreitet. Sie ist eine robuste und widerstandsfähige Ziege, die in ihrer Heimat vorwiegend als Fleischlieferant gezüchtet wird. Charakteristisch ist ihr mittellanges, nicht anliegendes Haarkleid und ihre langen Hängeohren. Das Fell der bis zu 80 Kilogramm schweren Owambo-Ziege kann einfarbig oder gescheckt in den verschiedensten Farben mit teilweise längerer Behaarung sein, im Winter weist es eine feine Unterwolle auf. Die Hörner sind nach hinten gebogen und drehen sich bei älteren Tieren nach außen. Sie können eine Länge von bis zu 30 Zentimeter aufweisen.

Die Stammform der Owambo-Ziege – wie auch aller anderer Hausziegenarten – ist die Bezoarziege (*Capra aegagrus*), die auf der Südseite des Kaukasus, im Taurus, in vielen Gebieten Kleinasiens und Persiens sowie auf einigen Inseln des Ägäischen Meers beheimatet ist, wo sie gejagt wurde und heute vom Aussterben bedroht ist. Die Bezoarziege wird bereits seit dem 7. Jahrtausend v. Chr., also noch vor dem Rind, als Haustier gezüchtet. Die Tatsache, dass sie ein Herdentier ist und auch in karger Umwelt überleben kann, prädestinierte sie für die Haustierhaltung, in deren Folge sie sich von den Gebirgsregionen Vorderasiens ausgehend über den Erdball verbreitete. Heute ist die Hausziege auf allen Kontinenten beheimatet.

Der fünfjährige Owambo-Ziegenbock Coki ist zusammen mit drei Haubenenten, neun Altsteirerhühnern, drei Moschusenten, zwei Gänsen, vier Hasen und mehreren Sittichen im Streichelzoo des Tiergartens untergebracht – und zeigt im Gegensatz zu seinen Mitbewohnern überhaupt keine Scheu vor dem Menschen. Im Gegenteil, er sucht sogar den Kontakt: Als einziges Tier im Streichelzoo kann Coki die Tür des Freigeheges öffnen – trotz Drehknopf – und macht sich regelmäßig davon, um das Tiergartenareal zu erkunden. So kannte Coki den Weg ganz genau, als er mit Andrea Schurian zu einem kultivierten Parkspaziergang aufbrach.



## „Tiere wurden genutzt und gegessen“

Seit ich mich erinnern kann, hat es Tiere in meinem Leben gegeben. Ich bin in einem Landgasthaus – mit zugehörigem Bauernhof – aufgewachsen, also mit Kühen, Pferden, Schweinen, Hühnern und meinem dalmatinischen Esel Ali. Für mich ist das Verhältnis zu Tieren daher eher selbstverständlich. Sie haben zu mir gehört, wie die Bewohner meines Dorfes. Ein Beispiel: Ich hatte jedes Jahr ein kleines Lieblingsferkel, meistens ein geflecktes. Wenn wir Ferkel vom Nachbarn gekauft haben, hat meine Mutter immer geschaut, dass darunter auch ein farbiges ist. Und das war dann eben meines. Erst viel später hat es mich nachdenklich und betroffen gemacht, dass ich beim Abstechen dieses Lieblingsferkels die Schüssel gehalten habe, in der das Blut, das aus der Halsschlagader gespritzt ist, aufgefangen wurde. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich darunter gelitten hätte; es kam ja dann wieder ein neues „Lieblingsferkel“.

**WOLFGANG PETRITSCH**, Jahrgang 1947, ist im Südkärntner Dorf Glainach/Glinje zweisprachig – Deutsch und Slowenisch – aufgewachsen. 1967 bis 1972 studierte er Geschichte, Germanistik, Politik und Jus an der Universität Wien, wo er 1972 mit einer Arbeit über osteuropäische Geschichte promovierte. Mit einem Fulbright-Stipendium studierte er anschließend an der University of Southern California in Los Angeles Politologie und Internationale Beziehungen. Nach seiner Rückkehr war Petritsch in Wien als Wissenschaftler tätig und beteiligte sich an Studien zur Stadt- und Regionalforschung. 1975 wechselte er in den Bundesdienst und war von 1977 bis 1983 Sekretär und Pressesprecher von Bundeskanzler Bruno Kreisky. Von 1984 bis 1992 war Petritsch im diplomatischen Dienst in Paris und New York tätig, um anschließend die Abteilung Europa-Information im Bundeskanzleramt zu leiten. Ehe er 1997 als Botschafter nach Belgrad ging, leitete Petritsch die Abteilung „Internationale Beziehungen“ der Stadt Wien. 1998 und 1999 war er Sondergesandter der Europäischen Union für das Kosovo und war im Februar und März 1999 Verhandler der EU bei den Kosovo-Friedensgesprächen in Rambouillet und Paris. Von August 1999 bis Mai 2002 war Wolfgang Petritsch Hoher Repräsentant der internationalen Gemeinschaft für Bosnien und Herzegowina in Sarajewo. Wolfgang Petritsch ist unter anderem Verfasser von Büchern über Bruno Kreisky, das Kosovo und Bosnien und Herzegowina, die in mehreren Sprachen erschienen sind.

So unverkrampft und ursprünglich das Verhältnis zu den Tieren rückblickend auch war, sie waren ein Teil meines Alltags und damit auch gelegentlich eine Belastung, etwa wenn ich wieder einmal unsere Schweine im Garten hüten musste. Im Sommer habe ich mit meinem Freund, dem Nachbarsbuben, die Kühe auf die Weide getrieben. Es machte uns immer unheimlichen Spaß, den Stadtkindern, die zu Besuch kamen, zuzusehen, mit welcher Scheu sie sich den Tieren näherten. Wir Kinder vom Dorf haben dann halt mit meinem Esel eine richtige Cowboy-Show abgezogen. Für uns waren Tiere Lebensgefährten und Nutzvieh. Sie wurden gehegt, zur Arbeit verwendet und auch gegessen.

Vom Viehbestand meiner Kindheit habe ich mich entfernt und bin mit meiner Familie auf den Hund gekommen. Wir haben einen Schnauzermischling, ein Straßenhund, der uns 1997 in Belgrad zugelaufen ist, als ich dort Botschafter war. Bei einem Herbstspaziergang ist uns ein struppiges Etwas plötzlich über den Weg gelaufen und am Ende einfach vor unserem Haus sitzen geblieben. Meine Frau hat dieses Etwas dann mit einem Stück Fleisch überzeugt, bei uns zu bleiben. Es ist erstaunlich, wie sich so ein Straßenhund plötzlich unter ganz anderen Umständen in einer Familie verhält. Teilweise schlägt sein Verhalten als





Straßenhund noch heute durch: Andere Hunde werden gnadenlos verbellt, und auf Autos reagiert er so, wie er es gewohnt war: In Belgrad gehört es zum Straßenbild, dass Hunde an der Kreuzung lauern und warten, bis es Grün wird. Dann laufen sie den Autos nach, bei Gelb kommen sie zurück und verfolgen die Fahrzeuge dann in die andere Grün-Richtung.

Die Affen habe ich mir ausgesucht, weil mich ihre – wenn auch oberflächlichen – Ähnlichkeiten mit dem Menschen faszinieren. Da ist einerseits die Physiognomie, das ähnliche Verhalten. Und dann ist aber das Verhalten völlig vom Instinkt dominiert. Das hat man ja auch bei den Aufnahmen gesehen: Die Affen waren völlig auf das Fressen konzentriert und haben ohne Umschweife die anderen einfach vertrieben. Dieses Hierarchie-Verhalten mag ja zum Teil den Menschen sehr ähnlich sein, ist aber doch ganz anders. Wir nennen unser Verhalten halt „Kultur“.

Natürlich könnte man sich auf Analogien zur hohen Politik einlassen: Das Rudelverhalten etwa kommt mir bekannt vor; kaum springt einer auf, stellt sich gegen einen klar definierten Feind, hetzen alle hinterher. Bei Menschen geht es oft darum, ein Wir-Gefühl zu etablieren, ein gewisses Bewusstsein der moralischen Überlegenheit der eigenen Position zum Ausdruck zu bringen. Hier sind die Ähnlichkeiten zu den Affen wohl nicht zu leugnen, wobei wir Menschen uns rühmen, diese Grundstrukturen zu erweitern, zu rationalisieren, zu erklären und schließlich argumentieren zu können. Was nicht viel heißen will: Denn es genügt ein Schlagwort, wie etwa „Bekämpfung des Terrorismus“, um jeden Widerstand als „Terrorismus“ zu brandmarken – gleichgültig wie objektiv unhaltbar manche Zustände sein mögen. Kurz: die Moral als Ausrede. Das sind genau die Situationen, die den Menschen zum Menschen machen. Landläufig heißt das: Die Menschen werden zu Tieren ... eine unzulässige Denunziation der Spezies Tier.

Mir ist aber auch wichtig, dass man Tiere nicht vermenschlicht. Der Tiergarten Schönbrunn ist wie jeder andere Zoo vom Menschen geprägt. Er spiegelt die menschliche Sehnsucht nach Überlegenheit wider, nach dem Bibel-Spruch: Macht Euch die Erde untertan. Ich denke an die Zoos in Belgrad und Sarajewo, die traurige Beispiele dafür sind, wie es nicht sein soll. Not und Zerstörung machen den Menschen dort das Überleben schon schwer genug. Die Tiere können sich jedoch nicht einmal selbst aus ihrer unnatürlichen Situation befreien. Und doch hat selbst an diesen Orten der Zoo etwas Besonderes, etwas Magisches, das die Menschen seit jeher fasziniert. Vielleicht spiegelt der Zoo auch nur seine Umgebung wider – im Schönen wie im Tragischen.

**DER BERBERAFFE** (*Macaca sylvana*), auch Magotaffe genannt, war früher in ganz Nordafrika verbreitet, heute findet man ihn nur noch in Marokko, Algerien und – als einzigen Affen auf dem europäischen Festland –, in einer kleinen Kolonie auf dem Felsen von Gibraltar. Ob es sich dabei um Restbestände aus Europa handelt oder aus Afrika importierte Tiere, ist heute nicht mehr feststellbar. Der gesamte Bestand der Berberaffen beläuft sich auf etwa 25.000 Tiere und ist durch Habitatsverlust merkbar gefährdet.

In den Bergregionen und Ebenen halten sich Berberaffen vorwiegend an Waldlichtungen und im lockeren Unterholz auf. Dort leben sie in fest strukturierten sozialen Gemeinschaften von zehn bis 30 Tieren in bis zu einigen Quadratkilometer großen Revieren. Nachts schlafen sie in den Bäumen, und untertags ziehen sie – auf allen vieren – auf der Suche nach Nahrung durch ihr Revier, das sich meistens in der Nähe von Wasserstellen befindet. Neben allerlei wirbellosen Kleintieren wie Tausendfüßern, Heuschrecken und Schnecken nehmen sie Wurzeln, Knollen, Rinder, Gräser, junge Blätter und Früchte zu sich. Backentaschen helfen ihnen, in kurzer Zeit viel Futter zu sammeln, das sie später in aller Ruhe verzehren können.

Anders als bei den meisten Affenarten umfasst die Berberaffen-Gruppe verhältnismäßig viele ausgewachsene männliche Tiere – etwa 75 Zentimeter groß und bis zu zehn Kilogramm schwer –, die auch freundschaftliche Beziehungen untereinander pflegen. Die Weibchen, die generell kleiner und leichter sind, paaren sich meist mit mehreren Männchen und bringen nach rund sieben Monaten meist ein 700 Gramm schweres Junges zur Welt. Aufgrund dieses Paarungsverhaltens ist oft unklar, wer der Vater ist, aber die Männchen lösen dieses Dilemma, indem sie sich gemeinsam um die Jungtiere kümmern. So beginnen sie schon kurz nach der Geburt mit der Pflege der Jungen: Sie nehmen sie auf, tragen sie herum, pflegen ihr Fell und spielen mit ihnen. Die ersten drei Monate werden die Jungen gesäugt.

Seit 1995 teilen sich die rund zehn Berberaffen von Schönbrunn eine Felsenlandschaft mit den afrikanischen Mähnspringern. Das anfängliche Misstrauen ist überwunden, und so kommt es nicht selten vor, dass die Affen auf den Mähnspringern reiten oder sie sogar lausen. Der jüngste Nachwuchs kam im Juli 2001 auf die Welt und wird vom ganzen Trupp gehegt und gepflegt. Zu Beginn noch scheu, kamen die Berberaffen Wolfgang Petritsch sehr nahe, um ihm das verlockende Futter – recht undiplomatisch – zu entwenden.



## „Einfach faul in der Sonne liegen“

Mein letzter Zoobesuch ist schon einige Zeit her. Ich bin damals im Gymnasium gewesen, und im Rahmen eines Schulausflugs haben wir den Tiergarten Hellbrunn in Salzburg besucht. Das ist jetzt aber schon wirklich lange her. Aber ich kann mich erinnern, wie faszinierend ich es als Kind gefunden habe, durch den Tiergarten zu gehen.

Die Artenvielfalt, die ein Zoo zu bieten hat, ist wirklich umwerfend und auch sehr wichtig, weil die Menschen den Tieren von Angesicht gegenüberstehen können und sie die Tiere nicht nur aus dem Fernsehen kennen lernen. Obwohl ich schon seit Ewigkeiten nicht mehr im Tiergarten gewesen bin, liebe ich Tiere über alles. Jedes einzelne Tier ist etwas Wunderbares, es ist für mich faszinierend, was die Natur geschaffen hat. Für die Aufnahmen bin ich zum ersten Mal im Tiergarten Schönbrunn, und ich bin echt beeindruckt. Er hat eine wirklich tolle Atmosphäre, leider habe ich einfach zu wenig Zeit, um mich genauer umzuschauen, aber das werde ich sicher nachholen.

**STEPHANIE GRAF**, 1973 in Klagenfurt geboren, begann im Alter von zehn Jahren mit dem Laufen als Sport. Unterstützt wird die Spitzenläuferin und Sportlerin des Jahres 2001 von ihrer Mutter und Trainingspartnerin Rita Graf, die selbst aktive Läuferin war. Die 800-Meter-Läuferin Stephanie Graf konnte im Jahr 2001 große Erfolge in ihrer Karriere verbuchen. Sie erreichte den 2. Platz bei den Olympischen Spielen in Sydney und wurde Vizeweltmeisterin sowohl bei der Hallen-Weltmeisterschaft in Lissabon als auch der Weltmeisterschaft in Edmonton. Stephanie Graf wollte ihre Karriere als Läuferin im Jahr 2002 beenden, änderte jedoch ihre Meinung, nachdem sie sich bei den Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Edmonton ihrer großen Gegnerin Maria Mutola geschlagen geben musste. Das große Ziel der Kärntner 800-Meter-Läuferin ist es, einen bleibenden Eindruck in der internationalen Leichtathletikgeschichte zu hinterlassen. Dass sie dazu auf dem besten Weg ist, konnte sie bei der Hallen-Europameisterschaft Anfang März 2002 im Wiener Ferry Dusika Stadion unter Beweis stellen. Dort lief sie ihre bisher schnellste Zeit in der Halle, musste sich aber dennoch mit Silber begnügen, da ihre Gegnerin, die Slowenin Jolanda Ceplak, einen neuen Weltrekord in der Halle aufstellte und sich damit Gold sichern konnte. Eigentlich ist Stephanie Graf noch Studentin (Mathematik und Italienisch), zum Studieren kommt sie jedoch wegen ihres intensiven Trainingsplans derzeit nicht. Sie ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann in Völkermarkt, Kärnten.

Selber habe ich einen Hund zuhause, einen Labrador namens Nike. Wenn ich zuhause bin, genieße ich es, mit ihm zu spielen und mit ihm herumzutollen. Manchmal, vor allem bei meinen langen Dauerläufen, begleitet er mich auch zum Training. Er ist ein wunderschönes Tier, und ich bewundere seine absolut perfekten Bewegungen. Wenn er läuft, zeichnet sich jeder einzelne Muskel ab, das ist einfach wunderschön. Natürlich ist mein Hund mein absolutes Lieblingstier, einfach, weil ich eine intensive Beziehung zu ihm habe.

Generell jedoch fühle ich mich sehr stark mit Raubkatzen verbunden. Ich glaube einfach, dass wir viel gemeinsam haben. Mein Sport zeichnet sich durch schnelle, geschmeidige und auch in sich harmonische Bewegungen aus. Wenn ich an Tierdokumentationen aus dem Fernsehen denke, wo man den Geparden bei der Jagd zusieht, kann ich wirklich Ähnlichkeiten zwischen uns feststellen. Auch er wartet auf den richtigen Moment und auf seine Chance, zuzuschlagen. Und das tue ich bei Wettkämpfen ebenso. Gerade bei Wettkämpfen spüre ich das Tier im Menschen, da kommt in mir sicherlich ein Gefühl des „Jagdinstinkts“ auf, dass der Gepard oder auch andere Raubtiere wahrschein-





lich in einer ähnlichen Weise verspüren, wenn sie auf Beutefang gehen.

Es ist wirklich beeindruckend, diesen Tieren dann gegenüberzustehen, nur durch eine Glasscheibe getrennt. Überhaupt beeindruckt mich die gesamte Anlage der Geparde sehr. Wie sie hier in Schönbrunn gefüttert werden, ist sehr faszinierend. Hier können sie wirklich ihren Instinkt ausleben, wenn sie dem Hasen auf der Seilwinde hinterherjagen. Da sieht man dann auch toll ihre wunderschönen, geschmeidigen und doch gezielten Bewegungen. Sie packen dann im richtigen Moment zu. Wenn sie auf der Jagd sind, passen ihre Bewegungen hundertprozentig. Aber bei den Fotoaufnahmen haben sie sich teilweise doch ziemlich patschert angestellt. Das ist eine weitere Gemeinsamkeit, denn wenn ich nicht laufe, bin ich auch ein eher patscherter Mensch. Laufen kann ich, da habe ich die Dinge unter Kontrolle, aber sonst, im alltäglichen Leben, bin ich eher ungeschickt. Außerdem liegen alle Raubkatzen nach der Arbeit auch gerne in der

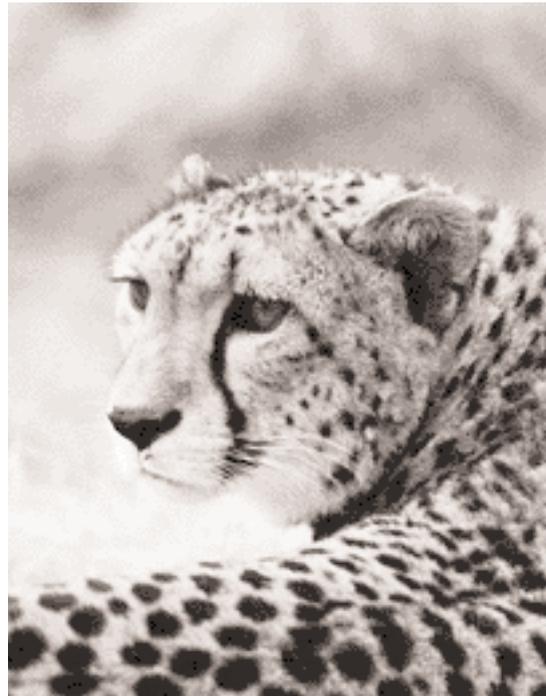
Sonne. Das ist etwas, was ich auch sehr genießen kann, einfach faul in der Sonne zu liegen.

Wien und die Wiener, na ja, an die Wiener gewöhne ich mich so langsam. Wien und die Wiener sind einfach anders – dieser Spruch definiert Wien für mich persönlich am treffendsten. Aber Wien selbst ist wunderschön, besonders die Bauwerke haben es mir echt angetan. Leider kann ich aufgrund meines dicht gedrängten Programms die Stadt selbst noch nicht so wirklich genießen, wie ich mir das vorstelle, aber das ist sicherlich etwas, was ich nach meinem Karriereende nachholen werde.

Doch vorerst steht mein Sport sicher noch im Vordergrund. Was mich zurzeit halt wirklich mit Wien verbindet, ist mein Verein, der LCC Wien, für den ich seit mehr als einem Jahr an den Start gehe.

**DER GEPARD** (*Acinonyx jubatus*) ist das schnellste Landsäugetier. Auf der Jagd nach Beute kann er über 100 Stundenkilometer erreichen. Seine Kopf-Rumpf-Länge variiert von 130 bis 150 Zentimeter, und sein Gewicht bewegt sich zwischen 30 und 60 Kilogramm. Der natürliche Lebensraum des Gepards ist Süd- und Ostafrika, der Mittlere Osten sowie Südasien. Aufgrund der Dezimierung von Beutetieren und der Einschränkung seines Lebensraums zählt er zu den gefährdeten Arten. Die Lebensweise von Männchen und Weibchen unterscheidet sich grundlegend.

Das Gepardeweibchen führt ein einzelgängerisches Leben, während Gepardemännchen in Gruppen von vier bis fünf Tieren leben und jagen. Diese Gruppen bestehen meist aus den Brüdern eines Wurfs, die ihr Leben lang zusammenbleiben. Geparde paaren sich zu keiner bestimmten Jahreszeit. Das Weibchen markiert Bäume mit ihrem Urin, um so den Männchen ihre Paarungsbereitschaft anzuzeigen. Nach der Paarung verlässt das Männchen das Weibchen, das die Jungen alleine aufzieht. Wie Tigerjunge kommen auch Geparde blind auf die Welt und sind in den ersten zehn bis zwölf Tagen hilflos. Mit etwa drei Monaten sind die Jungen von der Muttermilch entwöhnt. Danach folgen sie ihr auf jeden Beutezug. Mit 13 bis 20 Monaten verlassen sie ihre Mutter, bleiben selbst jedoch noch einige Monate zusammen. Die Gepardeweibchen verlassen die Gruppe als Erste, wobei sich jede von ihnen ein eigenes Jagdrevier sucht. Die Männchen verlassen auch ihren Geburtsort und suchen sich gemeinsam ein eigenes Revier. Der Gepard jagt Huftiere, wie kleine Antilopen, Gazellen, ebenso Hasen, junge Warzenschweine und auch Vögel. Er geht vor allem tagsüber auf die Jagd, wenn andere Raubtiere schlafen. Die leicht gebaute Raubkatze lässt sich von anderen Jägern nur allzu leicht verjagen, so auch von Geiern. Bei der Jagd verfolgt der Gepard seine Beute mit hohem Tempo – aus dem Stand braucht er nur etwa drei Sekunden, um seine Höchstgeschwindigkeit zu erreichen – und reißt sie mit den Vorder-



tatzen zu Boden. In Schönbrunn sind derzeit sechs Geparde in der großen Freianlage untergebracht. Die Paarungsversuche des Zuchtpärchens verliefen erfolgreich, und Ende Mai 2001 gebar das achtjährige Gepardeweibchen Mona – im Bild mit Steffi Graf – zwei Weibchen und zwei Männchen. Für Mona war es schon die zweite Geburt, 1999 brachte sie bereits zwei Junge zur Welt, die nach der Entwöhnungsphase von der Mutter nach Berlin und Salzburg übersiedelten.

## „Da ich ein Adam bin, habe ich die Schlange umhalst“

Aufgrund meines Namens hatte ich zuerst die Idee, mich mit Meerkatzen-Affen fotografieren zu lassen; man sagt ja Schauspielern auch nach, sie seien gerade im Nachäffen sehr versiert. Dann habe ich mich doch für die Schlange entschieden, weil meine Frau und ich große Australien-Fans sind und wir dort schon des Öfteren Schlangen in freier Wildbahn erlebt haben. Auf der Straße haben wir einmal sogar eine mindestens sieben Meter lange Schlange gesehen, die jedenfalls länger als unser Auto war. Ich habe noch zu meiner Frau gesagt: „Komm, steig aus und schau sie dir näher an.“ Aber wir haben es beide nicht gewagt und sind dann einfach weitergefahren. Es ist seltsam, aber in Australien kommen die Schlangen oft auf die Straßen, um sich am Asphalt zu wärmen. Man muss sehr Acht geben, dass man sie nicht überfährt. Viele Australier haben leider einen Sport daraus gemacht und fahren einfach drüber. Schlangen reagieren ja auf Schall und auf Schwingungen, deswegen sieht man sie nur sehr selten im wirklichen Busch. Ich bin schon sehr oft im Busch unterwegs gewesen, habe aber dort noch nie eine Schlange gesehen, nur manchmal ein Rascheln gehört.

Obwohl die Boa eigentlich eine südamerikanische Schlange ist, habe ich mich für den Fototermin im Australien-Outfit adjustiert. Australien verbinde ich einfach mit Schlangen, also

deswegen australischer Hut, australische Hose, australische Schuhe und sogar australisches T-Shirt. So laufe ich auch in Australien herum. Den Hut nimmt man dort niemals ab, auch nicht in einem Lokal. Seit ich mir einmal einen wirklich schlimmen Sonnenbrand geholt habe, gehe ich auch mit Hut und T-Shirt baden. Man darf die UV-Strahlung in Australien nicht unterschätzen.

Zu Schlangen generell haben wir Menschen seit Adam und Eva immer einen seltsamen Zugang. Da ich ein Adam bin, habe ich auch vom Apfel gegessen und infolgedessen die Schlange umhalst. Aber bei den Aufnahmen habe ich zum ersten Mal wirklich eine Schlange angegriffen, und es ist wirklich sehr angenehm gewesen. Sie hat sich zwar immer wieder bewegt und ab und zu am Arm gedrückt. Trotzdem habe ich überhaupt keine Angst gehabt, da es ja eine kleine ungiftige Boa gewesen ist.

Am Weg zum Fototermin bin ich auch am Kookaburra-Vogel vorbeigegangen. In Australien ist der gerne zu uns auf den Balkon gekommen und hat sich dort sein Frühstück abgeholt. Koalas sieht man auch sehr häufig, aber nur, wenn man Acht gibt. Diese Tiere sind sehr gut

**KARL MERKATZ**, 1930 in Wiener Neustadt geboren, begann seine schauspielerische Karriere auf einer Laienbühne der Pfadfinder. Schon mit zehn Jahren wollte er Schauspieler werden, seine ersten Vorbilder waren Theo Lingen, Hans Moser und später Werner Kraus. Sein erstes Engagement bekam Merkatz 1954 im „Kleinen Theater Heilbronn“, und von da an wechselte er die Bühnen von Salzburger Landestheater, Hamburger Schauspielhaus, Schauspielhaus Berlin, Nationaltheater Weimar, Volkstheater Wien und Theater in der Josefstadt. Ab 1993 spielte Merkatz auch Musicalrollen wie „Der Mann von La Mancha“ (1993) im Stadttheater Klagenfurt und den Tevje aus „Anatevka“ (1997) im Theater an der Wien. Neben seiner jahrzehntelangen Bühnentätigkeit, wo er an die 150 Rollen verkörperte, spielte Merkatz knapp 250 Rollen in Film und Fernsehen, wie den legendären Mundl Sackbauer in der Serie „Ein echter Wiener geht nicht unter“ (1974 bis 1977) unter der Regie von Reinhard Schwabenitzky und „Der Bockerer“ I–III (1981 bis 2000) unter der Regie von Franz Antel. Privat beschäftigt sich Karl Merkatz mit Holz- und Tischlerarbeiten, seinem erlernten Erstberuf, und lebt mit seiner Familie auf dem Land. Der Vater zweier Töchter und Großvater von vier Enkelinnen ist seit mehr als vierzig Jahren verheiratet.



getarnt und vor allem sehr ruhig, weil sie wie bei uns in Grinzing immer ein bisschen betrunken auf dem Ast sitzen und sich nicht rühren. Dem Dingo bin ich in Alice Springs auch schon einige Male begegnet, aber er ist ein sehr scheues Tier. Ich habe mich noch nie vor den Tieren in Australien gefürchtet, denn es gibt ja keine bössartigen Tiere in dem Sinne.

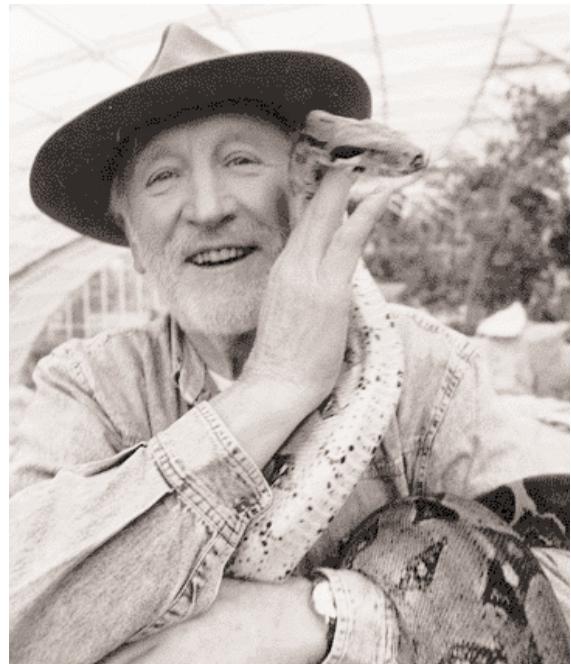
Selber haben wir Pferde daheim, die eine Lady ist jetzt 35 Jahre alt und ihr Partner, ein Haflinger, ist vor zwei Jahren gegangen, weil er schon sehr alt war. Jetzt haben wir eine weiße Stute dazubekommen. Es ist zwar immer viel Arbeit mit den Pferden, daher komme ich wenig zum Reiten oder Wagenfahren, aber wenigstens sind Tiere da, denen man Futter gibt und die man gerne hat.

Wir Menschen glauben, dass wir stärker als der Elefant sind, doch da irren wir uns. Wir nehmen an, dass wir ein seelisches Leben und eine Form von Religion haben. Das können wir von den Tieren im Prinzip nicht sagen, aber nur, weil wir ihre Sprache nicht kennen. Interessanterweise nehmen wir aber an, dass wir die Tiere im Himmel antreffen werden. Ob Tiere wirklich eine Seele haben, kann ich nicht sagen, aber sie besitzen sicherlich ein Empfinden. Sie gehen mit den Menschen so um, wie sie behandelt werden.

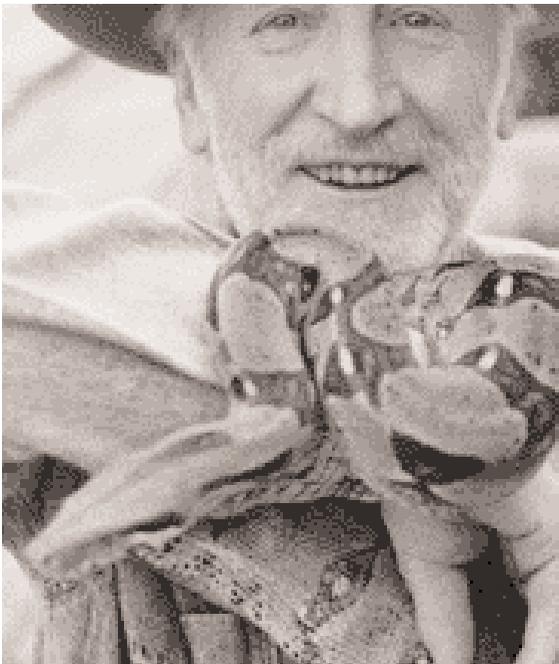
Österreichs Wappentier ist seit eh und je der Doppeladler mit seinen zwei Köpfen. Der Wiener hat auch zwei Köpfe: Der eine ist mit den Tieren sehr befreundet und geht auch gern nach Schönbrunn, der andere Kopf mag die Tiere weniger, besonders weil sie Schmutz auf der Straße machen. Wir sind leider noch nicht so weit zu berücksichtigen, dass die Tiere genau denselben Platz einnehmen wie wir. So ist im Grunde genommen Tierhaltung in der Stadt natürlich eine fragwürdige Sache, weil der Platz für die Tiere nicht da ist.

Der Zoo ist wie ein Museum. So wie wir bereit sind, ins Museum zu gehen, um schöne Bilder zu sehen, sind wir auch bereit, in den Zoo zu gehen, um schöne Tiere zu sehen.

Wenn wir an Giraffen, Kookaburra oder Schlangen denken, dürfen wir froh sein, dass wir sie sehen können. Es bedeutet für den Zoo viel Mühsal und Arbeit, den Tieren den gerechten Platz zu geben, den sie gewohnt sind. Wir Menschen wohnen auch gerne in einer schönen Wohnung, und daher muss auch der Zoo bereit sein, die Tiere so zu halten, dass sie lebensrechte Gefühle entwickeln können. Dann erfreuen wir uns ihrer, und sie erfreuen sich der Gehege, in denen sie leben müssen. Wenn ich an die Anfänge von Schönbrunn denke, vor 40 bis 50 Jahren, hat er sich rigoros verändert. So genannte Wildtiere, Tiger und Löwen, werden viel freier gehalten. Heute hat man das Gefühl, dass sie in ihren Gehegen so leben können, wie sie es gewohnt sind.



**DIE BOA CONSTRICTOR** (*Boa constrictor*) gehört der Familie der Riesenschlangen an, die sich in die Gruppe der Boas und der Pythons gliedern. Die Boa Constrictor, auch Abgott- oder Königsschlange, ist die bekannteste Boa-Art. Sie kommt vorwiegend in den Regenwäldern Mittel- und Südamerikas vor. Der Bestand verringert sich zusehends, da ihr Lebensraum vom Menschen mehr und mehr zerstört wird. Obwohl sie in den meisten Gebieten unter Schutz steht, finden sich ihre Häute noch oft im Lederhandel.



Boas werden in der Regel etwa sechs Meter lang, mit ihrem eigenen Wachstum wächst auch die Größe ihrer Beutetiere. Junge Boas sind sehr aktiv und gehen auch oft in Baumkronen auf Beutefang, sie ernähren sich von Mäusen, Eidechsen und kleinen Vögeln. Erwachsene Tiere verbringen die meiste Zeit auf dem Boden und fressen auch Affen, Wasserschweine und Wildschweine. Diese Riesenschlange kann außerdem sehr gut schwimmen, so lauert sie oft im Wasser Beutetieren auf. Hat sie ein Opfer erwischt, schlingt sie ihren Schwanz um den Körper der Beute und erhöht langsam den Druck, bis das Tier nicht mehr atmen kann. Das nennt man „Tötung durch Konstriktion“. Wenn das Opfer tot ist, wird es meist mit dem Kopf voran verschlungen. Der Verdauungsprozess dauert oft mehrere Tage, wobei sich die Beute langsam auflöst und durch den Darmtrakt wandert.

Außerhalb der Paarungszeit lebt die Boa als Einzelgänger. Um sich zu paaren, schlingt sich das Männchen um den Schwanz des Weibchens. Die befruchteten Eier bleiben im Körper des Weibchens, wo sie sich innerhalb von einigen Monaten, umgeben von dünnen Membranen, entwickeln. Die Boa bringt, im Gegensatz zu ihren eierlegenden Verwandten, den Python-Schlangen, lebende und voll entwickelte Junge zur Welt. Bis zu 60 kleine Schlangen werden auf einmal geboren, wobei jede etwa 40 Zentimeter lang ist. Ein bis zwei Wochen nach ihrer Geburt beginnen die Jungtiere mit der Nahrungsaufnahme, und nach nur einem Jahr erreichen sie eine Länge von bis zu einem Meter.

Die zwei Boa-Constrictor-Schlangen des Tiergartens Schönbrunn sind nicht in der öffentlichen Schau zu sehen, sondern verbergen sich hinter den Kulissen des Aqua-Terrarien-Hauses. Es handelt sich dabei um ein Zuchtpaar, das nur bei besonderen Führungen, wie etwa Blinden- oder Schülerführungen, in ihrer Ruhe gestört wird.

Karl Merkatz wurde – unter genauer Aufsicht des wachsamem Pflegepersonals – von dem noch nicht ausgewachsenen Boa-Constrictor-Männchen umschlungen.

## „Ich verbeuge mich vor allen Tieren“

Wäre ich ein Tier, dann wäre ich gerne ein Vogel, frei wie der Wind. Deswegen ist mein Verhältnis zum Zoo eher ambivalent, weil ich mir Tiere lieber in Freiheit lebend wünsche. Aber der Tiergarten Schönbrunn ist wirklich einer der schönsten Zoos der Welt. Was Direktor Pechlaner draus gemacht hat, ist schlichtweg großartig. Hier habe ich das Gefühl, dass es den Tieren gut geht.

Schon als Kind habe ich mir im Fernsehen immer Tierdokumentationen angeschaut. Ich habe jedes Mal geweint, wenn die Nahrungskette dargestellt wurde, also etwa die Antilopen von Löwen gejagt und dann eben die Schwächsten, Kleinsten oder Ungeschicktesten gefangen wurden. Für mich ist es nach wie vor unschön, wenn Tiere getötet werden. Deswegen bin ich auch seit zehn Jahren Vegetarierin. In erster Linie der Tiere wegen, die mir einfach leid tun.

Ich mag alle Tiere. Je größer sie sind, desto lieber habe ich sie. Der Elefant zählt zu meinen Lieblingen, weil er nichts vergisst. Ein starker Charakter, der im „Familienmenschen“ Elefant sitzt.

Je kleiner ein Tier, desto weniger Bezug kann ich dazu entwickeln. Vielleicht liegt das daran, dass Spinnen einfach keine menschlichen Züge haben. Ein Eisbär hat eindeutig humane Züge im Gesicht, hat Nase, Ohren und Mund. Zu einer Spinne, die leise daherkrabbelt, kann ich keine Beziehung herstellen, aber ich töte sie nicht!

Über den Eisbären habe ich mich ein bisschen schlau gemacht. Die Technik, die sich der liebe Gott ausgedacht hat, damit dem Eisbären nicht kalt wird, ist einfach faszinierend. Unter seinem Fell hat er eine schwarze Haut, und seine Fellhaare sind innen hohl, womit er die Wärme perfekt speichern kann. Sein einziger Feind ist der Mensch. Den Charakter von Eisbären finde ich auch irrsinnig faszinierend, denn nachdem die Eisbärenmutter ihr Baby bekommen hat, lebt sie alleine mit dem Kind und meistert ihr Leben als alleinstehende Mami – sehr emanzipiert. Bei uns Menschen ist es ähnlich: Frauen haben sich emanzipiert, leben oft ihr eigenes Leben, schaffen perfekt den Spagat zwischen Job und Karriere – auch wenn es nicht immer leicht oder gewollt ist. Was mich außerdem an diesen Tieren fasziniert, ist ihr kraftvoller Körperbau und das kuschelige Erscheinungsbild. Das Problem ist eben nur, dass man sie nicht streicheln kann.

**BARBARA KARLICH**, 1969 in Wien geboren, wuchs zweisprachig – Kroatisch und Deutsch – in Trausdorf/Trajštof im Burgenland auf. Sie besuchte in Eisenstadt das Gymnasium und schloss ihr Studium (Publizistik, Psychologie und Theaterwissenschaft) in Wien 1995 als Magistra ab. Nebenbei absolvierte sie von 1990 bis 1992 den Lehrgang für Öffentlichkeitsarbeit an der Universität Wien. Ein Volontariat im Sommer 1988 im ORF-Landesstudio Burgenland ermöglichte ihr erste journalistische Erfahrungen mit dem Radio. Ihr nächstes Volontariat absolvierte sie während ihres Studiums bei der Werbeagentur Demner & Merliceck, und von 1991 bis 1992 war sie als PR-Assistentin bei The Rowland Company tätig. Nach ihrem Studienabschluss arbeitete sie bis 1996 als Redakteurin beim Österreichischen Wirtschaftsverlag und wechselte anschließend als Moderatorin zu Radio Max, wo sie zuletzt als Chef vom Dienst fungierte. Von 1998 bis 1999 präsentierte Barbara Karlich als Moderatorin beim Privatsender RTL-Wien die tägliche Morgenshow „Barbarella und die Morgencrew“. Seit Oktober 1999 moderiert Karlich wochentags auf ORF 2 „Die Barbara Karlich Show“. In ihrer Freizeit erprobt die Moderatorin auch gerne ihre schauspielerischen Fähigkeiten. So ist sie in der Theatergruppe ihrer Heimatgemeinde Trausdorf/Trajštof als Schauspielerin und Regisseurin tätig, wo sie unter anderem die Katharina in Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“ gab.



Ich komme aus einer Familie, in der Tiere zwar nicht wichtiger sind als der Mensch, aber zumindest gleichwertig, ähnlich wie die besten Freunde. Vor fünf Jahren ist mein Lebenshund Shiva gestorben, ein Collie. Von allen Tieren ist er mir am nächsten gewesen: blitzgescheit, sehr „charmant“ und wunderschön. Er hat immer wieder für Aufregung gesorgt. Eines Tages ist er wieder einmal davongelaufen, was er öfters gemacht hat, weil er sich jede Woche aufs Neue „verliebt“ hat. Wir haben ihn mit dem Auto gesucht und auch bald entdeckt. Als er das Auto geräusch gehört hat, hat er sich hinter einem Laternenpfahl versteckt und geglaubt, dass wir ihn nicht sehen können, weil er uns nicht sieht. Wir haben uns fast totgelacht! Er ist ein richtiger Kasperl gewesen, konnte aber auch sehr verständnisvoll sein. Wenn ich nicht gut drauf war oder meines ersten Liebeskummers wegen geweint habe, hat er immer den Kopf auf meinen Schoß gelegt und leise gewinselt.



Er hat alle Höhen und Tiefen meines jugendlichen Lebens miterlebt, ist auf allen Erinnerungsfotos verewigt, von der Firmung über die Matura, dem ersten Ball bis hin zur Sponsionsfeier. Leider mussten wir ihn einschläfern lassen, weil er irgendwann nicht mehr aufstehen konnte, nichts mehr fressen konnte und eine Krankheit ihn innerlich zerfressen hat. Ihn einschläfern zu lassen haben wir tagelang verzögert. Dann ist die Tierärztin gekommen, die sehr verständnisvoll war. Die ganze Familie hat eine Woche lang geweint, ich am längsten. Seinen allerletzten Blick in meine Augen werde ich nie vergessen. Ich habe damals einen meiner besten Freunde verloren. Das kann wohl auch nur jemand verstehen, der selber ein geliebtes Tier verloren hat. Ich fühle mit Ihnen!

Zurzeit haben meine Eltern wieder einen Hund, einen Schäferhund, und eine entzückende Katze. Katzen liebe ich ja auch! Sie sind einfach toll, haben so etwas Mystisches an sich. Es gibt ja da diese Theorie, dass sich Hunde auf positive Plätze legen und Katzen auf negative, wobei Katzen diese negative Energie in eine positive umwandeln können. Mir ist das selber schon einmal passiert: Als ich einmal furchtbar starke Bauchkrämpfe hatte, hat sich unsere Katze Miu plötzlich auf meinen Bauch gelegt. Ich schwöre, nach einer Viertelstunde waren die Schmerzen plötzlich weg! Sie hat mir regelrecht den Schmerz genommen ...

Beruflich habe ich auch immer wieder mit Tieren zu tun. Das größte Vieh, das wir jemals im Studio gehabt haben, war ein Kamel. Erst gab es ein ziemliches Theater, weil in einer deutschen Talkshow ein Kamel im Studio vor lauter Aufregung einfach tot umgefallen ist. Also habe ich mich zuerst gegen diese Idee quer gelegt. Dann hat es aber geheißen, das Tier sei Studioaufnahmen gewöhnt. So ist es dann doch zu uns gekommen, und es ist alles gut gegangen. Ansonsten habe ich schon alle möglichen Tierarten bei mir in der Sendung gehabt: Taranteln, Falken, Adler, Hunde, Katzen, Kaninchen und Meerschweinchen. Und ich mache jetzt eine Verbeugung vor allen Tieren dieser Welt!

**DER EISBÄR** (*Ursus maritimus*) ist neben dem Kodiakbären und Kamtschatkabären das drittgrößte Landraubtier. Seine Schulterhöhe beträgt etwa einhalb Meter, wenn er sich aufrichtet ist er bis zu drei Meter groß. Die männlichen Tiere werden etwa 600 Kilogramm schwer, während die weiblichen Tiere generell etwas kleiner und leichter sind. Nach Jahrzehnten intensiver Bejagung haben strenge Artenschutzprogramme dafür gesorgt, dass es heute wieder rund 40.000 Tiere gibt. Der Eisbär ist rund um den Nordpol verbreitet, wobei er die meiste Zeit am südlichen Rand des arktischen Packeises verbringt. Als Einzelgänger ist er das ganze Jahr über aktiv und untertags auf Nahrungssuche. Er ernährt sich hauptsächlich von Robben, wobei er meist nur deren Fett, Haut und Eingeweide verzehrt und das Fleisch liegen lässt. Den Robben lauert er an Löchern der Eisdecke auf oder schleicht sich an seine Opfer heran, wenn sich diese gerade auf dem Eis sonnen. Hat der Eisbär sein Opfer im Visier, tötet er es meist mit nur einem einzigen Prankenhieb. Im Wasser sind Robben dem Eisbären bei weitem überlegen, doch im Vergleich zu anderen Landsäugetieren ist er ein exzellenter Schwimmer, der bis zu zwei Minuten lang tauchen kann. Um zu schwimmen, benützt der Eisbär nur seine Vorderbeine und erreicht dennoch eine Geschwindigkeit von etwa zehn Stundenkilometern. Mit seinem ausgeprägten Geruchssinn kann er Aas auf eine Entfernung von bis zu 30 Kilometer riechen. Beim Verzehr dieser seltenen Kost auf seinem Speiseplan trifft man ihn auch oft in Gruppen an. Im Spätsommer ergänzt er seine aus dem Meer stammende Kost durch Lemminge, Lachse, Kräuter und Beeren.

Im Frühling macht sich das männliche Tier auf die Suche nach einer weiblichen Partnerin ohne Junge. Die weiblichen Tiere trennen sich nach etwa drei Jahren von ihren Jungen, und erst dann paaren sie sich erneut. Ende Herbst gräbt das trächtige Weibchen eine Höhle, in der sie nach einer Tragzeit von acht bis neun Monaten zumeist zwei Junge auf die Welt bringt. Bei ihrer Geburt sind die Jungen

etwa so groß wie Ratten und komplett hilflos. Die Fotoaufnahmen mit Barbara Karlich und den im Dezember 2000 geborenen Eisbärenjungen zählen zu den letzten Aufnahmen der Tiere in Wien, weil sie im Februar 2002 in den Zoo von Bremerhaven übersiedelt sind. Mutter und Vater bleiben in Wien und erweisen sich weiterhin als aktives Zuchtpaar: Die zehnjährige Eisbärin brachte im November 2001 zwei weitere Junge auf die Welt.



## „Wein wird er keinen trinken, nehme ich an“

Was diesen Zoo betrifft, sind meine ersten Kindheitserinnerungen fürchterlich. In den fünfziger Jahren war der Tiergarten ja in einem komplett verwahrlosten Zustand. Schon der Weg hierher war in meiner Erinnerung ein Tagesmarsch, fürchterlich. Später, als ich in den achtziger Jahren mit meinen beiden älteren Kindern, Iris und Matthias, hier war, hatte sich schon einiges verbessert. Aber wirklich fasziniert hat uns der Zoo auch nicht. In den letzten Jahren aber ist wie durch Zauberhand etwas geschehen: Der Zoo ist wirklich sehr attraktiv geworden. Mein zweijähriger Sohn Stanislaus liebt den Tiergarten, weil er so nahe an die Tiere herankommt. Ihn inspirieren die Vergleiche zwischen den Tierabbildungen in seinen Büchern und den echten Tieren. Jeder Besuch ist für ihn eine aufregende Sensation.

Seit frühester Kindheit hatten wir immer Hunde in der Familie, meistens Dackel. Die Pubertät hat dann bei mir eine schwere Allergie auf Tierhaare ausgelöst, die Hunde sind zu

**ERWIN STEINHAUER**, 1951 in Wien geboren, studierte Geschichte und Germanistik, wandte sich 1974 dem Kabarett zu und gründete mit Erich Demmer und Wolfgang Teuschl das „Kabarett Keif“. Nach ersten Engagements am Theater an der Wien und dem Kabarett Simpl erlernte er am Düsseldorfer Kommödchen bei Lore Lorentz den Beruf „Kabarettist“. 1981 zeigte er in Wien seine ersten Solo-Programme und wurde ein Jahr später ans Wiener Burgtheater engagiert. Die nächsten zehn Jahre pendelte er zwischen Theater und Kabarett. 1984 und 1985 spielte er in der zwölfteiligen ORF-Produktion „Der Sonne entgegen“ seine erste große Rolle für das Fernsehen. 1992 folgte „Der Salzbaron“, eine siebenteilige Serie für den ORF und das Bayerische Fernsehen. Zwischen 1988 und 1997 war er ständiger Gast im Theater in der Josefstadt. 1998 spielte er auch im Wiener Volkstheater für die Produktion „In der Löwengrube“ von Felix Mitterer, ein Jahr später in Schnitzlers „Prof. Bernhardt“ wieder am Burgtheater. Seit 1995 findet Erwin Steinhauer auch vermehrt Zeit für Film und Fernsehen, wie „Single Bells“ (1997) unter der Regie von Xaver Schwarzenberger oder „Polt muss weinen“ (2000) unter der Regie von Julian Pölser. Im Jahr 2001 stand er nach fast zehn Jahren zusammen mit Rupert Henning wieder auf einer Kabarett-Bühne: „Ausrichten – Ein Lebensprinzip!“ war zwei Monate lang im Konzerthaus zu sehen, anschließend in den Bundesländern. Der Vater von drei Kindern lebt in Wien.

den Großeltern aufs Land übersiedelt, die Allergie ist mir bis heute geblieben. Ich muss die Nähe von Felletieren absolut meiden, darf daher auch nicht in die Häuser hier im Zoo gehen, wie zum Beispiel ins Affenhaus. Matthias, mein ältester Sohn, hat sich mit 16 Jahren unbedingt ein Kaninchen gewünscht und auch bekommen. Das hab ich allergiemäßig gut vertragen, nur der Geruch im Zimmer war manchmal gewöhnungsbedürftig. Gismo, wie Meister Lampel gerufen wurde, war zwei Jahre lang Mitglied unserer Familie, dann verschwand er spurlos aus seinem Sommergehege im Garten. Wir wissen bis heute nicht, ob er einem Raubtier zum Opfer fiel oder sich einfach nur auf Wanderschaft begab. Gismo war weg, und Matthias sehr froh, den Käfig nicht mehr putzen zu müssen. Beim Stani, meinem jüngsten Schatz, könnte der Wunsch nach einem Tier bald akut werden, noch wünscht er sich allerdings mit seinen zwei Jahren ein Fräulein: „... zum Autospielen und Bussigeben ...“

Tiere sind immens wichtig für Kinder, sie lernen von ihnen so viel für die eigene Menschwerdung. Bekommen ein stärkeres Verantwortungsgefühl. Es ist interessant, dass vor allem Kinder und alte Leute eine so intensive Beziehung zu Tieren entwickeln können. Die





Liebe zu einem Tier macht das Leben und die Einsamkeit erträglicher. Eigentlich hält uns nur der Berufsstress und der Alltagswahnsinn davon ab, sich mehr auf Tiere einzulassen.

Tiere fressen nicht heiß und nicht kalt und können sich auch selten überfressen, weil sie unglaubliche Sensoren besitzen, die ihnen erstens sagen, was sie fressen sollen und zweitens, wann es genug ist. Auch diese Instinkte haben viele Menschen verloren, und da können wir wirklich viel vom Körpergefühl der Tiere lernen. Wir sind ständig einer Reizüberflutung ausgesetzt, andauernd wird für Essen und Trinken Reklame gemacht. Das beeinflusst uns so stark, dass wir gar nicht mehr auf unseren Körper hören und

vielleicht draufkommen würden, dass Essen und Trinken gar nicht so wichtig sind.

Den Bären habe ich mir ausgesucht, weil ich mich ihm sehr verbunden fühle. Der Bär ist ein sehr faules Tier, isst gerne Süßes, so wie ich. Wein wird er keinen trinken, nehme ich an, aber auch nur deshalb, weil er noch nie an einer Trockenbeerauslese genippt hat. Außerdem ist er ein Einzelgänger, der sehr wild werden kann. Auch das sind zwei Charakterzüge, die mir bekannt sind. Eigentlich sehen wir auf dem Foto mit mir ja einen Brillenbär, aber das passt auch ganz gut.

Wenn der Bär seinen Winterschlaf hält, ernährt er sich von seinen Fettreserven. Er verliert also im Schlaf Gewicht! Ein unglaublich praktischer Vorgang! Beneidenswert!

Wir Menschen fasten viel zu selten. Ich habe gerade eine einwöchige Fastenzeit hinter mir und fühle mich wunderbar. Fasten ist eine einzigartige Erfahrung. Man lernt Verzicht üben. Für eine Woche von Nahrung absolut unabhängig zu sein, vermittelt einem ein Gefühl der Stärke und Überlegenheit. Und wenn man dann vorsichtig wieder mit der Nahrungsaufnahme beginnt, isst man bewusster, sind die Portionen wieder kleiner und kommt das Gefühl des Sattseins wieder früher.



**DER BRILLENBÄR** (*Tremarctos ornatus*), auch Andenbär genannt, ist der einzige Bär Südamerikas. Seine Verbreitung folgt der Nord-Süd-Ausdehnung der Anden, von Panama und Venezuela bis Bolivien und Chile, wo er in Höhen von bis zu 4.200 Metern vorkommt. Heute sind die natürlichen Lebensräume des Brillenbären durch Entwaldung und folgende Nutzung als Weideland stark eingeschränkt, außerdem wird er von der lokalen Bevölkerung als begehrtes Wildbret gejagt; nicht nur seines Fleisches wegen, auch sein Fett ist sehr begehrt, da es als Hausmittel gegen Rheuma gilt. Aufgrund dieser doppelten Bedrohung ist sein Bestand drastisch gesunken und extrem gefährdet. Mit einem durchschnittlichen Gewicht von 200 Kilogramm und einer Schulterhöhe von etwa 90 Zentimetern ist der Brillenbär der kleinste Vertreter der sieben Arten der Großbären, zu denen unter anderem der Braunbär und der Eisbär zählen. Die Bärin ist generell leichter und kleiner. Das Tier hat ein dichtes, schwarzes Fell mit einer gelblichen, brillenartigen Zeichnung um die Augen, die ihm bis zur Brust reicht. In der Regel ist der Brillenbär Vegetarier, er ernährt sich vorwiegend von Blättern, Halmen und Wurzeln, aber auch von Insekten, Aas und Kleinsäugetern. Im Nordwesten seines Verbreitungsgebiets bevorzugt er Nüsse und Blätter junger Palmen, in den trockenen Halbwüstengebieten

ernährt sich der Brillenbär auch von Kakteen. Er ist ein ausgezeichneter Kletterer, der bis zu 30 Meter hohe Bäume erklimmen kann und somit an begehrte Früchte und Nüsse in luftigen Höhen herankommt; damit nicht genug, er schläft auch zumeist hoch über dem Erdboden, vorwiegend in selbst gebauten Baumnestern. Der Brillenbär lebt als Einzelgänger und paart sich zumeist im Dezember. Nach der Paarung verlässt das Männchen das Weibchen, das nach etwa acht Monaten ein bis drei Junge auf die Welt bringt. Die jungen Bären verbringen noch mindestens ein Jahr mit der Mutter, bevor sie sich eigene Reviere suchen. Mit etwa zwei Jahren werden sie geschlechtsreif und gehen selbst auf Partnersuche. Derzeit teilen sich drei Brillenbären, zwei Weibchen und ein Männchen, das Gehege in Schönbrunn. Sie wurden allesamt in deutschen Zoos geboren und kamen Anfang der neunziger Jahre nach Wien. Erwin Steinhauer ist Kopf an Kopf mit der achtjährigen Brillenbärdame Liesl zu sehen, die mithilfe von Bananen und Äpfeln an die Scheibe gelockt wurde.

## „Get your ass in the jeep“

Der Bison ist ein gewaltiges, imposantes und sehr majestätisches Tier. Ich habe ihn auch schon in freier Wildbahn erlebt. Wir sind mit einem Jeep durch ein Reservat in Arizona gefahren, als plötzlich die Erde begonnen hat zu beben. Ich habe mir sofort gedacht: „Na fein, einmal bin ich in Amerika, und schon bin ich mitten im Erdbeben.“ Als ich also etwas panisch um mich geblickt habe, hat der Fahrer zu mir gesagt: „Get your ass in the jeep.“ Innerhalb von zwanzig Sekunden sind wir in einem gewaltigen Staubwirbel gestanden. Wenn ich ehrlich bin, habe ich nicht mehr als 30 Bisons gesehen, wobei die gesamte Herde aus mindestens mehreren hundert Bisons bestanden hat. So schnell, wie sie gekommen sind, waren sie auch wieder weg. Ich bin mir wie in einem Wildwestfilm vorgekommen. Heute ist der Lebensraum der Bisons schon sehr eingeeengt worden. Um sie zu schützen, werden die restlichen Tiere eingefangen und in Reservate gebracht.

Ich kenne viele Zoos überall auf der Welt. Dorthin schaue ich immer zuerst, wenn ich in eine neue Stadt komme. Ein Zoo ist ein Aushängeschild für eine Stadt oder ein Land. Wie man mit

**ALFONS HAIDER**, 1957 in Wien geboren, hat sich in den letzten 25 Jahren einen Namen als Schauspieler, Entertainer, Kabarettist und Moderator gemacht. Nach seiner ersten Bühnenerfahrung am Theater der Jugend absolvierte er mit 17 eine Elevenausbildung am Raimundtheater. Zusätzlich besuchte er die Schauspielklasse des Konservatoriums der Stadt Wien und anschließend das Lee Strasberg Institute in Los Angeles. Es folgten diverse Bühnenauftritte, unter anderem bei den Salzburger Festspielen, im Volkstheater und in den Kammerspielen. 1980 drehte Alfons Haider seine erste internationale Fernsehserie, „Das Licht der Gerechten“, nebenbei kamen auch seine ersten Singles auf den Markt. Nachdem er in den 80er Jahren hauptsächlich als Schauspieler tätig war, startete er 1989 seine Moderatorentätigkeit beim ORF mit Sendungen wie „Wurlitzer“, „Wien 1“ und seit 1995 die Opernball-Übertragung, die er bis heute moderiert. 1993 kehrte Haider mit „Eine Frage der Ehre“ am Wiener Volkstheater auf die Bühne zurück und wandte sich wieder vermehrt der Schauspielerei zu, so spielte er auch im Musical „King and I“ am Wiener Ronacher die Hauptrolle. Seit 1998 ist Alfons Haider künstlerischer Leiter des Open-Air-Festivals in Stockerau, wo er zuletzt in einer Welturaufführung das Musical „Time Out“ präsentierte. Außerdem beweist sich Haider seit 1996 als Kabarettist; seine jüngste Show „6ex and the City“ hatte im Dezember 2001 Premiere.

einem Tier umgeht, so geht man auch mit Menschen um. Wien ist da eine Ausnahme, weil wir die Tiere besser als die Menschen behandeln. Ein Zoo löst generell zwiespältige Gefühle aus, aber Schönbrunn ist wirklich ein Vorzeigemodell, besonders seit Helmut Pechlaner Direktor ist. In Wirklichkeit geht es den Tieren hier in Schönbrunn besser als vielen Menschen draußen. Hier im Tiergarten Schönbrunn hat man den Eindruck, dass es nicht ums Geld geht, sondern wirklich um die Tiere, und das finde ich toll.

Mit dem Tiergarten Schönbrunn bin ich seit über 15 Jahren intensiv verbunden. Das kommt durch meine vielen Tiersendungen im ORF, wie „Gut gebrüllt, Löwe“ und „Tier mal Vier“. Speziell für „Tier mal Vier“ bin ich hier im Zoo ein und aus gegangen. So war ich auch jahrelang der Schmusetiger von der Elefantenkuh Jumbo, als sie noch alleine hier im Gehege gestanden ist. Wir hatten eine ungeheuer tiefe Beziehung, die sich erhalten hat, auch heute erkennt sie mich immer noch. Eine ähnlich intensive Beziehung hatte ich auch zu dem Orang-Utan-Weibchen Nonja, die relativ lange alleine war und kein Männchen geduldet hat, auch sie habe ich monatelang jeden Tag besucht. Ich muss aber dazu sagen, dass diese Kontakte eine Ausnahme waren, nicht weil ich

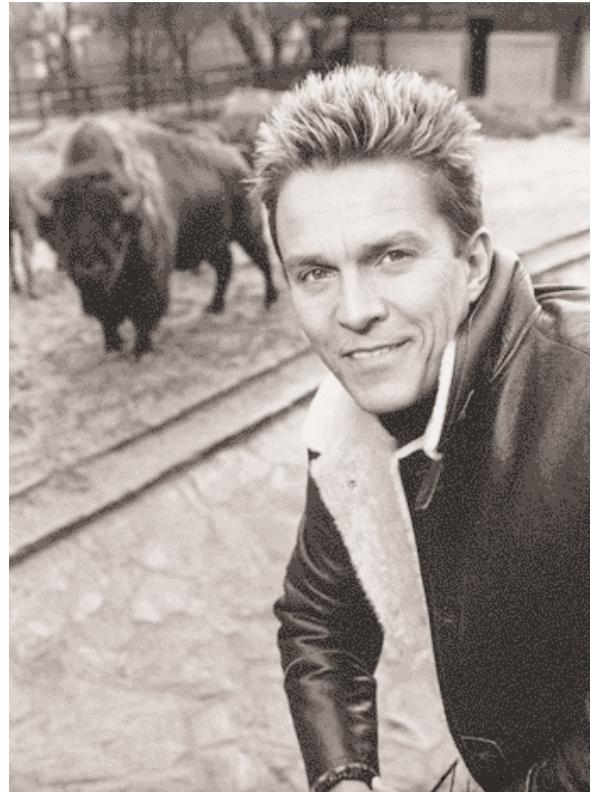


der Alfons Haider bin, sondern weil ich beruflich damit zu tun hatte. Einmal hat uns die Nonja in einer Sendung aber auch wahnsinnig blamiert. Sie hat die Geschicklichkeitsaufgaben, für die wir zwanzig Minuten eingerechnet hatten, innerhalb von vier Minuten gelöst. Wir waren alle total perplex. Die Nonja hat uns sehr deutlich gezeigt, dass wir sie extrem unterschätzt hatten.

Als Kind habe ich jeden Sommer am Bauernhof verbracht, und dort hat sich meine intensive Beziehung zu Tieren entwickelt. Ich hab auch oft im Stall geschlafen und wie ein Viech gestunken; meine Mutter musste mich immer drei Tage lang desinfizieren. Ich habe alles, was sich bewegt hat – Lurche, Kröten oder Mäuse – mit nachhause geschleppt, meine Mutter war wirklich arm. Als Kind wollte ich sogar Tierarzt werden, aber mit sechs Jahren habe ich die Geburt von zwei Kälbern gesehen. Alle drei, Mutter und die Kälber, sind elendiglich verendet, somit war der Wunsch, Tierarzt zu werden, ziemlich schnell vorbei. Es war ein sehr heilsamer Schock.

Das Verhältnis Mensch-Tier ist ein ungeheuer grausames, weil der Mensch seinen Lebensraum ohne Rücksicht auf Verluste immer weiter ausweitet. Es ist ihm völlig egal, dass er wieder zwei Hektar Wald schlägt und damit 20.000 Tiere in der Sekunde umbringt. Wir spüren es ja nicht, wenn es keine Elefanten mehr gibt oder keine Nilpferde. Vielleicht wird das Kind der Zukunft diese Tiere nur mehr von der Bildplatte her kennen. Aber das direkte und unmittelbare Erlebnis ist einfach das viel schönere und auch das ehrlichere. Natürlich kann im direkten Kontakt mit Tieren auch viel passieren, darum möchte ich alle Kinder warnen, die diese Zeilen lesen, niemals in einen Käfig zu greifen, auch wenn das Tier noch so lieb aussieht. Denn der Mensch verhält sich falsch, und das Tier schlägt aus Reflex und Angst zu, Tiere kann man nie wirklich berechnen.

Bei Fernsehaufnahmen habe ich selbst schon einiges erlebt: In einem anderen Zoo haben wir ein Artenschutzprogramm für Tiger beworben. Die Veranstalter wollten unbedingt ein Foto des Tigers zusammen mit dem Moderator. Ich habe dem Pfleger vertraut, der den Tiger sein Leben lang gekannt hat. Doch plötzlich hat das Tier reflexartig zugeschlagen. Der Pfleger hat sich zwischen den Tiger und mich gestellt, so hat er mich nur an der Wange erwischt. Mir ist das eine Lehre gewesen. Tiere sind Tiere und oft unberechenbar, selbst wenn sie ihr ganzes Leben zahm waren. Ich bewundere Tiere, weil sie einfach so undiplomatisch sind. Es gibt eine Futterintelligenz, aber es gibt keine Diplomatie. Ein Tier zeigt auch einem Mächtigen, wenn es ihn nicht will.





**DER BISON** (*Bison bison*) war früher in den Prärien Nordamerikas weit verbreitet, doch die Massenabschlachtung durch europäische Einwanderer Ende des 19. Jahrhunderts dezimierte seinen Bestand enorm. Bewohnte er einst zwei Drittel des Kontinents, ist er heute nur noch in Reservaten anzutreffen, in denen insgesamt etwa 50.000 Tiere leben.

In der Regel lebt der bis zu 900 Kilogramm schwere Bison in kleinen Herden von etwa 50 Tieren, doch an besonders guten Weidegründen treffen sich oftmals mehrere hundert Tiere. Der Bison ernährt sich von Gras und saftigen Kräutern, die er systematisch abgrast. Außerdem wandert er jahreszeitlich bedingt zu frischen Weidegründen, im Frühling nach Norden und im Herbst wieder nach Süden; auf diesen Wanderungen schließen sich mehrere Herden zusammen.

Obwohl sein jetziges Weidegebiet drastisch geschrumpft ist, legen die Bisons in Alberta (Kanada) heute immer noch jedes Frühjahr und jeden Herbst 250 Kilometer zurück. Die Bisonherden setzen sich entweder aus Weibchen und männlichen Jungtieren oder aus einer Gruppe von erwachsenen Bullen zusammen,

wobei einige erwachsene Bullen manchmal auch alleine leben. Während der Paarungszeit – von Juli bis September – nähern sich die Bullen den Herden der Bisonkühe und kämpfen um ihre Gunst. Rivalisierende Männchen imponieren durch Aufstampfen mit den Hufen und durch lautes Brüllen. Zieht sich daraufhin kein Männchen zurück, gehen sie einen erbitterten Kampf ein, wobei sie dabei mit ihren Köpfen aneinanderprallen. Der Sieger paart sich mit dem Weibchen, das nach neun bis zehn Monaten meistens ein junges Kalb auf die Welt bringt. Das Junge kann, wie die meisten Weidetiere, schon nach wenigen Stunden stehen und laufen.

In Schönbrunn leben acht Bisons, sechs Kühe und zwei Bullen, wobei drei Weibchen und ein Männchen innerhalb der letzten zwei Jahre in Wien geboren wurden.

Der älteste Bulle Lakota hat eine außergewöhnliche Geschichte: 1992 schenkte der Stamm Oglala Lakota aus South Dakota den Bullen der österreichischen Bevölkerung als Zeichen der Dankbarkeit dafür, dass der ehemalige Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky einst eine Delegation ihres Stammes empfangen hatte.

## „Wir haben selber einen Zoo zuhause“

Die Giraffen sind wirklich sehr majestätische und beeindruckende Tiere. Es ist einfach gigantisch, wie beweglich sie mit ihrem langen Hals sind. Vor den Fotoaufnahmen bin ich Giraffen natürlich noch nie so nahe gekommen; es war ein tolles Gefühl. Man hat schon einen großen Respekt vor diesen Tieren, denn es kann ja durchaus sein, wenn sie sich in ihrer Atmosphäre gestört fühlen, dass sie Handlungen setzen, die sich für uns Menschen negativ auswirken. Was ja eigentlich sehr verständlich wäre, denn auch Tieren gebührt eine gewisse Privatsphäre, die man einfach respektieren sollte.

Wir gehen mindestens fünf- bis sechsmal im Jahr nach Schönbrunn und dann meistens am Sonntag als Familienausflug. Ich finde es wunderschön, dass es eine Institution gibt, in der man Tiere sehen kann, die eigentlich in verschiedenen Erdteilen zuhause sind. Hier werden sie Kindern, aber auch Erwachsenen zugänglich gemacht, die einfach nicht die Zeit oder die Chance haben zu reisen. So kann jeder diese Tiere und ihre Sozialstruktur bewundern und studieren. Herr Pechlaner macht das wirklich toll.

Sind wir in Kärnten, gehen wir immer in den Tierpark Rosegg – einer der schönsten Tierparks, die ich kenne. Es ist ein riesiges Gebiet, wo man auch herrlich wandern kann und einem die Rehe und Hirsche vor die Füße hupfen. Auch Affen laufen dort herum, und da muss man dann immer auf seine Sonnenbrille aufpassen. Die Tiere in dem Wildpark stecken sich praktisch ihre Reviere selber ab, ein Zaun schützt nur die Besucher, aber sonst sind sie alle gemeinsam untergebracht.

Mein erstes Tier war eine Katze, die mir zugelaufen ist. Die Katze habe ich dann immerhin fünfzehn Jahre lang gehabt. Zuerst hat sie sich mühsam bei meiner Mutter vorarbeiten müssen, weil ja, laut meiner Mutter, Haustiere Schmutz bedeuten. Aber sie ist von Anfang an stubenrein gewesen. Damit hat sie natürlich sofort gepunktet. Dann habe ich noch zwei Wellensittiche gehabt, aber der eine ist davongeflogen und den anderen hat irgendwann einmal der Schlag getroffen, als er die Katze gesehen hat. Schildkröten habe ich auch noch gehabt, den Erich und

die Susi, aber die haben einmal den Winterschlaf nicht überlebt, wobei meine übertriebene Liebe zu ihnen daran schuld war. Während des Winterschlafs darf man sie ja nicht stören: Ich habe sie aber immer wieder ausgebuddelt, um zu schauen, ob es ihnen auch wirklich gut geht. Das haben sie halt nicht überstanden. Es ist schwierig, einem Kind, das mit seinem ganzen Herzen an den Tieren hängt, verständlich zu machen, dass man das nicht darf.

Jetzt haben wir zuhause schon fast selber einen Tiergarten, wir haben einen wunderschönen Schäferhund, die Venus, ein kleines Biotop im Garten und ein Aquarium mit Goldfischen und anderen Fischen. Ansonsten besuchen uns

**CHRISTINA LUGNER**, 1968 in Wien geboren, stieg nach der Schule sofort in das Berufsleben ein und wurde 1987 die erste weibliche Zentraleinkäuferin bei Baumax. Im selben Jahr belegte sie an der Wirtschaftsuniversität Wien einen Lehrgang für Werbung und Verkauf. 1988 wechselte sie ebenfalls als Zentraleinkäuferin zu Bipa und schloss zeitgleich ihren Lehrgang an der WU Wien ab, danach war Christina Lugner in derselben Funktion bis 1991 bei der Firma Metro tätig.

1991 heiratete sie Richard Lugner und trat im selben Jahr in dessen Firma ein. Neben ihren Aktivitäten am Opernball versuchte sich das Ehepaar – eher erfolglos – auch in der Politik. Die Lugners haben eine achtjährige Tochter und leben in Wien.

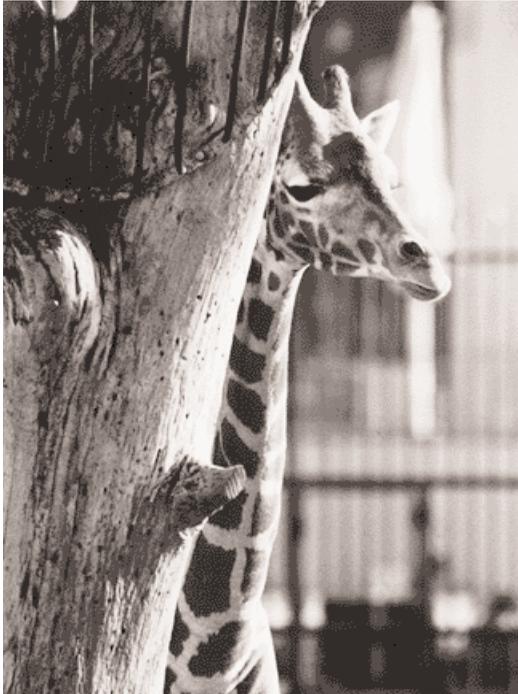




noch Äskulapnattern und Ringelnattern; die Ringelnattern kommen aufgrund des Biotops und die Äskulapnattern wegen des Weingartens. Die Ringelnatter hat vor kurzem Junge bekommen, aber die Mutter hat sich dann im wahrsten Sinne des Wortes geschlichen und uns die Jungen zurückgelassen. Die haben alle bis auf eines überlebt, das eine hat sicher etwas Falsches gegessen – so viel zur bewussten Ernährung von Tieren. Dann kommt uns auch immer ein riesiger Dachs besuchen, der wollte sich sogar einmal die Welpen von der Venus holen, woraufhin sie einen Kampf mit ihm begonnen und gewonnen hat. Den Dachs sehen wir immer wieder über die Straße wackeln, und ich denke mir jedesmal, ein Wahnsinn, wie fett der ist. Ich glaube, er ist ein totaler Dieb, der sich in der Nachbarschaft einfach alles an Essen holt, was ihm gar nicht zusteht. Die interessantesten Geschöpfe, die wir seit kurzem haben, sind so genannte Triopse, Urzeitkrebse, die in einem winzigen Aquarium

leben. Die Eier kauft man in einem Beutel in der Tierhandlung. Da ist jedes kleiner als ein Stecknadelkopf, und die setzt man dann in den Sand vom Aquarium ein. Jetzt haben wir schon den dritten Schub. Das Witzige ist, dass jedesmal einer alle anderen aufgefressen hat, was ich nicht ganz verstehe, weil der sich ja dann zu Tode langweilen muss. Sonst macht der den ganzen Tag nichts anderes als buddeln, er schaufelt den Sand von links nach rechts und dann wieder zurück; ein richtiges Arbeitstier.

Mein Mann hat mich immer schon Mausi genannt. So auch einmal bei einem Empfang, als er mich sehr laut – wie es seine Art ist – über alle Leute hinweg bei meinem Spitznamen gerufen hat. Das hat ein anwesender Gesellschaftsreporter gehört und danach publik gemacht. Seitdem wissen nicht einmal mehr meine Freunde meinen echten Vornamen.



**DIE GIRAFFE** (*Giraffa camelopardalis*) lebt in den südlich der Sahara gelegenen Busch- und Steppensavannen Afrikas. Obwohl Giraffen – die neun Unterarten unterscheiden sich durch ihre Fellmusterung – von Natur aus gesellige Tiere sind, bilden sie keine beständigen Herden, sondern Gruppen, deren Zusammensetzung sich von Tag zu Tag ändern kann. Die bis zu 5,3 Meter großen Männchen haben innerhalb eines bestimmten Gebiets eine Rangordnung, die sie als Jungtiere in Kämpfen geregelt haben – sie schlagen ihre Köpfe aneinander, bis einer unterliegt. Wenn das etwa 4,5 Meter große Weibchen mit vier bis fünf Jahren geschlechtsreif wird, zieht es während der Brunst ausgewachsene Bullen um sich herum an. Sie paart sich mit dem dominanten Bullen und bringt nach etwa 15 Monaten ein Kalb auf die Welt. Während der ersten sechs Lebensmonate ist das Kalb sehr gefährdet, oft fällt es Hyänen, Leoparden und

Wildhunden zum Opfer. Erst wenn das Kalb älter ist, löst es sich von seinem Geburtsplatz und beginnt mit seiner Mutter umherzuziehen. Nun ist der Löwe der Hauptfeind der Giraffe, den sie aber mit einem gut gezielten Hufschlag sogar töten kann. Obwohl sich die Mutter oft nur fünf Monate nach der Geburt bereits wieder paart, ist das Kalb erst mit 15 Monaten von ihr entwöhnt.

Die Giraffe ist ein Weidetier und ernährt sich von Blättern und Trieben der Bäume und Sträucher, aber auch von Gräsern, Früchten und Kräutern. Pro Tag benötigt eine ausgewachsene Giraffe etwa 60 Kilogramm an Nahrung. Aufgrund ihrer enormen Größe – allein der Hals ist mit nur sieben Halswirbeln bis zu 2,5 Meter lang – sind die Tiere in der Lage, ihre Nahrung direkt aus den Baumkronen zu fressen. Durch diese extreme Anatomie muss das etwa zwölf Kilogramm schwere Herz rund 60 Liter Blut pro Minute durch den Körper der Giraffe pumpen. Ihr Blutdruck ist dabei dreimal so hoch wie bei einem Menschen.

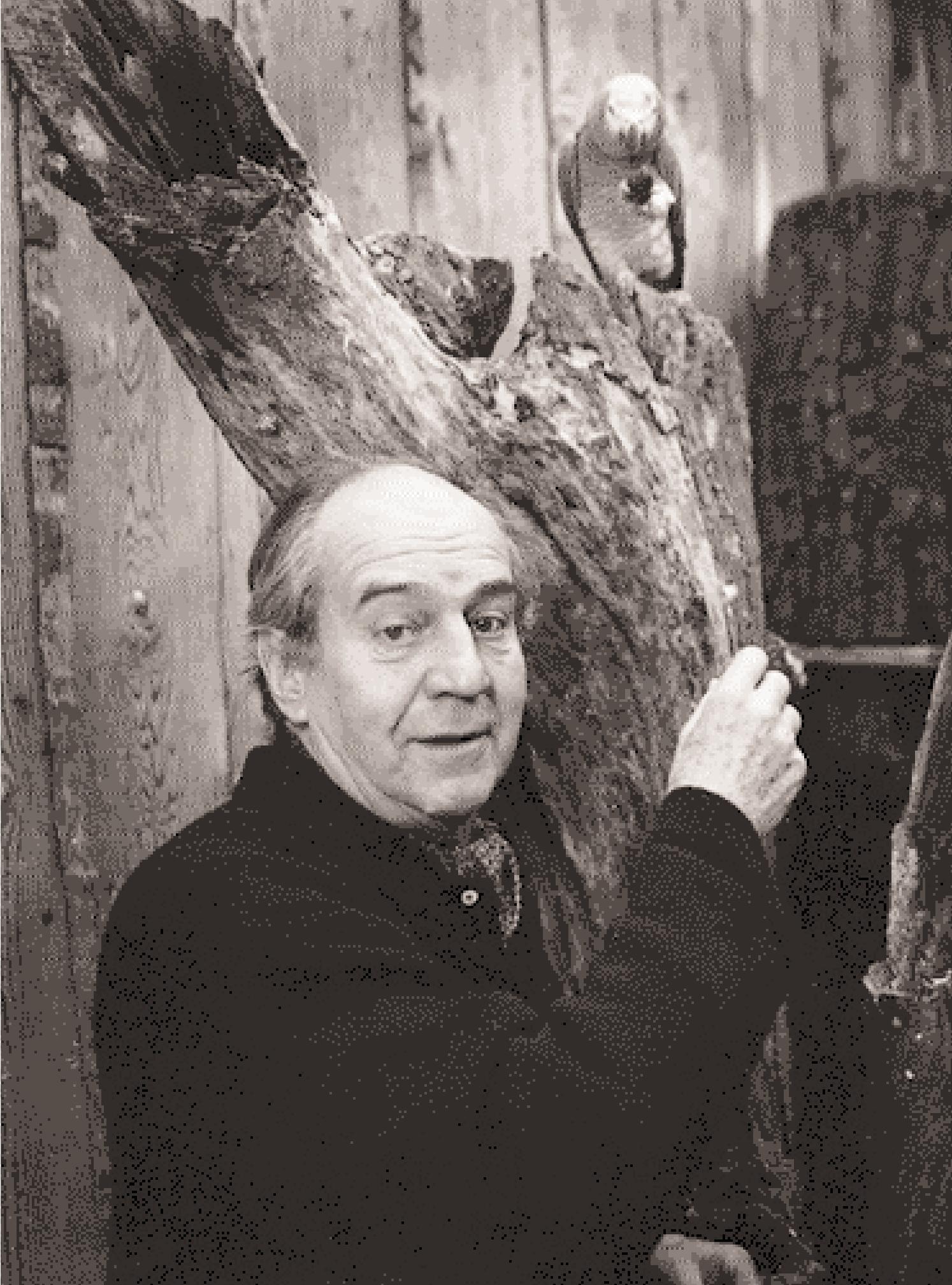
Die Giraffen zählen zu den Lieblingstieren des Tiergartens Schönbrunn. Im Oktober 2000 gebar das damals sechsjährige Giraffenweibchen Lisa vor den Augen der Besucher ihren ersten Nachwuchs. Das Giraffenjunge Willi wird von der Mutter liebevoll betreut und auch von seinem aus dem Zoo Emmen in Holland stammenden Vater akzeptiert. Auf Anweisung des Fotografen sollte Christina Lugners Blick natürlich in die Kamera gerichtet sein, doch war es ihr nicht ganz geheuer, was sich hoch über ihrem Kopf in den Köpfen der Giraffen abspielte, um an den begehrten Stangensellerie heranzukommen.

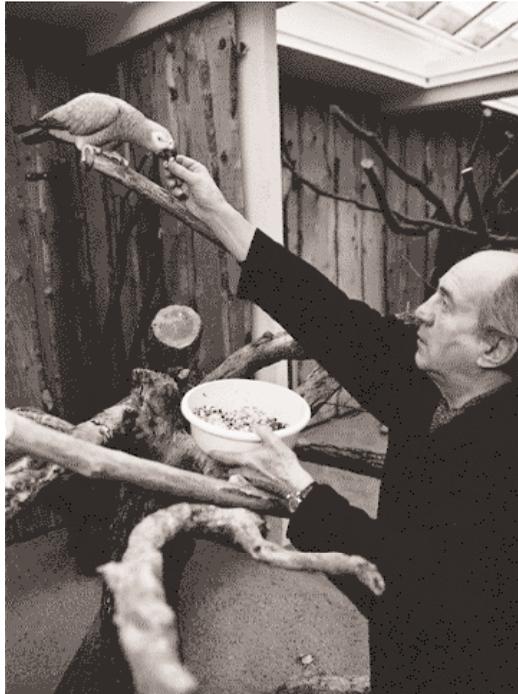
## „Heut red i nix“

Generell habe ich zweierlei Arten von Beziehungen zu Tieren. Die eine ist die Bewunderung der Konstruktionen, das Unnahbare, das Seltsame und das vollkommen Fremde. Schon als Kind habe ich darauf bestanden, nach Schönbrunn zu gehen und die Tiere hier zu bewundern. In meiner Kindheit hat man ja nicht Zoo gesagt, sondern einfach nur Schönbrunn, und jeder hat gewusst, dass damit der Tiergarten hier gemeint ist und nicht etwa das Schloss oder der Park. Mich haben Tiere immer schon fasziniert, von der Spinne bis zur Gelse und Stubenfliege begeistert mich ihre Struktur, denn gerade diese Insekten sind ja fast futuristisch konstruiert. Auch Schmetterlinge liebe ich sehr. Ich glaube einfach, dass diesen Tieren auch die Zukunft gehören wird.

**OTTO SCHENK**, 1930 in Wien geboren, begann Jus zu studieren, bevor er eine Schauspielausbildung am Wiener Max-Reinhardt-Seminar absolvierte. Es folgten erste Bühnenauftritte in Wiener Kellertheatern, wo er 1953 erstmals auch als Regisseur auf sich aufmerksam machte. Seit 1955 ist Otto Schenk als Regisseur und Schauspieler am Theater in der Josefstadt tätig, das im Laufe der Jahre zu seinem „Haustheater“ wurde. Zu seinen ersten Inszenierungen zählten unter anderem Nestroys „Umsonst“ (1955) und Wittlingers „Kennen Sie die Milchstraße?“ (1958). Es folgten Inszenierungen an den Münchner Kammerspielen, am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg und Regiearbeiten bei den Salzburger Festspielen und am Wiener Burgtheater. Seine erste Oper, Mozarts „Die Zauberflöte“, inszenierte er 1957 am Salzburger Landestheater. Schon wenig später gelang ihm der Aufstieg in die internationale Spitzenklasse der Opernregisseure. Durchschlagenden Erfolg hatte er 1962 mit Bergs „Lulu“ an der Wiener Staatsoper, wo er als ständiger Regisseur arbeitete und 1965 zum Oberregisseur avancierte. Neben Inszenierungen am Nationaltheater in München, der Hamburger Oper und den Salzburger Festspielen führte er auch Regie an der Metropolitan Opera New York und inszenierte dort unter anderem Wagners „Tannhäuser“ (1978) und „Der Ring des Nibelungen“ (1986/87). Von 1986 bis 1988 war er Mitglied im Direktorium der Salzburger Festspiele. Anschließend kehrte Otto Schenk in sein „Haustheater“ zurück und übernahm bis 1997 die Leitung des Theaters in der Josefstadt. Otto Schenk, Vater eines Sohnes, lebt mit seiner Frau Renée in Wien.

Die zweite Art der Beziehung ist die Tatsache, dass diese fremden Wesen eine Freundschaft mit uns eingehen können, und zwar nicht nur eine Symbiose, sondern eine wirkliche Herzensbeziehung. Natürlich besonders mit dem Hund, mit der Katze schon seltener, denn die ist ein bisschen eigenwilliger, aber der Hund vertraut sich einem vollkommen an. Ja, und unter diesen Tieren, also Haustieren, ist es eben der Papagei, der mich so begeistert, schon als Kind. Persönlich hatte ich leider nie einen Papagei. Als Kind durfte ich keinen haben, weil sie zu laut und lärmend sind. Und heute erlaubt es mir meine Frau auch nicht. Aber ich hatte eine Tante, die so einen grünen Papagei mit Namen Gecko hatte. Den habe ich jeden Tag zweimal besucht. Er hat sich mir total anvertraut. Und so hatte ich einen richtigen Freund, der sehr egoistisch auf der Beschäftigung mit mir bestanden hat. Er war immer eifersüchtig, wenn ich mich den Hunden meiner Tante zugewandt habe; da hat er plötzlich ein riesiges Geschrei angefangen. Ich musste ständig sein Kopfchen kraulen und mit ihm reden. Er hat auch geantwortet, das heißt, er konnte auch reden. Auf ein Kunststück war ich besonders stolz: Ich habe ihm beigebracht, wenn man auf den Käfig klopft, zu sagen: „Heut red i nix.“ Dann habe ich ihm – zur Verwunderung aller – noch einen Versprecher beigebracht: „Guten Morgen, Herr Dokti. Ah, was sag ich. Herr Doktor.“ Die Leute waren





immer sehr verwundert, dass sich der Vogel selber korrigiert.

Meine Tante hat mit vier alten Damen immer Bridge gespielt. Dabei haben sie sich auch gestritten, sich aufgeregt, und es ist immer sehr laut gewesen. Aber sobald die Damen weg waren, ist die Bridgepartie wörtlich und geräuschmäßig genauso weitergegangen, sodass man geglaubt hat, die vier alten Weiber sitzen noch immer da und spielen, streiten und lachen. Dabei war das nur der Papagei, der selbst das Mischgeräusch imitieren konnte. Das Telefon konnte er auch so nachmachen, dass man wirklich irrtümlich zum Apparat gegangen ist. Wenn man dann den Hörer abgehoben hat, hat er gesagt: „Hallo, hier bei Dr. Sokal“, und erst dann hat man gemerkt, dass man vergebens zum Telefon gelaufen ist.

Er war unerhört bissig gegen Leute, die er nicht mochte. Ich galt als Wunder, weil ich ihn kraulen und streicheln konnte, sogar auf den Finger ist er mir gegangen.

Es war eine wirkliche Beziehung. Als er dann gestorben ist, hatte ich das Gefühl, einen meiner besten Freunde verloren zu haben. Und das ist eben das Schöne, dass aus diesen Tieren – ein Papagei kann einen fürchterlich beißen – ganz zärtliche und vorsichtige Liebhaber werden. Da nehmen sie einem schon das Fleischstückchen mit einer Zärtlichkeit aus der Hand, dass es rührend ist, obwohl sie heißhungrig sind. Auch die so genannten Kampfhunde können die zärtlichsten Hunde sein. Es hängt wirklich nur von falscher Erziehung und Verhetzung des Tieres ab. Ich hatte selber Rottweiler, mit denen ich alles aufführen konnte und die sehr kinderlieblich waren. Das ist ein Quatsch, wenn man irgendwelche Rassen verteufelt, bei den Menschen hat man das ja auch ungerechterweise gemacht.

Die Graupapageien in Schönbrunn können fast nicht sprechen. Der eine hat bei den Aufnahmen nur gepfiffen und „Hallo“ gesagt. Papageien sprechen nicht gerne, wenn sie Vogelgesellschaft haben. Sie sehen in einem Menschen einen verwandten Vogel, sozusagen einen Bezugsvogel, und wenn sie dann richtige Bezugsvögel haben, dann sprechen sie nicht.

Als Kind habe ich auch einen Elefanten gekannt, die Nelly, die mich auch nach Jahren noch immer erkannt hat. Das war ein indischer Elefant, der ab und zu im Ronacher zu tun hatte. Wenn er auf Gastspiele nach Wien kam, dann hat er mich immer mit einem wilden Trompetenkonzert empfangen, das hat ganz wild ausgesehen, war aber eine Begrüßung. Mit dem konnte ich einfach alles machen, sogar auf der Seilerstätte bin ich auf ihm einmal geritten. Wenn man mir garantiert, dass mir ein Tier nichts tut, dann habe ich auch keine Angst. Die Tiere



**DER GRAUPAPAGEI** (*Psittacus erithacus*) ist einer der bekanntesten Papageienarten und gilt als unübertroffener Sprach- und Nachahmungskünstler, der seit ungefähr 200 Jahren im europäischen Raum als Haustier gehalten wird. Die eigentliche Heimat des Graupapageis ist das äquatoriale tropische Afrika – von der Elfenbeinküste bis West-Kenia und Nordwest-Tansania, südwärts bis nach Nord-Angola. Mit etwa 40 Zentimetern ist der Graupapagei der größte Papagei Afrikas und durch seine charakteristische Gefiederfärbung unverkennbar. Die Vögel zeigen sich überwiegend grau mit auffällig rotem oder rotbräunlichem Schwanz, das Feld um die Augen ist gefiederlos und weiß. Die natürlichen Lebensräume bilden Tieflandwälder, Baumsavannen und Mangrovensümpfe. Die Nistplätze liegen in Baumhöhlen in zehn bis 30 Meter Höhe. Dort brüten die Paare zumeist isoliert, man-

chmal schließen sie sich auch zu lockeren Kolonien mit bis zu hundert Paaren zusammen. Das Weibchen legt zwei bis fünf weiße Eier und bebrütet sie allein, während sich das Männchen dann an der Fütterung der Jungvögel beteiligt, die fast drei Monate brauchen, um flügge zu werden. Graupapageien werden, wie viele Papageienarten, sehr alt, so sind 60 Jahre und mehr keine Seltenheit. In freier Natur sind Graupapageien sehr scheue Vögel. Untertags treten sie paarweise oder in kleinen Gruppen auf, und abends versammeln sich oft bis zu mehrere hundert Vögel auf hohen Palmen oder in Baumkronen. Noch vor der Morgendämmerung verlassen sie ihre Schlafbäume und fliegen zu ihren Futterplätzen, die sich ebenfalls hoch über dem Erdboden befinden. Graupapageien ernähren sich vorwiegend von Früchten der Ölpalme und anderer Pflanzen, Samen, Nüssen, aber auch von Feldfrüchten und Getreide.

Graupapageien verständigen sich durch vielfältige Stimmlaute, wie schrillende, pfeifende und schreiende Töne, außerdem imitieren sie die Rufe anderer Vögel und Säugetiere. Da sie auch die menschliche Sprache hervorragend imitieren können, zählen sie zu den Papageien, die am häufigsten in Gefangenschaft gehalten und gezüchtet werden. Obwohl sie nicht zu den bedrohten Arten zählen, ist ihr Bestand – hauptsächlich durch die Zerstörung der Wälder – drastisch gesunken.

Die zehn Graupapageien im Tiergarten Schönbrunn stammen vorwiegend aus privatem Besitz. Nach einer drei- bis vierwöchigen Quarantäne kommen sie zu ihren Artgenossen in die Voliere. Die Aufnahmen erwiesen sich als recht schwierig, weil die Graupapageien sehr scheu waren. Doch als Otto Schenk seine eigenen Fähigkeiten als Nachahmungs- und Imitationskünstler ausspielte, konnte er schnell das Interesse des mutigsten Vogels, Lilo, wecken.



Otto Schenk beim Interview mit Projektkoordinatorin Theresa Dirlt und Fotograf Homolka

merken sicherlich auch, dass man kein Adrenalin ausstößt, also keine Angst zeigt. Sicher kann man natürlich nie sein. Vor allem versuchen die Tiere auch herauszufinden, wie weit sie gehen können. Aber mit meinen Hunden hatte ich nie die geringste Schwierigkeit, ich hatte nur unbeschreiblich gütige Hunde. Und der eine, mein Spaniel, der war sogar ein bissl verrückt, den durfte man nicht beschimpfen oder ihm sagen, dass er was angestellt hat, da hat er sofort zum Knurren begonnen.

Ich finde ja auch, dass jedes Tier irgendwann dem Menschen ähnlich sieht; manchmal haben sie Bewegungen, wo man sich wirklich wundert, wie menschlich die sind. Zum Beispiel die Papageien, wenn sie essen, halten sie das Futter ja geradezu appetitlich in der Hand. Eine Fliege reibt sich die Hände. Na ja, und bei Hunden und ihren Besitzern ist das oft besonders ausgeprägt. Das kommt daher, weil der liebende Besitzer, wenn er mit dem Hund redet, automatisch das Hundegesicht macht und sich hinbeugt. Wenn er mit dem Hund Gassi geht, nimmt er dann das Tempo und den Gang vom Hund an und natürlich auch umgekehrt. Der Hund geht langsamer aus Rücksicht vor der alten Frau und hatscht dann halt auch ein bisschen.

## „Das Huhn wird in acht bis zehn Teile zerlegt“

Aufdringliche Affen, abweisende Fische, gelangweilte Großkatzen – das Autorenteam wurde im Rahmen des Buchprojekts mit jeder Herausforderung fertig. Der Termin mit dem Balaton Combo im Streichelzoo gestaltete sich besonders spannend. Statt eines Transkripts der halb-stündigen Hühnerjagd – das Altsteirische Haushuhn ist wohl auf – dokumentieren wir hier die beabsichtigte Verarbeitung: Hühnerpaprikasch (Csirkepaprikás) ist ein Eckpfeiler der traditionellen ungarischen Küche und gehört als Erbteil der der k. u. k. Monarchie auch in die österreichische Gastronomie. Folgendes Rezept aus „Kleines Ungarisches Kochbuch“ (Budapest

**DAS BALATON COMBO** tauchte Ende der 90er Jahre – angeblich aus der ungarischen Tiefebene kommend – zuerst auf Wiener Straßenfesten und Kleinkunsth Bühnen, in weiterer Folge im ganzen Bundesgebiet auf und wurde mit magyariserten Coverversionen klassischer Popsongs bekannt, die von den drei Combomitgliedern bis zur Kenntlichkeit verstümmelt worden waren.

Eigenen – nur mäßig glaubwürdigen – Angaben zufolge sind Laci (41 Jahre, verheiratet, 1 Kind; Hobby: Zeichnen), Arpad (39, ganz kurz verheiratet, 1 Kind; Hobby: Fleisch) und Feri (44, ledig; Hobby: Puzzlespiel) ein Brüdertrio, das aus Balassagyarmat bei Kunszentmiklos-Ost stammt. Schon ihre Großväter und Väter spielten in Tanzmusikkapellen, die sich immer aus Familienmitgliedern zusammengesetzt haben. Diese Tradition, so die drei Herren, finanziert sich hauptsächlich aus Sachspenden und wird von Generation zu Generation weitergereicht.

Ihrer eigenen Meinung zufolge sprechen sie „nahezu perfektes Hochdeutsch und sind in sämtlichen kulturellen Gepflogenheiten der meisten europäischen Länder bewandert. Wir spielen nur die besten Lieder und lassen die schlechteren aus. Wir erfreuen uns deswegen besonderer Beliebtheit bei Alt und Jung, weil wir trotz unseres Berufes immer pünktlich und höflich sind.“

Wie auch immer es sich mit der Wahrheit – die ja dem Tiroler Moralthologen Andreas Khol zufolge eine Tochter der Zeit ist – verhält, Tatsache ist, dass das Balaton Combo mit seiner schrägen Mischung aus Musikkabarett und öffentlich ausgelebtem, weil gegen Eintritt zu bezeugendem Dilettantismus mehr Sympathien für eine baldige EU-Erweiterung erzeugt hat als so manche PR-Kampagne.

1984) stammt von Károly Gundel, 1883 in Budapest geboren. Sein Name gehört zu Budapest wie Sacher zu Wien.

*Zutaten für sechs Personen*

100 Gramm Schmalz

120 Gramm Zwiebeln

12 Gramm Gewürzpaprika

2,5 Kilogramm Huhn

160 Gramm Paprikaschoten

80 Gramm Tomaten

20 Gramm Mehl

0,3 Liter Sauerrahm

Salz

*Zubereitung*

Das Huhn wird in acht bis zehn Teile zerlegt, danach werden die Zwiebel im Schmalz schwach geröstet. Unter Verringerung des Hitzegrades Gewürz-paprika in die nicht zu heiße Zwiebel-schwitze schnell einrühren, das Fleisch dazugeben, salzen und rösten. Dann mit etwas Wasser aufgießen und zuge-deckt, unter zeitweiligem Rühren, bei mäßiger Hitze rösten. Ist der Saft verkocht, immer etwas Wasser nach-gießen, sodass das Fleisch nicht kocht, sondern nahezu im eigenen Fett schmort. Beginnt das Fleisch weich zu werden, den Saft mit Mehl und Sauer-rahm binden und dabei den Topf schüt-teln. Am Schluss in Würfel geschnit-tene Paprikaschoten und Tomaten hin-zufügen und fertig schmoren.



**DAS ALTSTEIRISCHE HAUSHUHN** (*Gallus gallus domesticus*) stammt vom wild lebenden Bankivahuhn (*Gallus gallus*) ab. Das Bankivahuhn wurde in Südostasien schon vor etwa 5.000 Jahren in den Haustierstand übernommen und breitete sich von dort nach Westen aus. Wild lebende Bestände des Bankivahuhns sind auch heute noch in Wäldern Indiens und Malaysias weit verbreitet. Haustiergeschichtlich betrachtet stellen Hühner nicht nur das älteste Hausgeflügel dar, sondern überhaupt das älteste Nutztier. Auch heute zählen sie zu den am weitesten verbreiteten und am intensivsten genutzten Haustieren, wohl wegen der einfachen Haltung und ihrer schnellen Vermehrung. Das Aussehen von Hahn und Henne unterscheidet sich deutlich. Der etwa drei Kilogramm schwere Hahn ist größer und hat meist ein farbenprächtiges Gefieder mit langen Schmuckfedern. Seinen Kopf ziert ein großer, leuchtend roter Kamm und gleichfarbige Kehlkappen. Die kleinere Henne ist viel unauffälliger gefärbt, ohne Schmuckfedern, ihr

Kamm sowie die Kehlkappen sind viel kleiner. Hühner sind Allesfresser, ernähren sich jedoch hauptsächlich von Gräsern, Kräutern und Trockenfutter. Wie alle Vögel hat das Huhn weder Zähne noch Speichel. Seine pfeilförmige Zunge drückt die Nahrung unzerkleinert durch den weit dehnbaren Schlund in den Kropf. Dort wird das Futter gesammelt und etwas aufgeweicht. Mithilfe der kleinen Steine, die die Hühner fressen, wird nun das Futter im Magen zerkleinert und gemahlen.

Innerhalb einer Hühnerschar herrscht eine strenge Hierarchie, eine so genannte Hackordnung. Ein starker Hahn beherrscht als der Ranghöchste „seine“ Hennen, unter denen sich ebenfalls Kämpfe abspielen. Die Besiegten erkennen den Stärkeren an und ziehen sich kampfflos zurück, wenn ein Ranghöherer nach ihnen hackt.

Seit 1999 wird das Altsteirerhuhn im Streichelzoo des Tiergartens Schönbrunn wieder nachgezüchtet. Diese seltene Hühnerrasse ist ein durch intensive Zuchtarbeit veredeltes Landhuhn, das besonders an die Gebirgsregionen in der Steiermark angepasst ist. Vor wenigen Jahren war diese Rasse vom Aussterben bedroht; dank intensiver Nachzüchtungen gilt der Bestand heute wieder als gesichert.

Die Hühnerschar in Schönbrunn besteht aus einem Hahn und neun Hennen. Die 150 Kücken pro Jahr werden an Hobbyzüchter weitergegeben. Gefährdet schien der Bestand dieser seltenen Hühnerrasse nur kurze Zeit: Als sich das Balaton Combo im Streichelzoo einfand, um auf Hühnerjagd zu gehen.



## „Mit dem Delfin auf einer Welle reiten“

Die Aufnahmen waren echt lustig, aber ich frage mich jetzt natürlich, inwieweit es moralisch vertretbar ist, dass ich die Pinguine mit anderen Tieren gefüttert habe. Aber mein Gott, was sollen sie den sonst essen? Man darf das alles nicht zu ernst oder zu eng sehen.

Generell ist mein Verhältnis zu Tieren sehr gut, weil ich überzeugter Vegetarier und buddhistisch orientiert bin. Das heißt, ich versuche grundsätzlich kein Lebewesen zu töten. Ich sehe keinen großen Unterschied zwischen Tier und Mensch, denn Tiere haben ebenso Gefühle wie wir. Allerdings darf sich der Mensch nicht darauf ausreden, selbst nur ein Tier zu sein, denn durch sein Bewusstsein und seine Denkfähigkeit hat er die Möglichkeit sich weiterzubilden, auch spirituell. Und hier liegt für mich der große Unterschied zwischen Mensch und Tier.

Im Buddhismus sind Tiere gleichberechtigte Lebewesen, wobei ein wichtiges Naturgesetz das Karma ist: Alles, was man aussendet, kommt zu einem selbst zurück, so zum Beispiel das Verhalten den Tieren gegenüber. Auch die Reinkarnation ist Teil des buddhistischen Glaubens, wobei es aber nicht zielführend ist, sich über das nächste Leben den Kopf zu zerbrechen.

Ich bin nach einer längeren Suche nach Wahrheit beim Buddhismus gelandet. Dort habe ich die klarsten und einfachsten Antworten auf meine Fragen gefunden. Mein Sport hat mir keine Antworten geliefert, aber das Reisen ermöglicht; was ich jedem Menschen wünsche, weil einem

dabei die Scheuklappen von den Augen genommen werden. Man lernt andere Menschen und andere Kulturen kennen und versteht dadurch auch, dass wir alle letztlich gleich sind. Dieser direkte Vergleich der Kulturen führt zu einem größeren Verständnis der Zusammenhänge und daher auch zu mehr Toleranz. In Bezug auf das persönliche Umfeld, im globalen Bereich und auch im Verhältnis zu Tieren.

Ich bin mit Katzen aufgewachsen und liebe Katzen sehr. Ich mag ihre Mentalität und ihre Eigenständigkeit. Katzen haben immer ihren eigenen Kopf, und ich denke, dass man viel von ihnen lernen kann, vor allem Toleranz. Wenn man mit Katzen lebt, muss man damit zurechtkommen, dass sie einfach mit keiner Wimper zucken, wenn man sie ruft; was eine gute Schule für das Leben ist. Man kann von Tieren deshalb viel lernen, weil sie nicht derart berechnend wie Menschen sind. Tiere orientieren sich nicht an negativen Idealen, aber Menschen wohnt die Sucht nach Macht und Reichtum einfach inne.

Viele Tiere sind wirklich zu beneiden. Meine Liebe gehört dem Meer, aber dass ich mich wie

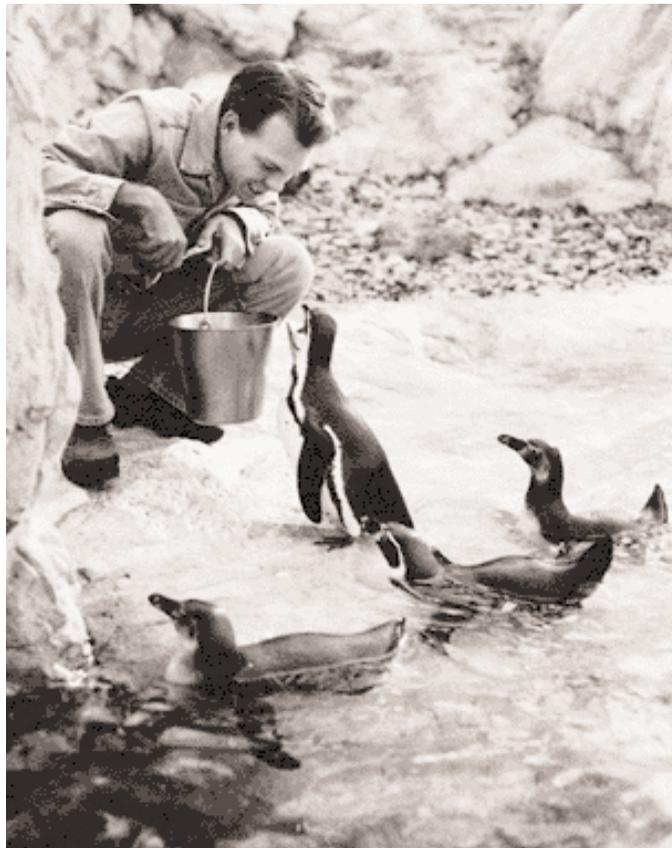
**CHRISTOPH SIEBER**, 1971 in Salzburg geboren, holte sich bei den Olympischen Sommerspielen in Sydney die Goldmedaille im Windsurfen. Mit zwölf Jahren begann er zu surfen, zunächst auf den Seen im Salzkammergut. 1985 nahm er an ersten Regatta-Camps am Traunsee teil und wurde 1986 unter dem Trainer Peter Krimbacher in den österreichischen Jugendkader aufgenommen. Die nächsten drei Jahre verbrachte Sieber bei monatelangen Trainingseinheiten, vorwiegend in Nordspanien. Im Jahr 1992 machte sich das harte Training bezahlt und er qualifizierte sich für die Olympischen Spiele in Barcelona. Dort erreichte er den fünften Platz, das bis dahin beste Resultat eines österreichischen Windsurfers bei Olympischen Spielen. 1994 belegte er den dritten Platz bei der Europameisterschaft in Kreta. Nach Verfehlen der Qualifikationsvorgaben für die Olympischen Spiele in Atlanta 1996 konzentrierte sich Sieber auf die Vorbereitung der Spiele in Australien. Im Jahr 2000 realisierte er seinen lang gehegten Traum und wurde in Sydney Olympiasieger im Windsurfen. Von Mai bis Juni 2002 veranstaltet Sieber das „Paradise Race“, ein Großevent, bei dem Surfer aus aller Welt im Südpazifik nicht nur um die Wette fahren, sondern auch das Strandleben genießen sollen.



ein Delfin im Wasser bewegen kann, wird mir nie möglich sein. Mit meinem Sport, dem Surfen, komme ich dem zwar ziemlich nahe und kann damit auch meinem Freiheitsdrang nachgeben. Ich habe auch schon Situationen erlebt, in denen ich wirklich mit der Natur und den Tieren verschmolzen bin. Dieses Gefühl, auf derselben Welle wie der Delfin zu reiten und ihn dabei aus den Augenwinkeln zu beobachten, ist einfach unbeschreiblich. Solche Erlebnisse lassen einen nicht mehr los.

Meerestiere werden ja oft unterschätzt. Viele denken sich: Der kalte stumme Fisch im Wasser, da ist nicht viel dahinter. Wenn man sich aber länger im Meer oder an einem Korallenriff aufhält und dort schnorchelt und damit in diese Welt eintaucht, merkt man, dass Fische alles andere als einfältig sind.

Grundsätzlich sehe ich Tiere lieber in Freiheit als im Zoo, weil das Glück der Tiere sicher nicht in der Gefangenschaft liegt. Man muss aber auch verstehen, dass in einem Zoo viel Positives passiert. Hier werden bedrohte Arten gezüchtet und damit erhalten. Stadtmenschen, die grundsätzlich wenig Zugang zur Natur haben, können hier einen Kontakt zu Tieren finden und dadurch eine Beziehung zu ihnen aufbauen. Vielleicht machen sie sich dann auch mehr Gedanken darüber, dass es sich dabei ebenso um Lebewesen mit Seele und Geist handelt, und überlegen sich dann, ob sie die Tiere töten und essen oder doch lieber bei den Pflanzen bleiben.



### **DER HUMBOLDTPINGUIN** (*Spheniscus humboldti*)

ist nach dem deutschen Forscher und Weltreisenden Alexander von Humboldt benannt, der Anfang des 18. Jahrhunderts fünf Jahre durch Mittel- und Südamerika reiste und als der zweite, wissenschaftliche Entdecker Amerikas gilt.

Pinguine sind als besonders frosttaugliche Vögel bekannt, deren Heimat eigentlich die Antarktis ist. Der Humboldtpinguin jedoch lebt an der Pazifikküste von Peru, die durch ein kühles Klima geprägt ist. Verantwortlich für dieses Phänomen zeichnet der kalte Humboldtstrom, der von Süden kommend Perus Küste umspült. Mit einer Höhe von etwa 50 Zentimetern ist der Humboldtpinguin ein mittelgroßes Mitglied der Pinguinfamilie. Wie alle seine Artverwandten ist er ein hochspezialisierter Meeresvogel, der unter Wasser Jagd auf kleine Fische macht und dabei kurzfristig Geschwindigkeiten von bis zu 40 Stundenkilometern erreichen kann. Seine Nahrung findet der Humboldtpinguin, der immer in Gruppen jagt, gewöhnlich in Tiefen zwischen zehn und 20 Metern unter der Wasseroberfläche.

Wie im Wasser ist der Humboldtpinguin auch an Land ziemlich gesellig. Er brütet in Kolonien in unmittelbarer Küstennähe, meistens in kühlen Felsgrotten – und verteidigt nur winzige Reviere im direkten Umfeld seiner Nester. Die Humboldtpinguinpaare bleiben gewöhnlich mehrere Jahre, mitunter sogar lebenslanglich zusammen. Beim Bebrüten des Geleges wie auch bei der Aufzucht der zumeist zwei Jungen wechseln sich die beiden Altvögel partnerschaftlich ab.

Die jungen Pinguine schlüpfen nach einer Brutdauer von 39 Tagen aus den Eiern und tragen anfänglich ein dichtes Daunengekleid, das später gegen ein wasserfestes Jugendgefieder ausgetauscht wird. Im Alter von drei Monaten sind die Jungvögel so weit herangewachsen, dass sie für sich selbst sorgen können.

Der Bestand der Humboldtpinguine wird auf rund 10.000 Tiere geschätzt, leider sind sie heute mehr denn je bedroht: Durch den Abbau von Guano wer-



den die Pinguine von ihren wichtigsten Brutplätzen verdrängt, durch die Übernutzung der Fischbestände wird ihnen die Nahrungsgrundlage entzogen.

Die Pinguinfreianlage wurde im März 2001 eröffnet und seit Mitte Februar nützen die 24 Humboldtpinguine auch die angelegten Höhlen zum Brüten. Da diese Pinguinart Temperaturschwankungen gewohnt ist, werden die Tiere ganzjährig in der Freianlage gehalten, während ihre Gehegenossen, die Felsenpinguine, – ursprünglich auf den Falklandinseln beheimatet – im Frühling und im Sommer in klimatisierten Anlagen untergebracht werden. Trotz vorangegangener Fütterung zeigten sich die Humboldtpinguine sehr interessiert an den Fischen, die ihnen Christoph Sieber als Dessert reichte.

## „Ich mag klare Formen“

In meiner Kindheit hatte ich ein sehr unkompliziertes Verhältnis zu Tieren, sie haben einfach zur Familie gehört. Da gab es eine kleine Katze namens Murli, die mein Vater mit nachhause gebracht und die eines Tages im Bett meiner Schwester Junge bekommen hat; was deswegen so aufregend war, weil keiner von uns bemerkt hatte, dass sie trächtig war. Meine Geschwister und ich waren total aus dem Häuschen, als die vielen kleinen Katzen plötzlich da waren. Viel später dann war ein wunderschöner Schmetterling mein Haustier. Es war mitten im Winter, draußen eiskalt, da war er plötzlich in meinem Badezimmer. Ein Irrtum der Natur, dachte ich zunächst. Mir war auch klar, dass es sein Todesurteil wäre, wenn ich das Fenster öffne und ihn hinaus in die Kälte lasse. Ich habe mich für ihn verantwortlich gefühlt, mich plötzlich damit beschäftigt, wie Schmetterlinge sich ernähren und habe ihm dann eine Schale mit Wasser und ein paar Tropfen Honig hingestellt. Dieser Schmetterling war dann einige Zeit mein Haustier.

Ich finde es sehr wichtig, dass Kinder mit Tieren aufwachsen, da sie schon sehr viel an sozialem Verhalten lernen, etwa Verantwortung für ein anderes Wesen zu übernehmen. Ich werde

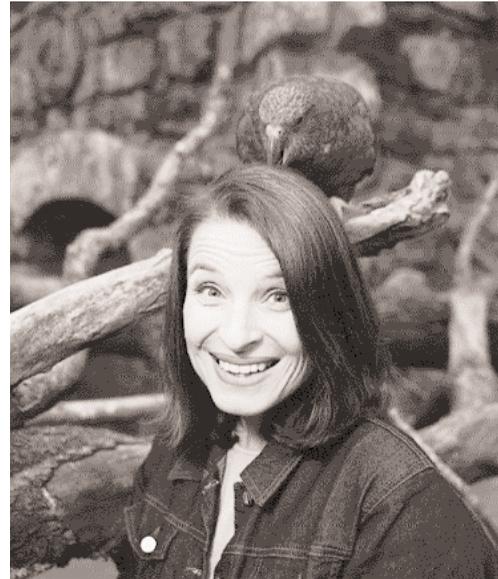
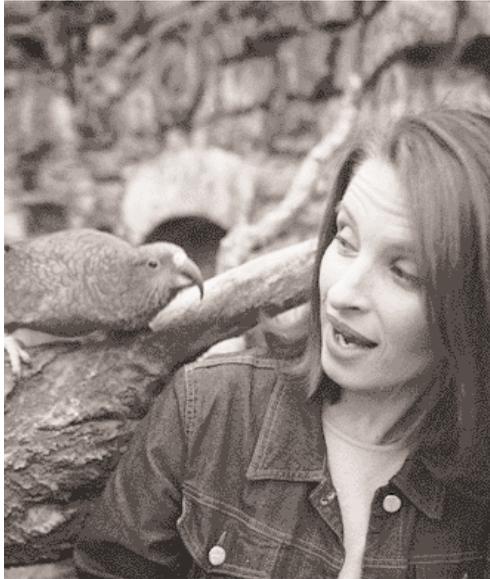
immer wieder gefragt, warum ich jetzt kein Haustier habe. Auch das ist eine Frage der Verantwortung: Durch meinen Beruf bin ich sehr viel unterwegs, und es wäre einem Tier gegenüber nicht verantwortungsvoll.

**BARBARA STÖCKL** wurde 1963 in Wien als drittes von fünf Kindern geboren. Sie besuchte ein Sportrealgymnasium und studierte anschließend Technische Mathematik an der TU Wien. Schon während ihrer Studienzeit war sie als Regieassistentin für die ORF-Jugendsendung „Okay“ tätig, die sie ab 1985 auch selbst moderierte. Es folgten redaktionelle und gestalterische Tätigkeiten bei „X-Large“, „Live am Samstag“ und anderen Sendungen. Von 1988 bis 1993 arbeitete sie in Deutschland beim ZDF („Doppelpunkt“, „Live“). 1991 gründete Stöckl gemeinsam mit Regisseur Peter Nagy die Produktionsfirma KIWI-TV. Außerdem ist Barbara Stöckl auch Autorin des Buches „Zartbitter“ und arbeitet als Gastautorin für verschiedene Zeitungen. Seit April 1995 moderiert Barbara Stöckl das 100-minütige Sendeformat „help tv“, das einmal im Monat auf dem Programm des ORF steht. Stöckl wurde für die Sendung unter anderem mit dem Verkehrssicherheitspreis und dem Humanitätspreis des Roten Kreuzes ausgezeichnet, außerdem ist sie 3fache Romy-Gewinnerin und Ehrenmitglied des WWF. Ein wesentlicher Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt auch im Sozial- und Umweltbereich, was unter anderem ihr Engagement für „Licht ins Dunkel“, „Nachbar in Not“ und „Lasst sie leben“ unter Beweis stellt. Seit Mai 2000 ist Barbara Stöckl zudem Moderatorin der ORF-Sendung „Millionenshow“.

Dafür begegne ich heute eher auf der inhaltlichen Ebene den kleinen und großen Tieren. Bei Umweltthemen, zuletzt etwa bei der Aktion „Lasst sie leben“, wo es um die Erhaltung von zehn in Österreich bedrohten Arten ging. Diese sind konkret mit Geschichten vorgestellt worden, vom Seeadler über die Libelle bis hin zum Sonnentau. Wenn ich so höre, dass 200 Tierarten täglich vom Planeten verschwinden, ist das nur eine Zahl. Aber wenn man diese Tiere dann konkret sieht, wird einem die Verantwortung, die man hat, wieder bewusst.

Als Mensch habe ich die Möglichkeit, wie klein die auch sein mag, diese Erde ein bisschen besser zu verlassen, als ich sie vorgefunden habe. Und wenn man das als seine Aufgabe im Leben sieht, dann ist das einfach eine Grundhaltung, die einem letztlich die bedrohte Insektenart in Australien genauso wichtig erscheinen lässt wie den schönen Tiger. Es geht einfach darum zu wissen, dass wir nicht alleine auf der Welt sind. Da gibt es noch andere Wesen, so zauberhaft,





faszinierend und schön, die das gleiche Recht haben, hier zu sein, wie wir. Es geht um Respekt vor der Schöpfung.

Mich hat bei den Aufnahmen mit den Keas am meisten fasziniert, wie ihr Instinkt durchgekommen ist: Die Haare eignen sich als Nestmaterial, deswegen wird in den Haaren rumgestochert. Papageien finde ich generell sehr faszinierend, weil es sehr intelligente und auch schöne Tiere sind. Der Kea ist so ein klares Tier; sowohl bei Menschen wie bei Tieren mag ich alles, was klare Formen hat. Ich bin nicht so eine, die sich in kleinen Details verliert. Der Kea zeigt einem, was er will: Wenn er spielen will, will er spielen, wenn er fressen will, will er fressen. Manchmal denke ich mir, wir könnten etwas von dieser Unbefangenheit der Tiere lernen. Da ist noch vieles da, was einem als Mensch in der Erziehung entfremdet wurde.

Im Tiergarten habe ich mich schon oft in der Situationen gefunden, wo ich vor einem Käfig stehe und mich frage: Wer steht da jetzt auf welcher Seite? Wer betrachtet wen? Es gibt Tiere, die ihren Spaß daran haben, sich die Spezies Mensch durch das Gitter anzuschauen, wie umgekehrt. Ein Zoo hat die wichtige Aufgabe, den Reichtum der Natur den Menschen zu zeigen, die diese Möglichkeiten sonst nicht hätten. Speziell für Kinder ist es wichtig zu sehen, dass die Welt sich nicht nur im Fernsehapparat abspielt, sondern dass es diese Welt wirklich gibt.



**DER KEA** (*Nestor notabilis*) zählt zur Papageien-Familie und kommt ausschließlich in den Bergregionen der Südinsel Neuseelands vor. Er erreicht eine Flügelspannweite von bis zu 90 Zentimeter und eine Höhe von 46 Zentimeter, sein durchschnittliches Gewicht beträgt ein Kilogramm. Weibchen sind etwas kleiner als Männchen, ansonsten unterscheiden sich die Geschlechter kaum. Beide haben ein grünes Gefieder, an der Brust heller als am Rücken, während das Gefieder unter den Flügeln und am Schwanz rot ist. Jungvögel werden mit gelbem Gefieder geboren, erst im Lauf von zwei bis drei Jahren verfärbt es sich dunkelgrün. Da der Kea seine Beeren- und Wurzelkost auch durch Aas ergänzt und manchmal sogar verwundete Schafe angreift, erregt er den Ärger der

Farmer. Im 20. Jahrhundert wurden Kopfprämien für jeden den Behörden vorgelegten Schnabel bezahlt. In den Jahren 1943 bis 1945 führte dies zu einer regelrechten Jagd auf den neuseeländischen Papagei, bei der mehr als 6.000 Vögel getötet wurden. Auf Nahrungssuche wagt sich der Kea, der immer in Gruppen unterwegs ist, bis über die Baumgrenze hinaus. Erst mit zwei oder drei Jahren wird der Kea geschlechtsreif. Das Kea-Paar zieht sich während der Paarung von der Gruppe zurück und sucht sich einen sicheren und ungestörten Nistplatz. Sein Nest, an dem der Vogel oft mehrere Jahre baut, legt er meist in einer Felsspalte an. Es besteht aus Zweigen, Flechten und Moos. Zwischen Juli und Jänner liegt die Hauptbrutzeit. Das Weibchen legt zwei bis vier Eier und bebrütet sie drei bis vier Wochen. Während dieser Zeit füttert das Männchen seine Partnerin und bewacht das Nest. Die jungen Keas werden von beiden Elternteilen gefüttert, bis sie nach etwa 13 Wochen flügge sind.

Der Tiergarten Schönbrunn beherbergt zwei Pärchen, die an einem ruhigen Nistplatz für Nachwuchs sorgen. Die Jungtiere des einen Zuchtpärchens befinden sich in der Voliere, derzeit drei Weibchen und zwei Männchen, während der Nachwuchs des zweiten Pärchens noch auf sich warten lässt. Werden die Keas geschlechtsreif, was in Gefangenschaft erst mit dem fünften Lebensjahr passiert, werden die Geschwister von der Familiengruppe getrennt, mit den Jungen des anderen Paares zusammengeführt und die Zucht fortgesetzt.

## „Ich bin trotzdem lieber ein Mensch“

Im Jahr 1989 – ich war damals Wirtschaftsminister – haben Tierschützer wirklich erschütternde Fotos veröffentlicht, die belegt haben, wie miserabel es manchen Tieren hier in Schönbrunn ging. Daraufhin habe ich eine Untersuchung angeordnet, bei der sich herausgestellt hat, dass die meisten Vorwürfe begründet waren. Der Tiergarten war Teil des Beamtenapparats und deshalb nicht als Dienstleistungsunternehmen zu führen. Deswegen habe ich ein Ausgliederungskonzept entwickeln lassen, das in Form einer GesmbH sehr schnell realisiert wurde.

Ich bin dann im Urlaub viel herumgefahren und habe mir andere Zoos angeschaut, wie zum Beispiel in Salzburg, München, Innsbruck und auch den Bronx Zoo in New York. Bei der Direktorensuche hat mir am besten Helmut Pechlaner gefallen, der auf meine Frage, ob er sich vorstellen könne, Direktor in Schönbrunn zu werden, auch positiv reagiert hat. Eine der ersten Maßnahmen war dann die Entwicklung eines Baukonzepts.

Das Regenwaldhaus war das letzte Projekt, das wir noch gemeinsam angedacht haben, als ich Wirtschaftsminister war. Damals hat uns aber offen gesagt der Budgetbedarf abgeschreckt. Außerdem gab es noch andere Prioritäten, wie etwa das Elefantengehege und die Rettung des alten Bauernhauses. Ich freue mich, dass jetzt das Regenwaldhaus doch noch so großartig realisiert wurde.

Als Kind – wir haben in der Mariahilfer Straße gewohnt – hatte ich keine Haustiere. Außer einem Zierfisch im Aquarium, was aber schrecklich geendet hat, weil das arme Viechler irgendwann rausgehüpft und auf einem Tellerrand verendet ist. Tiere habe ich an sich in den Ferien am Bauernhof in Tirol kennen gelernt. Heute haben wir zuhause Katzen. Auch einen Hasen haben

**WOLFGANG SCHÜSSEL**, 1945 in Wien geboren, maturierte 1963 am Schottengymnasium. Das Jus-Studium an der Uni Wien schloss er 1968 ab. Direkt nach seinem Studium trat Schüssel als Sekretär in den Parlamentsklub der ÖVP ein, wo er bis 1975 tätig war. Anschließend wechselte er in den Österreichischen Wirtschaftsbund, einer Teilorganisation der ÖVP, dessen Generalsekretär er bis 1991 war. Im April 1989 wurde Wolfgang Schüssel Wirtschaftsminister in der SP/VP-Koalition unter Bundeskanzler Franz Vranitzky. 1995 löste Schüssel Erhard Busek als ÖVP-Bundesparteiobmann ab, wurde Vizekanzler und wechselte als Bundesminister ins Außenministerium. Beide Funktionen übte er auch in der Koalition mit Bundeskanzler Viktor Klima (SPÖ) aus. Nach den Nationalratswahlen im Herbst 1999 bildete Wolfgang Schüssel eine Koalition mit der FPÖ und wurde im Februar 2000 als Bundeskanzler der Republik Österreich angelobt. Wolfgang Schüssel ist verheiratet, Vater zweier Kinder und lebt mit seiner Familie in Wien.

wir einmal der Kinder wegen beherbergt. Ich habe nie gegen deren Haustierwünsche Widerstand geleistet, weil ich der Meinung bin, dass Haustiere für Kinder sehr wichtig sind, weil sie dadurch lernen, Verantwortung für ein Lebewesen zu übernehmen. Und das Füttern und Kisterlausräumen haben eigentlich immer ganz gut funktioniert; bei der Tochter vielleicht etwas besser als beim Sohn, aber mit gutem Zureden hat es immer ganz gut geklappt.

Katzen haben eine ganz eigene Würde, Authentizität, Identität und Unabhängigkeit. Trotzdem habe ich das Gefühl, von ihr als Mitbewohner wahrgenommen zu werden, oft sehr heftig sogar. Unsere Katze kämpft mit mir am meisten, denn da kann sie sich mehr leisten. Daher habe ich auch immer wieder Kratzspuren an den Händen.

Von Tieren kann man höchstens Demut vor einer anderen Spezies lernen, aber darüber sollte





Wolfgang Schüssel in der Futterküche

man eigentlich ohnehin verfügen. Abgesehen davon finde ich, dass sich Tier und Mensch grundlegend unterscheiden. Ich wäre auch nicht gerne ein Tier, obwohl ich gerne über gewisse Eigenschaften verfügen würde, etwa fliegen zu können, sich sehr lange auf einem bestimmten Niveau zu halten oder sich in einer natürlichen Umwelt wie selbstverständlich zu bewegen. Das sind alles wirklich tolle Eigenschaften, aber ich bin trotzdem viel lieber ein Mensch.

Man könnte auf dem Standpunkt stehen, dass das Tiergartenkonzept im 21. Jahrhundert völlig überholt und antiquiert sei, weil Bilder wie in „Universum“ Einblicke in das natürliche Umfeld von Tieren in einer viel besseren Qualität ermöglichen. Aber offensichtlich stimmt das nicht. Das zeigen auch die Besucherzahlen des Tiergartens mit 1,7 Millionen jährlich. Man sieht hier ein großes Bedürfnis, und zwar bei allen Altersschichten. In diesem Tiergarten kommt noch eine einmalige Qualität dazu, über die sonst kein Tiergarten der Welt verfügt: die Mischung aus einem 250 Jahre alten Barocktiergarten mit einem modernen tierpflegerischen Konzept. Man kann hier beruhigt hergehen, weil man weiß, dass die Tiere in einer

vernünftigen Form gehalten werden. Wien hat sich da eine herausragende Stellung erwirtschaftet und erarbeitet. Noch dazu bieten der Helmut und sein Team immer wieder neue Attraktionen, wie in diesem Jahr das Regenwaldhaus, das Koala-Haus und die 250-Jahre-Feiern. Meinen persönlichen Traum, die großen Pandas hierher zu bringen, habe ich immer noch nicht aufgegeben. Das werden wir schon irgendwann zusammenbringen.

### **DER KÖNIGSPINGUIN** (*Aptenodytes patagonicus*)

lebt in den eisfreien Zonen der Antarktis und brütet dort auf Inseln. Die größten Kolonien findet man auf Südgeorgien, den Kerguelen, den Macquarie-Inseln und auf Marion.

Mit etwa 110 Zentimeter Größe und einem durchschnittlichen Gewicht von 15 Kilogramm ist der Königspinguin – nach dem Kaiserpinguin – die zweitgrößte Pinguinart. Der Königspinguin ist an seinem dunklen blaugrauen Rücken, dem weißen Bauch und dem orangefarbenen Hals zu erkennen. Der Kopf ist schwarz, die orangefarbenen Ohrenflecken sind kräftiger gefärbt und anders geformt als beim Kaiserpinguin. Seine dicke Körperfett-schicht und sein eingefettetes Gefieder schützen ihn vor der polaren Kälte.

Der flugunfähige Vogel lebt in riesigen Kolonien zusammen und jagt in Gruppen im offenen Meer. Hauptsächlich stellt er Fischen, aber auch Tintenfischen nach, die er mit seinem gekrümmten, scharfen Schnabel packt und schluckt. Seine Tauchgänge führen ihn in der Regel nicht tiefer als 50 Meter, können aber auch bis zu 240 Meter erreichen. Wenn jagende Gruppen der Königspinguine ihrem größten Feind, dem Seeleoparden, begegnen, schwimmen die Vögel zum Strand und schlagen mit den Flossen aufs Wasser, um ihre Artgenossen zu warnen.

Der Königspinguin geht im Frühling an Land, um vor der Brutzeit zu mausern, schon nach etwa zwei Wochen sind die alten Federn durch ein leuchtendes, neues Gefieder ersetzt. Nun ist der Königspinguin zur Balz bereit. Alle zwei Jahre im November, manchmal auch noch bis Ende April, legt das Weibchen ein einziges Ei. Während sich das Weibchen danach auf Nahrungssuche ins Meer begibt, übernimmt das Männchen das Brüten: Es nimmt das Ei auf die Füße und bedeckt es mit einer Hautfalte. Erst nach etwa zwei Wochen kehrt das Weibchen zurück, und dann brüten beide Elternteile. Das Küken schlüpft nach acht Wochen; nun wird der Nesthocker rund 40 Tage von den Eltern gefüttert und schließt sich danach, bekleidet

mit hellgrauem oder braunem Daunenkleid, mit anderen Jungtieren zusammen. Erst im nächsten Jahr, wenn es den oftmals harten Winter übersteht, wird es flügge und geht ins Wasser.

Die elf Königspinguine im Tiergarten Schönbrunn befinden sich in einem klimatisierten Gehege – mit Raumtemperaturen von fünf bis 15 Grad Celsius – wo auch eine keimtötende Luftfilterung installiert ist. Da Pinguine von Natur aus gewohnt sind, auf engstem Raum zu brüten, gestalten sich Nachzuchtungen oftmals problematisch. Doch die Tiere scheinen sich in Schönbrunn wohl zu fühlen, da schon drei Jungtiere hier geboren wurden, das letzte 1998. Als Bundeskanzler Wolfgang Schüssel ihnen einen Brunch anbot, zeigten sich die Königspinguine äußerst diszipliniert und stellten sich brav der Reihe nach auf, um sich einen Fisch zu schnappen.



## „Die Wiener leben mit dem Zoo“

Mein Verhältnis zu Tieren ist vor allem durch meine Bekanntschaft mit Wölfen und Bären geprägt, die unweigerlich ein Teil meiner Heimat Rumänien sind. Dort gehörten sie fast schon zum Alltag. Und auch heute sind sie keine exotische und aussterbende Rarität. Oft konnte man die Wölfe in der Nacht heulen hören. Einmal versammelte sich sogar ein Rudel rund um unser Haus. Zu sehen waren nur die leuchtenden Augen; ein Bild, das ich nie vergessen werde. So nahe wagten sie sich aber nur im Winter an die Siedlungen heran, wenn viel Schnee lag und sie sonst kein Futter finden konnten. Damals hat der Staat sogar Preisgelder für jeden getöteten Wolf ausgesetzt. Die Tiere wurden mit Köder vergiftet. Als Beweis musste man das linke Wolfsohr abschneiden und am Amt vorlegen, dann bekam man die Prämie. Trotz dieser grausamen Jagd gibt es erfreulicherweise noch immer viele Wölfe und Bären in Rumänien. In meiner Jugend galt übrigens das Wildschwein als gefährlichstes Tier. Enorm mächtige Tiere waren das, viel größer als jene Tiere, die im Lainzer Tiergarten umherspazieren.

**IOAN HOLENDER**, geboren 1935 im rumänischen Timisoara, ist seit 1992 Direktor der Wiener Staatsoper. Nach der Matura studierte er Maschinenbau. Im dritten Studienjahr wurde er wegen der Teilnahme an Studentenprotesten von allen Hochschulen des Landes exmatrikuliert. Holender begann Gesang zu studieren, arbeitete als Tennistrainer und als Regieassistent. Seit Anfang 1959 lebt er in Österreich, wo er sein Gesangsstudium am Konservatorium der Stadt Wien fortsetzte. Nach erfolgreichem Abschluss seiner Ausbildung war er von 1962 bis 1966 als Opernbariton und Konzertsänger tätig. Dann wechselte Ioan Holender in die Theateragentur Starka, die er in der Folge übernahm und die unter seiner Leitung zu einer der bedeutendsten Agenturen der Welt avancierte. Im Jahr 1988 wurde er auf Wunsch Eberhard Waechters als Generalsekretär an die Wiener Staats- und Volksoper berufen und mit 1. April 1992, nach dem unerwarteten Tod Eberhard Waechters, zum Direktor beider Häuser bestellt. Bei der ersten Verlängerung seines Staatsopervertrages bat er um Entbindung von seiner Tätigkeit als Volksoperndirektor und wurde dann bis 2002, im Zuge der Ausgliederung der Bundestheater bis 2005 bestellt. Staatssekretär Morak verlängerte seinen Vertrag dann nochmals bis 2007. Holender ist damit vorhersehbarerweise der Staatsoperndirektor mit der längsten Dienstzeit. Holender ist verheiratet und Vater zweier Söhne sowie einer 1998 geborenen Tochter.

Vergleicht man Tier und Mensch, schneidet das Tier besser ab. Tiere verhalten sich oft so, wie die Menschen sich verhalten sollten, es aber nicht immer tun. Wenn einem Menschen aber tierisches Verhalten nachgesagt wird, dann ist das leider immer negativ gemeint. Was falsch ist, denn das Verhalten der Tiere beruht nur auf deren Lebensnotwendigkeiten. Tiere benehmen sich einfach so, wie es ihrer Natur entspricht. Wir Menschen rechtfertigen unsere negativen Charakterzüge, indem wir auf die Tiere verweisen; etwa, wenn wir behaupten: Möge der Stärkere gewinnen. Doch Tiere handeln nicht aus egoistischen, persönlichen und auf Vorteil bedachten Gründen. Ein Tier kann keine negativen Charaktereigenschaften haben, ein Mensch leider schon. Das Zusammenleben der Tiere, auch so genannter verfeindeter Tiere, ist humaner als das Verhältnis der Menschen untereinander. Da spielen Konkurrenz und Neid eine große Rolle. Aber zwischen Krokodil und Elefant oder zwischen Kamel und Storch gibt es keinen Neid. Tiere brauchen kein mediales Weltereignis wie den 11. September 2001, um auf sich aufmerksam zu machen.

Wien ist für mich die Stadt, in der ich lebe, in der meine Kinder geboren wurden, in der mein Vater begraben wurde, wahrscheinlich





Kamelstute Mimi mit Tierpfleger Michael Patzak

auch die Stadt, in der ich begraben werde. Im Vergleich zu anderen Städten wendet Wien beachtliche Mittel auf, um Kultur am Leben zu erhalten; eine sehr in ihrer Tradition verankerte Stadt, wobei ich das nicht nur positiv sehe. Tradition heißt für mich die Bewahrung der Qualität und das Wissen um die Vergangenheit, aber es gehört auch eine permanente Weiterentwicklung dazu. Wien ist eine Stadt, deren Bevölkerung nicht wahnsinnig neugierig ist. Die Einstellung der Menschen beruht auf dem Wunsch nach Veränderung, aber unter der Voraussetzung, dass alles so bleiben soll, wie es war. Ich gehe mit meinen Kindern oft in den Tiergarten. Ich bin ein großer Zoogeher; wenn ich auf Reisen bin und die Zeit dazu finde, schaue ich mir jeden Zoo an. Andere gehen ins Kino, ich gehe in den Zoo. Was gerade im Schönbrunner Zoo in den letzten Jahren gemacht wurde, ist wirklich beachtlich. Durch den neuen Führungsstil wurde der Tiergarten

dem Bewusstsein der Bevölkerung in Wien wieder sehr nahe gebracht. Die Wiener leben mit dem Zoo mit, und das ist bemerkenswert, wichtig und gut.

Das Kamel hab ich mir wegen meiner Tochter ausgesucht, die sich dann aber leider doch nicht getraut hat, dem Tier näher zu kommen. Man kann das Kamel durchaus als ein Symbol nehmen. Als Symbol der Genügsamkeit, der Geduld, als das Symbol eines Lebewesens, das uns bewiesen hat, wie wenig man braucht, um eine gute Existenz zu führen. An der Genügsamkeit des Kamels können wir Menschen uns ein Beispiel nehmen. Es ist ein Tier, das sich selbst hilft, aber auch den Menschen, für die es in vielen Gebieten existenziell wichtig ist. Es wäre schön, wenn alle Menschen alle Tiere mit derselben Zuneigung und demselben Anspruch bedenken würden wie das Kamel.

**DAS ZWEIHÖCKERIGE KAMEL** (*Camelus bactrianus*) oder Trampeltier kann wie sein einhöckeriger Verwandter, das Dromedar (*Camelus dromedarius*), über lange Zeit hinweg ohne Wasser auskommen. Seine zwei konisch geformten Höcker dienen dem Trampeltier als Nahrungs- und Wasservorrat in Form von Fett.

Vor zwei Millionen Jahren wanderte das Trampeltier von Nordamerika nach Europa und Asien, wobei es in seiner ursprünglichen Heimat ausstarb. Heute findet man wild lebende Tiere – ihre Zahl wird auf wenige 100 geschätzt – nur noch in der Wüste Gobi in der Mongolei und in China. Als Nutztier wird es vorwiegend in Afghanistan, der Türkei, im Iran und China gehalten. Das Dromedar – primär in Afrika und Arabien als Nutztier verwendet – ist als Wildtier längst ausgerottet.

Zweihöckerige Kamele sind speziell an das Leben unter den extremen klimatischen Bedingungen Zentralasiens angepasst. Ihr dickes Wollfell schützt sie gegen Kälte, dient im Sommer als Sonnenschutz, lässt sie also Temperaturschwankungen von minus 27 Grad bis plus 50 Grad ertragen. Außerdem können sie ihre Nasenlöcher bei einem Sandsturm schließen. In der sengenden Wüstenhitze kann das Trampeltier zehnmal länger als der Mensch und viermal so lange wie der Esel ohne Wasser überleben. Es erträgt diese großen Wasserverluste ohne Schaden, und kann in nur zehn Minuten bis zu hundert Liter Wasser trinken, um die Flüssigkeitsverluste wieder auszugleichen. Wie auch gewöhnliche Hauskühe sind Kamele Wiederkäuer. In den spärlich bewachsenen Wüstenregionen ernähren sie sich hauptsächlich von hartem Gras, dünnen Zweigen und von Blättern der in geringen Mengen vorkommenden Sträucher.

Zweihöckerige Kamele erreichen eine Körperhöhe von bis zu 230

Zentimeter (mit Höckern) und ein Gewicht von bis zu einer Tonne. Mit drei bis sechs Jahren werden Trampeltiere geschlechtsreif, nach einer Trächtigkeitsdauer von 13 Monaten gebären Kamelstuten meistens nur ein Fohlen. In freier Wildbahn leben Weibchen in kleinen Herden mit einem Männchen, andere Männchen leben als Einzelgänger.

Auf den Fotos ist Ioan Holender mit der zwölf Jahre alten Kamelstute Mimi zu sehen. Diese wurde am 25. Jänner 1990 im Salzburger Tiergarten Hellbrunn geboren und übersiedelte wenig später nach Schönbrunn. Insgesamt beherbergt Schönbrunn vier Trampeltiere: zwei Stuten, einen Hengst und einen Wallach. Seit Jänner 2001 werden diese Trampeltiere einem Trainingsprogramm unterzogen, um die traditionelle Nutzung der Kamele weiterzuführen, aber auch um tierärztliche Untersuchungen zu erleichtern. So legen sie sich nun auf Befehl hin, lassen sich mit Gewichten bepacken und auch – sehr vorsichtig – reiten.



## „Das Leben lässt sich nicht einfach ersetzen“

Meine Wahl ist nicht zufällig auf das Kaninchen gefallen. Es ist das Lieblingstier meiner Kinder. Ihr sehnlichster Wunsch ist, ein Kaninchen als Haustier haben zu können. Nun, dagegen sprechen zwei Fakten: erstens unsere Wohnsituation. Wir haben keinen Garten und auch keinen Balkon, das heißt, ein Kaninchen müsste seine Tage in einem kleinen Käfig in unserer Wohnung verbringen – ein nicht unbedingt lebenswertes Schicksal. Zweitens meine Allergie. Seit einigen Jahren leide ich unter einer unangenehmen Tierhaarallergie. Ich wollte meinen Kindern daher zumindest die Freude machen, beim Fototermin für dieses Buch mit den Kaninchen spielen zu können. Ich habe mich mit einem Anti-Histaminikum gegen die lästigen Allergie-Symptome geschützt. Vor etwa einem Jahr hatten wir einen Hasen für eine Woche in Pflege. Ich glaube, er war bei uns nicht sehr glücklich, weil er die meiste Zeit im Käfig verbringen musste. Auf dem Parkettboden ist er ständig ausgerutscht und wollte nur in unsere Pflanzen springen – anzunehmen, dass er Sehnsucht nach Erde hatte. Meine Kinder haben durch diese Erfahrung eingesehen, dass ein Haustier mehr Auslauf braucht, als eine Stadtwohnung ohne Balkon bieten kann.

Als Kind hatte ich eine Schildkröte, die nach ein paar Jahren nicht mehr aus einem Winterschlaf aufgewacht ist. Eine traurige Erfahrung. Als typisches Stadtkind habe ich nie wirklich eine Affinität zu Tieren entwickelt. Da meine Kinder eine große Zuneigung zu Tieren haben, versuche ich, sie mit ihnen in Berührung zu bringen.

**DANIELLE SPERA**, 1957 in Wien geboren, schloss ihr Studium der Publizistik, Kommunikations- und Politikwissenschaft an der Universität Wien 1983 mit dem Doktorat ab. Während ihrer Studienzeit begann sie 1978 beim ORF zu arbeiten, zunächst als freie Mitarbeiterin in der Auslandsredaktion der „Zeit im Bild“, dann als Redakteurin der Wochenschau. Von 1980 bis 1983 reiste sie als Auslandsredakteurin unter anderem nach Mittelamerika, Griechenland, Zypern und zum Gipfeltreffen Reagan/Gorbatschow nach Genf. Von 1987 an war Danielle Spera als Korrespondentin im ORF-Büro Washington tätig. Im Jahr 1988 übernahm sie die Moderation der „Zeit im Bild 1“. Nebenbei berichtete die Mutter eines Sohnes und einer Tochter außerdem immer wieder von Schauplätzen aus der ganzen Welt, vor allem aus dem Nahen Osten. Zudem ist Spera seit 1990 Lehrbeauftragte am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft in Wien. Auch als Buchautorin machte sie sich mit ihrer Biografie über Hermann Nitsch einen Namen, ihr Werk „Hermann Nitsch – Leben und Arbeit“ erschien 1999. Danielle Spera lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Wien.

Unseren Sommerurlaub verbringen wir in den Bergen. Die Kinder erleben dort Kühe, Ziegen und Schafe „hautnah“. Während des Jahres besuchen wir manchmal unsere Freunde Rita und Hermann Nitsch in Prinzendorf, die sehr viele Tiere haben. Vor kurzem ist der Labrador, den die Familie vor mehr als zehn Jahren als Baby bekommen hatte, gestorben. Mein Sohn, der diesen Hund gern hatte, war darüber sehr traurig. Es war ein sehr intensives Erlebnis. Der Tod eines Haustiers ähnelt dem Verlust eines Freundes.

Zum Labrador Bella hatte auch ich eine enge Verbindung. Als Bella zur Familie Nitsch kam – damals gerade ein paar Tage alt –, war ich gerade zu Besuch. Als sie dann schon eine „ältere Dame“ war, habe ich viele Krankheiten dieses Hundes miterlebt und erfahren, was es heißt, ein krankes Tier zu pflegen. Die Familie Nitsch hat Bella fast um die halbe Welt zu den besten Ärzten gebracht.



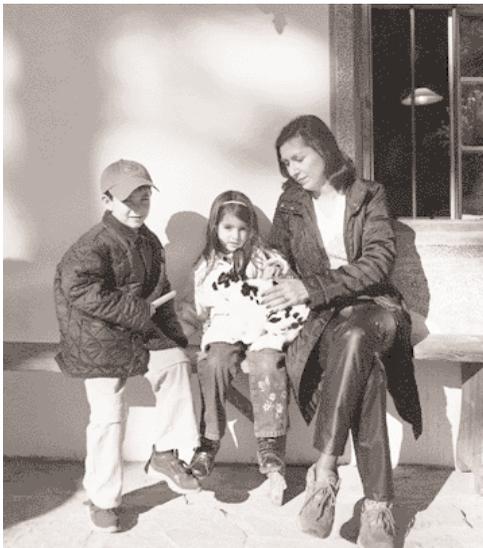
Der zunehmende Umgang mit Tieren hat auch meine Essgewohnheiten beeinflusst. Fleisch esse ich vielleicht maximal fünf, sechs Mal pro Jahr. Es muss einem einfach bewusst sein, dass für jedes Stück Fleisch, das wir essen, ein Tier sterben muss. Eine Tatsache, die ich meinen Kindern sehr früh nahe gebracht habe. Die BSE-Krise, die mich als „Nachrichtenschaffender“ sehr intensiv beschäftigt hat, war ein nachhaltiges Erlebnis. Die kranken Tiere zu sehen, die Massentötungen und Verbrennungen, das war schwierig zu „verdauen“. Vor allem vor dem Hintergrund, dass Menschen für die Krankheit verantwortlich sind, weil sie Pflanzenfresser zu Kannibalen gemacht hatten. Die Auswirkungen der Krise sind marginal geblieben. Die meisten Menschen wollen auf den täglichen „Fleischgenuss“ nicht verzichten ...

Mit Schönbrunn verbinde ich in erster Linie Kindheitserinnerungen. Damals waren die Elefanten noch in der Nähe des Eingangs untergebracht. Heute ist es faszinierend zu sehen, wie schön der Zoo im Lauf der Jahre geworden ist. Die Tiere haben heute – im Gegensatz zu damals – eine wirklich schöne, natürliche Umgebung. Mit meinen Kindern komme ich mittlerweile sehr oft in den Zoo, wir sind sozusagen Stammgäste.

Abu haben wir gleich am zweiten Tag nach seiner Geburt besucht. Er hat unsere Fantasie inspiriert. Die Kinder haben ihn oft gezeichnet. Schon lange vor Abu habe ich mir eine Gutenachtgeschichte über einen Baby-Elefanten ausgedacht. Er heißt Itzi-Bitzi-Baby-Elefant und lebt mit seiner Familie und seinen Freunden in Afrika. Abu war sozusagen dann die Personifizierung für meine Geschichte, die viele Episoden hat. Sie ist so etwas wie ein Dauerbrenner, wahrscheinlich nicht mehr allzu lang, denn die Kinder wachsen schon aus diesem Alter heraus. Abu hat jedenfalls meine Gutenachtgeschichte sehr realistisch erscheinen lassen.

Hasen lieben sie, weil sie so kuschelig sind. Ich frage mich, woher meine Kinder diese Affinität zu Tieren haben. Viele Studien zeigen, dass Kinder durch Tiere lernen, für jemanden gut zu sorgen. In Japan wird dieses Verantwortungsbewusstsein mit Tamagotchis simuliert. Ich

halte das nicht für besonders sinnvoll. Durch Tamagotchis lernen Kinder nicht die Ehrfurcht vor dem Leben: Sobald es kaputt ist, wird ein Neues gekauft. Wir hatten vier Goldfische zuhause. Als einer von ihnen starb, haben wir für ihn ein „Seebegräbnis“ abgehalten, und zwar am Donaukanal. Die Kinder sollen mitbekommen, dass man auch Abschied nehmen muss. Nach einigen Wochen wollte mein Sohn einen neuen Goldfisch. Ich habe ihm erklärt, dass ich keinen neuen Fisch kaufen möchte, weil sich das Leben nicht so einfach ersetzen lässt.



Danielle Spera mit ihren Kindern Sammy und Rachel vor dem Tirolerhof



**DAS KANINCHEN** (*Oryctolagus cuniculus*), ein Vertreter aus der Ordnung der Hasentiere (Lagomorpha), war ursprünglich nur auf der Iberischen Halbinsel und Nordwestafrika verbreitet, heute jedoch findet man dieses Tier in ganz Europa, im Osten bis zur Ukraine, aber auch in Australien, Neuseeland und Chile, wo es von den europäischen Kolonisten eingeführt wurde. Das bekannte Hauskaninchen ist ein direkter Abkömmling des Wildkaninchens und wurde erst seit dem frühen Mittelalter domestiziert – ursprünglich für die Fleischerzeugung, da sein Fleisch einen weitaus höheren Nährwert als alle anderen Fleischsorten besitzt. Außerdem stellte auch das Kaninchenfell einen wichtigen tierischen Rohstoff dar, der in der Pelzwaren-, Textil- und Lederindustrie zu vielerlei Erzeugnissen verarbeitet wurde. In der westlichen Welt wird das Kaninchen heute vorwiegend als Liebhabertier gehalten, während in Entwicklungsländern seine Funktion als Nutztier im Vordergrund steht. Trotz der nur relativ kurzen Zeit der Domestikation hat das Kaninchen eine beachtliche Formenvielfalt erreicht, heute gibt es weltweit mehrere hundert Kaninchenrassen.

Das etwa zwei Kilogramm schwere Wildkaninchen gräbt im Unterschied zum dreimal so schweren Hasen eigene Baue, besonders in trockenem, sandigem und hügeligem Gelände, wo mehrere Kaninchen in einer Kolonie leben. Dieser Kaninchenbau reicht bis zu drei Meter tief und besteht aus einem weit verzweigten Netzwerk von Durchgängen, Ver-

bindungstunneln und Nestkammern. Eine Kolonie besteht aus mehreren Untergruppen von etwa zehn Tieren. Diese Gruppen unterliegen strengen Rangordnungen, angeführt von einem dominanten Männchen, das die Grenzen seines Reviers mit Duftnoten absteckt.

Den größten Teil des Tages verbringt das Kaninchen

unter der Erde und taucht erst bei Einbruch der Dunkelheit aus seinem Bau auf. Geradezu sprichwörtlich ist die Fruchtbarkeit des Kaninchens. Ein Wurf kann vier bis 15 Jungtiere umfassen, wobei bis zu sieben Würfe im Jahr möglich sind. Das Kaninchen wird nackt und blind nach einer Tragzeit von 28 bis 31 Tagen geboren. Etwa drei Wochen lebt es im unterirdischen Nest ausschließlich von der Muttermilch und bleibt auch dann noch längere Zeit bei der Mutter. Schon im Alter von vier bis fünf Monaten sind die Tiere geschlechtsreif. Kaninchen ernähren sich vorrangig von pflanzlicher Kost, wie Wurzeln, Knospen und Blättern von Gehölzen, Früchten, Kräutern, Gräsern sowie Pilzen; nur gelegentlich nehmen Kaninchen Insektenlarven, Schnecken und Würmer zu sich. Die Kaninchen im Tirolerhof gehören der Dalmatiner-Rex-Rasse an. Die kleine Kaninchenfamilie besteht derzeit aus einem Männchen, drei Weibchen und den gemeinsamen Jungtieren. Daniella Spera und ihre zwei Kinder, Sammy und Rachel, wurden mit einer etwa drei Jahre alten Kaninchendame vor der idyllischen Kulisse des Tirolerhofs fotografiert.

## „Ich würde gerne so lange wie Katzen schlafen“

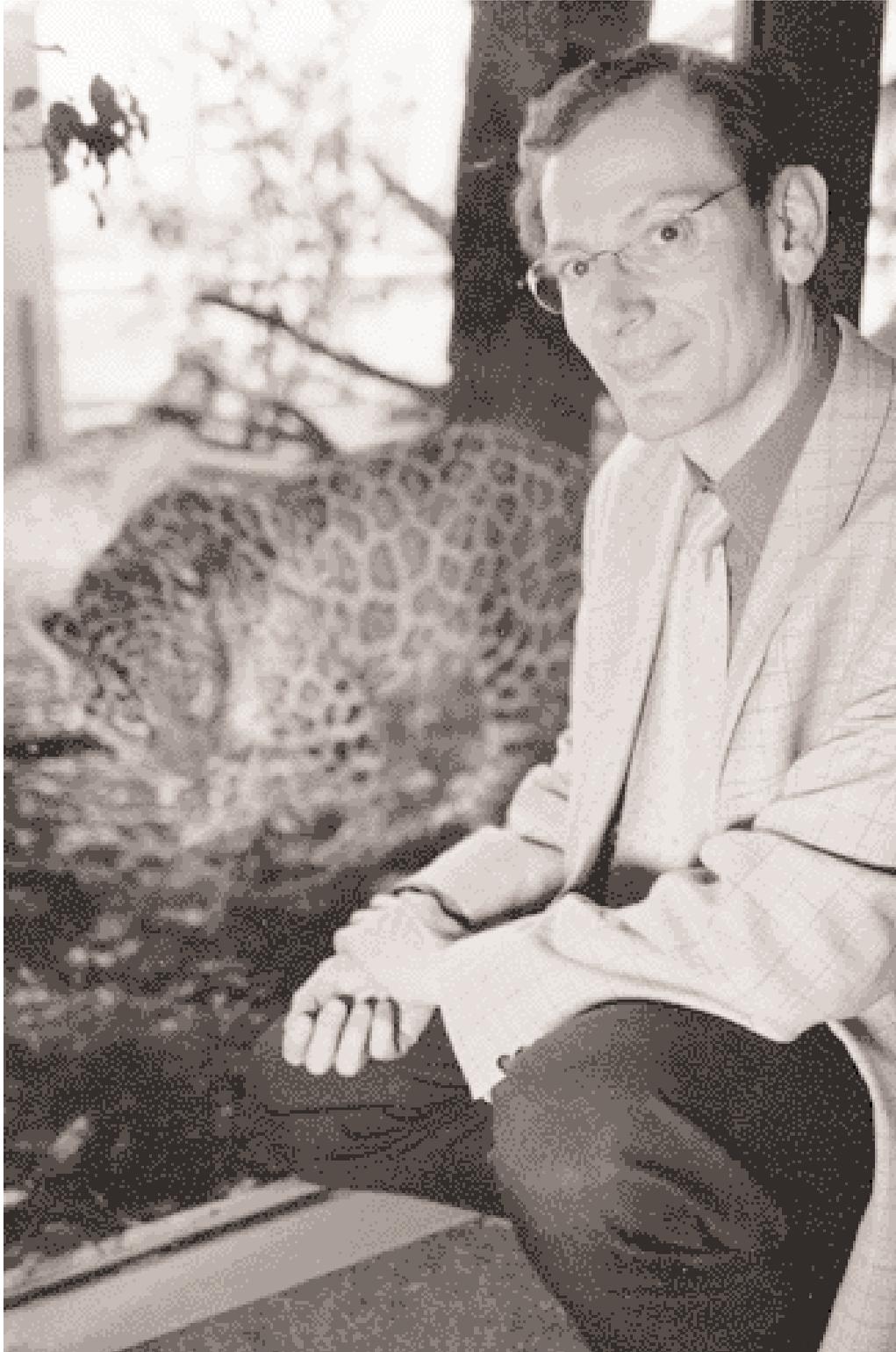
Den Jaguar habe ich mir ausgesucht, weil ich Katzen liebe: Sie schätzen ihre Unabhängigkeit und lassen sich nicht dressieren. Das trifft nicht nur auf Wildkatzen, sondern auch auf Hauskatzen zu. Mir gefällt ihr Freiheitsstreben. Manchmal verhalten sie sich so, als ob sie den Menschen brauchen, dabei ist es ja umgekehrt. Leider haben wir selber derzeit keine Katzen im Haus, weil meine älteste Tochter unter einer schweren Katzenhaarallergie leidet. Aber in meiner Kindheit waren wir immer bei meinen Großeltern auf dem Land, wo es einen Haufen Katzen gegeben hat, mit denen ich mich immer beschäftigt habe. An Hunden stört mich ihre Unterwürfigkeit, obwohl manche Hunderassen auch eine große Herzlichkeit entwickeln können. Aber sie sind berechenbarer und auch steuerbarer als Katzen. Wenn sich Hunde so wie Katzen benehmen würden, dann könnte man keinen Hund in der Stadt halten, das wäre viel zu gefährlich.

Ich ziehe einen Trennstrich zwischen Mensch und Tier, aber dennoch handelt der Mensch manchmal so unberechenbar wie ein Tier. Das kann man im Grunde genommen ständig im Straßenverkehr erleben, etwa an jeder Kreuzung. Da neigt der Mensch dazu, reflexartig zu handeln, das Denken auszuschalten und Aggressionen zu entwickeln, die eigentlich nicht angebracht sind. Jetzt weiß man natürlich, dass die Aggression im Zuge der Evolution auch ihre positiven Seiten gehabt hat. Nur sind wir der Evolution mit unserer technischen Entwicklung weit vorausgeeilt. Aggressionen mit Atomwaffen auszuleben ist halt eine verheerende Geschichte. Und so gesehen muss man Mensch und Tier einfach deutlich trennen. Wir müssen lernen, unsere Aggressionen zu kontrollieren, sonst werden wir nicht überleben.

**CLEMENS HELLSBERG**, 1952 in Linz geboren, ist Vorstand der Wiener Philharmoniker. Schon im Alter von vier Jahren erhielt Hellsberg von seinem Vater, dem Musiklehrer Dr. Eugen Hellsberg, Violinunterricht. Nach der Matura am Schottengymnasium in Wien widmete sich Hellsberg ausschließlich der Musik. Von 1971 bis 1975 belegte er das Konzertfach Violine bei Prof. Eduard Melkus an der Hochschule für Musik in Wien. Zeitgleich inskribierte Hellsberg Musikwissenschaft an der Uni Wien, wo er 1980 mit einer Dissertation über das Leben und Werk von Ignaz Schuppanzigh promovierte. Von 1975 bis 1977 vertiefte Hellsberg sein Violinstudium bei Prof. Staar. 1976 wurde er im Orchester der Wiener Staatsoper an der zweiten Violine engagiert, seit 1978 spielt er an der ersten Violine dieses Orchesters. Im Jahr seiner Promotion wurde Hellsberg Mitglied des Vereins der Wiener Philharmoniker, wo er auch als Archivar des Historischen Archivs der Philharmoniker tätig wurde. Seit 1985 publiziert Hellsberg musikwissenschaftliche Beiträge in diversen Fachzeitschriften, Booklets und vor allem in den Musikblättern der Wiener Philharmoniker. Außerdem ist Hellsberg Autor des 1992 veröffentlichten Werks „Demokratie der Könige. Die Geschichte der Wiener Philharmoniker“. Von 1990 bis 1993 und von 1996 bis 1997 war Hellsberg Vizevorstand, seit 1997 ist er Vorstand der Wiener Philharmoniker.

Wir können sicher auch von den Tieren lernen. Was mir bei Katzen immer gut gefällt, ist ihre Tageseinteilung. Unglaublich, wie das funktioniert. Meine Tigerkatze, die natürlich maßlos verwöhnt war, hat ihren Tagesablauf mit großer Konsequenz durchgezogen. Wenn man einer Katze die Tageseinteilung überlässt, und es bleibt einem eigentlich sowieso nichts anderes übrig, läuft das unglaublich diszipliniert ab. Die Katze teilt genau ein, wann sie aufsteht, wann sie schläft und wann sie isst. Auch wir Menschen brauchen unseren Lebensrhythmus, jedoch lassen wir uns zu sehr von Terminen diktieren. Meinen berufsbedingten

Terminen diktieren. Meinen berufsbedingten



Lebensrhythmus würde ich in freier Wildbahn sicherlich nicht beibehalten. Da würde ich auch so lange schlafen wie Katzen.

Ich bin zwar gebürtiger Linzer, aber für mich ist Wien, außer Paris und vielleicht Rom, die einzige Großstadt, in der ich leben möchte. Wien ist, obwohl es schon eine Großstadt ist, in fast allen Bereichen schön, selbst die Außenbezirke haben ihren ganz eigenen Reiz und Charme. Hier in Wien herrscht ein ideales Maß: Auf der einen Seite hat man alle Vorteile einer Großstadt, auf der anderen Seite bleibt die Stadt trotzdem überschaubar und ist wahrscheinlich auch der Grund, warum es die Negativerscheinungen anderer Großstädte hier nicht gibt. In Wien gibt es eindeutig noch menschliche Dimensionen, denn rein theoretisch können Sie vom Zentrum aus jeden Punkt in Wien zu Fuß in einer guten Stunde erreichen. Probieren Sie das einmal in Tokio. Da sind Sie nach einer Stunde noch immer mitten im Zentrum. Diese Überschaubarkeit macht Wien für mich sehr lebenswert.

Natürlich fühle ich mich Wien besonders durch die Musik verbunden, die hier eine unvergleichliche Stellung hat. Es gibt keine andere Stadt, die auf eine derart große Musiktradition zurückblicken kann und in der auch so viele Komponisten gelebt haben. Diese Konzentration auf diesem Niveau ist unvergleichlich. Wenn ich durch den 1. Bezirk spaziere, wird mir immer wieder diese Tradition vor Augen geführt. Wenn ich an Palais vorbeigehe, schaue ich oft, wann die erbaut wurden, und denke dann, dass beispielsweise Mozart die Errichtung vieler dieser Palais miterlebt hat. Und das berührt mich immer wieder aufs Neue.



**DER JAGUAR** (*Panthera onca*) ist mit einem Gewicht von etwa 100 Kilogramm die größte Wildkatze Amerikas, sein ursprünglicher Lebensraum erstreckte sich vom Südwesten der Vereinigten Staaten bis nach Patagonien. In freier Wildbahn ist er jedoch als Folge der intensiven Jagd auf sein begehrtes Fell fast vollständig ausgerottet worden. In den 60er Jahren wurden allein im brasilianischen Teil des Amazonas-Dschungels jährlich über 1000 Tiere getötet. Heute findet man sie noch vereinzelt in den Tiefen des Regenwaldes. Die Fellfarbe des Jaguars variiert je nach Unterart von Hellgelb über Braun bis hin zu Schwarz. Besonders markant sind die dunklen Rosetten auf dem Fell des Jaguars, die im Gegensatz zu jenen des Leoparden einen dunklen Fleck in der Mitte tragen. Ein Schwärzling wird einfach nur schwarzer Jaguar genannt, als Panter werden ausschließlich die Schwärzlinge von Leoparden bezeichnet. Der Jaguar bewohnt als Einzelgänger ursprünglich sehr unterschiedliche Lebensräume, vom dichten Dschungel über Buschland bis hin zu Küstenwäldern. Die Größe seines Territoriums variiert je nach Nahrungsangebot von fünf bis zu 500 Quadratkilometer. Der Jaguar ist ein guter Kletterer, Schwimmer und Sprinter, dementsprechend vielseitig gestaltet sich auch seine Kost, angefangen von Säugetieren, von der Maus bis zum Hirsch,

über Fische, Frösche und kleinere Alligatoren. Mit etwa drei Jahren werden Jaguare geschlechtsreif und machen sich auf die Suche nach einem Partner. Das Männchen verlässt nach der Paarung das Weibchen, das die Jungen alleine aufzieht. In einem Wurf bringt sie ein bis vier blinde Junge zur Welt, wobei jedes etwa 900 Gramm wiegt. Nach zwei Wochen öffnen die Jaguarbabys ihre Augen und beginnen in den folgenden Wochen ihre Umgebung zu erforschen. Erst nach einem halben Jahr begleiten sie ihre Mutter auf der Jagd. Die jungen Jaguare leben und jagen etwa zwei Jahre lang mit der Mutter, danach suchen sie sich eigene Jagdreviere. Die drei Jaguare im Tiergarten Schönbrunn, ein geflecktes Weibchen und zwei Schwärzlinge, ein Weibchen und ein Männchen, sind Geschwister desselben Wurfs. 1993 in Dortmund geboren, kamen sie im September 1994 nach Wien.

## „Ich bin auch ein einsamer Wühler“

Den Ameisenbär wollte keiner, aber ich finde ihn einfach großartig. Er ist ja ein richtiger Wühler. Eigentlich ist er durch seinen Rüssel definiert, aber ich finde seine Krallen viel eindrucksvoller. Außerdem ist er ein Einzelgänger, und damit kann ich mich auch identifizieren: Ich bin auch ein einsamer Wühler. Ich habe mir ja überlegt, ob ich ihm nicht ein paar Ameisen mitbringen soll, am besten so wie beim Heurigen in Schoko getunkt auf einem Stangerl drauf, denn dann liebt er mich sicher. Aber wir sind uns auch ohne Ameisen sehr sympathisch gewesen. Tagsüber jagt er fünf Minuten, dann schläft er wieder für drei Stunden: sozusagen der Beamte unter den Tieren. Deswegen verstehe ich mich so gut mit ihm, ich mache auch gerne unterm Tag ein Nickerchen. Faszinierend ist ja auch seine zeitlose Eleganz und sein modisches Auftreten, er erinnert mich sehr stark an Helmut Lang. Der Ameisenbär lässt sich mit wenigen Worten sehr treffend charakterisieren: elegant, gute Erscheinungsform, faul und tolle lange Zunge.

Als Kind habe ich das Übliche an Haustieren gehabt: eine neurotische Schildkröte und eine Maus namens Ivan. Die Schildkröte ist mir eines Tages vom Fensterbrett gefallen, als ich sie

dort an die Sonne gelegt habe. Ich habe nur ein Kratzen gehört, und weg ist sie gewesen. Dann hat sie einen richtigen Sprung in der Schüssel gehabt, im wahrsten Sinn des Wortes, denn von da an ist sie immer rückwärts gegangen. Meine Maus Ivan hat zwar einen ekelhaften roten Schwanz gehabt, sie hat mir aber trotzdem gut gefallen. Die Maus ist immer in einem Käfig eingesperrt gewesen. Irgendwann ist sie dann abgemagert, damit sie durch die Stäbe durchkommt. Eines Tages ist Ivan plötzlich weggegangen. Von da an hat man Ivan nur sehr selten gesehen. Um ihn wieder einzufangen, habe ich in der ganzen Wohnung Käsestücke verteilt, aber Ivan hat immer nur die Kabel angeknabbert. Meine Mutter ist dann eigentlich nur mehr kreischend durch die Gegend gelaufen, und das ist es dann auch schon gewesen mit meinen Haustieren.

Für den Tierkontakt mag ich den Tiergarten sehr gerne, besonders mit meiner Tochter gehe ich oft nach Schönbrunn. Die Haustiere im Tirolerhof gefallen ihr besonders gut. Vor den Raubtieren hat sie sehr großen Respekt. Einmal, als sie noch sehr klein war, habe ich mit ihr den Löwen besucht. Wie wir so vor der Scheibe gestanden sind und den Löwen beob-

**ANDREAS VITASEK**, 1956 in Wien geboren, zählt zu Österreichs bekanntesten Grenzgängern zwischen Kabarett und Schauspiel. Nach der Matura und einem Versuch als Student der Theaterwissenschaft und Germanistik absolvierte er zwischen 1978 und 1980 eine Schauspielausbildung bei Jacques Lecoq in Paris. 1983 wurde er für sein Programm „Die sieben Leben des Max Kurz“ mit dem österreichischen Kabarett Nachwuchspreis ausgezeichnet. Drei Jahre später erhielt Andreas Vitasek für „Andere Umstände“ den österreichischen Kleinkunstpreis.

Mit „Müllers Büro“ (Regie: Niki List) erweiterte Vitasek 1986 seine darstellerischen Möglichkeiten um die Kinoleinwand. Die Trilogie „Ein fast perfekter Seitensprung“ (1995), „Eine fast perfekte Scheidung“ (1998) und „Eine fast perfekte Hochzeit“ (1999) unter der Regie von Reinhard Schwabenitzky brachte ihn einem breiten Publikum näher. Mit „Fräulein Julie“ von August Strindberg legte er 1991 für das Volkstheater in Wien seine erste Regiearbeit vor.

Im Jänner 2002 feierte Andreas Vitasek mit seiner siebenten Regiearbeit, „Der alte Mann mit der jungen Frau“, im Schauspielhaus Graz Premiere. Dem Kabarett bleibt Andreas Vitasek treu: Mit seinem aktuellen Programm „Pscht!“ knüpft er an sein Grundkonzept der Grenzgängerei an.





achtet haben, hat er sie angeschaut und sich mit der Zunge über die Lippe geleckt. Dabei hat er wahrscheinlich an einen kleinen Happen vor dem Essen gedacht. „Du Wüstling“, habe ich mir gedacht und zu meiner Tochter gesagt: „Komm, wir gehen!“

Das einzige Mal, dass ich in meiner Arbeit mit Tieren zu tun gehabt habe, war in der Serie „Mozart und Meisl“, da sind Hängebauchschweine vorgekommen. Nach Drehende sind beide Schweine in den Safaripark nach Gänserndorf gekommen, wo sie auch Mozart und Meisl getauft wurden. Mich haben diese Schweine aber nicht so wirklich wollen, die sind mehr an meinem Partner Götz Kaufmann gehangen. In der ersten Folge musste ich ein Schwein tragen, damals war es etwa eine Armlänge groß. Nach vier Monaten haben wir für diese eine Folge noch eine Einstellung nachdrehen müssen. Natürlich ist dieses Schwein in der Zwischenzeit gewachsen. Im Film sieht man das sehr deutlich, denn ich komme mit dem Schwein auf dem Arm um die Ecke, und plötzlich ist es dreimal so blad wie in der vorherigen Szene.

Generell kann man gerade als Schauspieler viel von Tieren lernen, da man Menschen auch mit Tiereigenschaften charakterisiert. Bei meiner Schauspielausbildung in Paris haben wir eine lange Phase mit der Nachahmung von Tieren verbracht. Wir haben versucht, Tiere in ihrer Körpersprache zu imitieren. Das hilft einem sehr, gewisse Figuren und Charaktere zu spielen. Wenn man bestimmte Mimiken von Tieren nachmacht, hat man plötzlich einen Typ Mensch, wie zum Beispiel einen bärigen Charakter. Aber auch menschlich kann man einiges von Tieren



## DER GROSSE AMEISENBÄR

(*Myrmecophaga tridactyla*) gehört mit dem Faultier und dem Gürteltier zu einer altertümlichen Säugetiergruppe, den so genannten Nebengelenktieren.

Eine frühere Form des Ameisenbären gab es schon vor etwa 20 Millionen Jahren. Der Große Ameisenbär bewohnt die Savannen, Wälder und Dornbuschsteppen Süd- und Mittelamerikas. Er kann sich bis zu einem Gewicht von rund 35 Kilogramm und einer Länge von rund zwei Metern auswachsen, wobei der Schwanz mit 90 Zentimetern fast die Hälfte des Körpers ausmacht. Seine durchschnittliche Lebenserwartung beträgt 20 Jahre.

Der Bodenbewohner geht hauptsächlich untertags auf Nahrungssuche. Nachts gräbt er sich zum Schlafen eine Höhle und deckt sich mit seinem Schwanz zu. Wie schon sein Name erkennen lässt, ernährt sich der Große Ameisenbär hauptsächlich von bodenlebenden Ameisen. Die Nester der Ameisen spürt er mit seinem erstaunlich guten Geruchssinn auf und gräbt sie mit seinen langen Krallen aus. Danach schiebt er seine lange Zunge in die Nester und befördert durch enorm schnelle Zungenschläge – bis zu 160-mal in der Minute – die Insektenbeute in die schmale Mundöffnung. Seine Zunge, die mit winzigen Stacheln ausgestattet ist, kann der Große Ameisenbär bis zu 60 Zentimeter weit in den Gang eines Ameisennests stecken. Die Ameisen bleiben an seiner Zunge kleben, zerkleinert werden sie erst im Magen. Der Große Ameisenbär zerstört ein Ameisennest niemals vollständig, so kann er immer wieder zum Fressen dorthin zurückkehren. Sein Tagesbedarf an Ameisen beläuft sich auf etwa 35.000 Tiere. Um seine Krallen zu schonen, läuft der Einzelgänger nur auf den Knöcheln. Zu zweit trifft man die Tiere

nur während der Paarung an. Die Mutter säugt das Junge etwa sechs Monate lang. Während dieser Zeit wird das Jungtier vorwiegend auf dem Rücken der Mutter transportiert.

Derzeit leben drei Große Ameisenbären im Tiergarten Schönbrunn, zwei Weibchen und ein Männchen. Das Weibchen Ilse wurde in Gefangenschaft geboren, während die anderen beiden Großen Ameisenbären in freier Wildbahn zur Welt kamen; das Weibchen Yurumi in Argentinien und das Männchen Morino in Brasilien. Da der natürliche Bestand in freier Wildbahn durch Bejagung und Landkultivierung stark gefährdet ist, führen sie hier in Schönbrunn ein gesichertes Leben.

Im Februar 2000 kam es zu einer kleinen Sensation, als Ilse Zwillinge gebar. Zwillingsgeburten sind bei Großen Ameisenbären ein höchst seltenes Ereignis, das bisher nur ein einziges Mal 1978 im Zoo Kopenhagen registriert wurde. Nachdem die Jungtiere groß genug waren, wurden sie von der Mutter getrennt und in andere Zoos übersiedelt.



Stadt sind. Ich habe einen gewissen Instinkt für interessante Plätze in einer Stadt. Am Land wäre ich aufgeschmissen, dort finde ich kein einziges Schwammerl. Aber ich finde sofort heraus, wo es in einer Stadt einen guten Wein gibt.

lernen. Es ist faszinierend, wie systematisch Tiere bei der Nahrungsaufnahme vorgehen. Wenn man sich das bei uns Menschen ansieht, läuft die Nahrungsaufnahme sehr nebensächlich ab, während es bei Tieren eindeutig der dominierende Lebensinhalt ist, neben der Fortpflanzung natürlich.

Im Zuge meiner Schauspielausbildung habe ich drei Jahre lang in Paris gelebt, und wenn ich dort arbeiten könnte, wäre ich lieber in Paris als in Wien. Paris ist lebensfroher und sinnlicher, die Lebenskultur ist viel weiter als in Wien. Auch wenn es manchmal oberflächlich scheint, ist es doch auf eine kultivierte Weise oberflächlich. Außerdem ist es nicht so selbstquälend wie Wien und auch nicht von Minderwertigkeitskomplexen belastet. Dort gibt es sicher dieselben Deppen wie bei uns, nur macht es einem nicht so viel aus. Bei uns ist immer alles so mittelmäßig; die vorherrschende Meinung lautet: Wenn bei uns jemand erfolgreich ist, kann das nicht gut sein, denn das ist ja einer von uns. Aber Wien ist meine Heimatstadt mit der ganzen Ambivalenz, die in ihr steckt. Ich fahre gerne weg, komme aber auch gerne wieder zurück. Im Grunde bin ich ein absoluter Stadtmensch. Vor kurzem habe ich für drei Monate in Graz gelebt, und ich habe sofort gewusst, wo die Kraftpunkte in dieser

## „Wenn man die Nerven wegschmeißt, hat man schon verloren“

Der Haflinger Alex hier in Schönbrunn hat sich eindeutig nicht sehr wohl gefühlt, so alleine im Stall. Der wollte unbedingt zu seinen Kollegen hinaus auf die Weide und hat nicht ganz verstanden, warum er da jetzt ganz alleine mit uns stehen muss. Mein erstes eigenes Pferd war auch ein Haflinger, den ich als Belohnung mit etwa zehn Jahren bekommen habe. Als Kinder sind wir sehr viel am Land gewesen und mussten im Herbst immer Äpfel ernten. Es gab es Hunderte von Bäumen, und wir mussten diese Äpfel dann in Kisten schichten. Als Ansporn dafür wurde uns versprochen, dass wir irgendwann ein Pferd bekommen, und das war dann der Haflinger.

Ich bin von Tieren umgeben aufgewachsen, mit fünf Jahren das erste Mal auf einem Pferd gesessen und hatte manchmal bis zu fünf Pferde. Mit dabei waren immer zwei große Bernhardiner. Jetzt sind es nur zwei kleine Jack Russell Terrier, ohne die ich mir ein Leben gar nicht vorstellen kann. Obwohl ich heute nicht mehr reite, ist mir doch die besondere Beziehung zu Pferden geblieben, die bis zu meinem 40 Lebensjahr mein Leben bestimmt haben. Als Mitglied der österreichischen Dressurmansschaft wäre es mir zum Beispiel nie möglich gewesen, einen Mann zu heiraten, der für dieses Hobby – meine Pferde – kein Verständnis hat.

Pferde muss man kennen, dann kann man mit ihnen auch wirklich viel machen. Allerdings gibt es gescheite und dumme Pferde, solche, die sich auf Menschen einstellen, und solche, die ungeschickt sind und mit denen man nicht so gut arbeiten kann. Aber das ist eine sehr persönliche Sache. Bezug zu Tieren, und natürlich auch zu Pferden, bekommt man nur, wenn man sich mit ihnen intensiv beschäftigt. Man muss auf die Tiere eingehen, muss sie beobachten, sie kommen lassen und ihnen Zeit geben. Beherzigt man das, dann findet man in Kürze die besten Freunde. Für die Erziehung von Kindern ist der Kontakt mit Tieren hilfreich, da sie durch die Beziehung zu ihnen in ihrer Sensibilität sehr gefördert werden. Als Reiter – und in diesem Sinn ist das Reiten für die Entwicklung von Kindern auch sehr förderlich – muss man sich auf jedes Pferd neu einstellen, und zudem ist jedes Pferd jeden Tag anders. Es spürt, ob der Reiter nervös oder traurig ist oder ob er Angst hat. Daher ist die Selbstbeherrschung der Schlüssel zum Erfolg bei der Arbeit mit diesen Tieren.

In den 30 Jahren meines Dressurreitens habe ich natürlich viele Pferde kennen gelernt, insbesondere da ich manchmal am Tag bis zu vier Stück geritten bin. Mit jedem Tier muss man ein eigenes Arbeitsprogramm erstellen, und dabei lernt man, dass eines nie passieren darf: Man darf nie unbeherrscht sein, nie die Nerven wegschmeißen und nie glauben, dass ein Tier mit Gewalt beherrscht werden kann, denn dann hat man schon verloren.

Jeder Reiter hat ein Lieblingspferd, da es meist nur ein Pferd im Leben gibt, mit dem man besonders harmoniert. Dieses Pferd muss nicht unbedingt das beste Pferd sein, aber eines,

**ELISABETH GÜRTLER** wurde 1950 in Wien geboren.

Nach dem Studium der Handelswissenschaften arbeitete sie in dem elterlichen Handelsbetrieb und – nach ihrer Heirat mit Peter Gürtler – im Hotel Sacher. Seit 1990 ist sie Geschäftsführerin des Hotel Sacher in Wien und des Hotels Österreichischer Hof in Salzburg. Seit 1999 leitet sie den Opernball in Wien. Als besondere Würdigung für ihr wirtschaftliches Engagement wurde Elisabeth Gürtler 1994 zur Veuve Clicquot Business Woman of the Year gekürt. Im Dezember 2001 überreichte Landeshauptmann Michael Häupl der erfolgreichen Geschäftsfrau Elisabeth Gürtler das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien.

bei dem die Arbeitsweise, die Mentalität von Reiter und Pferd zusammenpassen. Mein Pferd war Sascha – ein 500-Dollar-Kauf –, das mein Mann aus Ungarn mit nach Österreich genommen hat. Mit ihm bin ich unter so genannten Millionenpferden Zweite in der österreichischen Staatsmeisterschaft geworden.

Eine besondere Beziehung habe ich auch zu Wien, denn ich habe mein Leben lang in dieser Stadt gelebt und kann mir eigentlich keine andere Stadt für mein Leben vorstellen. Wo immer man hingeht, spürt man das imperiale Flair der ehemaligen Kaiserstadt; auch der Drang der Wiener zur Repräsentation ist immer noch da, und so unterscheidet sich Wien zum Beispiel auch von der ehemaligen Kaiserstadt Berlin. In Wien bestimmen Tradition und Geschichte auch die Gegenwart, und ich bin überzeugt, auch die Zukunft. Als mit dem Opernball doch sehr verbundene Wienerin sehe ich als Ausdruck dafür unsere Ballkultur, die nicht nur von den Alten, sondern auch begeistert von der Jugend übernommen wird. Die ausverkauften Bälle sprechen für sich.

Als ich vor zwei Jahren auf dem Frühlingsball in Budapest war, war der Wohlstand der Bevölkerung unübersehbar. Deren Lebensgefühl erinnert ein bisschen an die Nachkriegszeit in Wien, in der rauschende Bälle und Feste gefeiert wurden, weil die Last und Bedrohung des Krieges nun nicht mehr zu spüren war. Heute, in unserer Wohlstandsgesellschaft, müssen Fröhlichkeit und ausgelassene Stimmungen oft künstlich erzeugt werden. Die Bedürfnisse haben sich eben allmählich geändert.



**DER HAFLINGER** (*Equus przewalskii caballus*) ist eine österreichische Pferderasse, die ein Gewicht von bis zu 350 Kilogramm erreicht und eine durchschnittliche Lebenserwartung von 35 Jahren hat. Der erste eingetragene Haflingerhengst wurde 1874 in Schlunders, Südtirol, geboren und gilt als der Stammvater dieser Pferderasse. Seit der Jahrhundertwende werden diese Pferde nach dem oberhalb von Meran gelegenen Dorf Hafling benannt. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs verlagerte sich die Zucht nach Nordtirol, wo Haflinger seit 1921 konsequent und kontrolliert gezüchtet werden. Von dort verbreitete sich diese Rasse zunächst auch nach Bayern. Nach dem 2. Weltkrieg veranstaltete der Haflinger Zuchtverband Tirol erste Pferdeschauen, die den Grundstein für seine

Verbreitung über ganz Europa legten. Heute werden Haflinger als Freizeitpferd geschätzt. Der moderne Haflinger zeichnet sich durch Stockmaße zwischen 140 und 150 Zentimetern und ein ausgesprochen ruhiges Temperament aus. Weltweit wird der Bestand auf mehr als eine Viertelmillion Tiere geschätzt, wobei der ältere schwere Haflinger vom Aussterben bedroht ist.

Die vier Haflinger des Tiergartens Schönbrunn gehören der älteren Zuchtlinie an; diese Tiere sind mit 350 Kilogramm durchschnittlich um etwa 100 Kilogramm schwerer als die jüngeren Freizeit-Haflinger. Der 14 Jahre alte Haflinger Wallach Alex teilt sich die Koppel mit drei Haflinger Stuten, zwei Shetland Ponys, einem Wallach und einer Stute, und zwei Noriker Wallachen.



## „Wir müssen alle arbeiten, auch die Zootiere“

Ursprünglich wollte ich mit einem Albatros fotografiert werden, den es aber leider in Schönbrunn nicht gibt, deswegen bin ich auf den Pelikan ausgewichen. Vor kurzem habe ich eine lustige Dokumentation über Albatrosse auf einem US-Navy-Stützpunkt gesehen. Am Boden wirken diese Tiere irre plump und patschert, aber wenn sie sich dann in die Lüfte erheben, haben sie plötzlich alles unter Kontrolle. Wenn sie flügge werden, schauen sie aus wie richtige Punks. Sie haben dann längere Haare, die ihnen teilweise ausfallen, was letztlich an einen Irokesenschnitt erinnert. Das Witzige war aber, dass diese Punks mitten auf der Startbahn des US-Navy-Stützpunktes das Fliegen gelernt haben. Wochenlang haben sie dort geübt. Für die Pelikane habe ich mich entschieden, weil sie ja auch ziemlich punkige Frisuren haben.

**STEFAN RUZOWITZKY**, 1961 in Wien geboren, wuchs in Düsseldorf und Linz auf. In seine Heimatstadt kehrte er 1981 zurück, um Theaterwissenschaft und Geschichte zu studieren. Von 1987 bis 1995 schrieb und drehte er zahlreiche Dokumentationen, Reportagen, Werbespots und Musikvideos, wie für „n synch“ und „Die Prinzen“. Für den ORF konzipierte er unter anderem die Sendungen „X-Large“ und „Montevideo“, für Letztere wurde er mit dem Fernsehpreis „Romy“ ausgezeichnet. Mit „Tempo“ stellte Ruzowitzky als Autor und Regisseur 1996 seinen ersten großen Spielfilm vor: Eine schnell geschnittene Collage aus dem Leben eines metropolitanen Fahrradboten. Eine völlig andere Welt bildete die Kulisse von Ruzowitzkys zweitem Spielfilm „Die Siebtelbauern“ (1998). Der „Alpenwestern“ (so Ruzowitzky) wurde mit mehreren Filmpreisen ausgezeichnet, unter anderem bei den Festivals in Saarbrücken und Rotterdam. Das mit den „Siebtelbauern“ erzeugte Auf- und Ansehen trug ihm die Kooperation mit dem US-Studiogiganten Columbia ein, der seinen nächsten Film „Anatomie“ mit einem Budget von mehr als vier Millionen Euro koproduzierte. Ruzowitzky schrieb und drehte einen packenden Thriller mit Franka Potente in der Hauptrolle, der mit dem Deutschen Filmpreis 2000 ausgezeichnet wurde. Mit seinem jüngsten Werk „Die Männer Ihrer Majestät“ (2001) kombiniert Ruzowitzky Komödie und Action miteinander: Alliierte Soldaten sorgen als Frauen verkleidet während des 2. Weltkriegs im feindlichen Deutschland für Turbulenzen. Kurz nach den Aufnahmen in Schönbrunn begannen für Ruzowitzky die Dreharbeiten für „Anatomie II“, diesmal mit Heike Makatsch.

Meine persönliche Verbindung zum Zoo Schönbrunn sind meine kleinen Töchter, für die ein Besuch im Tiergarten die tollste Belohnung ist. Ohne Kinder bin ich eindeutig kein guter Zoogeher. Als Kind wollte ich immer – wie die meisten Kinder auch – alle Tiere streicheln, halten und einfach haben. Mein Verhältnis zu Tieren hat sich aber im Laufe der Zeit gewandelt. Heute reicht es mir, wenn ich die Tiere dann aus der Entfernung sehe. Persönlich brauche ich auch kein Haustier, um meiner Tierliebe Ausdruck zu geben. Aber wir werden sicher demnächst einen Hasen oder ein Meerschwein in unserer Mitte begrüßen dürfen, obwohl meine Tochter dazu einige Überredungskunst anwenden musste.

Zum einen bin ich sehr froh, dass es Zoos gibt und meine Kinder die Wirklichkeit nicht nur im Fernsehen zu sehen bekommen. Und so wie die Zoos bei uns geführt werden, hab ich kein Problem damit. Obwohl natürlich das Tier in der freien Wildbahn das Ideal bleibt. Aber wer führt schon ein ideales Leben? Wir müssen alle arbeiten, auch die Zootiere. Wenn man sich aber hier in Schönbrunn umschaute, habe ich nicht das Gefühl, dass die Tiere hier leiden.

Ich lebe in Wien, aber arbeite meist woanders. So komme ich auch wieder weg von Wien, denn bei aller Liebe glaube ich, dass man hier auch versumpfen kann. Im positiven Sinn ist



Wien gemütlich, aber im negativen sehr träge. In New York wird man vom Tempo und von der Energie mitgerissen. Hier ist es umgekehrt, da wird man vom gemütlichen Leben und dem Nichtstun mitgerissen und plötzlich verwienert man sein ganzes Leben. Was mich wirklich stört, ist eine Facette des Urwienerischen, die ich ganz fürchterlich finde, und zwar dieses klassische Wiener Mächtegern-Großbürgertum. Abgesehen davon lebe ich sehr gerne hier, bin aber mentalitätsmäßig sicher kein typischer Wiener, denn dieses Leidende, Depressive und Konfliktscheue habe ich nicht. Ich könnte auch nie eine österreichische Kabarett-Komödie machen, dazu fehlt mir der Zugang. Ich möchte das nicht schlechtmachen, aber das ist nicht meine Welt: Ein Freund von mir – ein begnadeter Komödiant – ist der Sohn eines Wiener Wirten und hat seine Kindheit damit verbracht, irgendwelchen Vorstadtbrüdern am Wirtshaustisch zuzuhören.





**KRAUSKOPFPELIKANE** (*Pelecanus crispus*) sind mit einer Körperlänge von bis zu 180 Zentimeter und einer Schnabellänge von etwa 45 Zentimeter die größte von insgesamt sieben Pelikanarten. Diese seltenen Pelikane kommen von Osteuropa bis China vor, wobei die ehemalige UdSSR 85 Prozent der gesamten Population beherbergt, davon allein Kasachstan etwa 1.800 Brutpaare. Laut jüngsten Schätzungen beläuft sich der Gesamtbestand auf rund 4.300 Brutpaare, die durch Austrocknung von Feuchtgebieten, Abschüsse und Störungen durch Menschen stark gefährdet sind. Damit das Gewicht des größten flugfähigen Vogels – er erreicht eine Flügelspannweite von bis zu 3,5 Meter – möglichst gering ist, sind seine Knochen innen hohl. Ein System aus Luftsäcken im Körperinneren ermöglicht ihm diese Gewichtsreduktion, was wiederum Langstreckenflüge ohne Ermüdungserscheinungen ermöglicht. Die Luftsäcke geben überdies beim Schwimmen im Wasser den nötigen Auftrieb, verhindern jedoch das Abtauchen. Pelikane nisten in großen Gruppen, die meist gemeinsam fliegen und fischen. Bei der gemeinsamen Fischjagd – ein seltenes Verhalten bei Vögeln –

treiben sie die Schwärme in seichtes Gewässer. Danach schnappen sie sich die Beute mit dem Schnabel, drücken das gleichzeitig mitaufgenommene Wasser aus dem Kehlsack und verschlingen den Fang. Ausgewachsene Pelikane benötigen bis zu einen Kilogramm Fisch am Tag. In der Nähe von Gewässern brüten

die Krauskopfpelikane ab März oder April in Kolonien mit bis zu 250 Brutpaaren. Aus Pflanzenteilen errichten sie Bodennester und verfestigen sie mit Kot. Das Weibchen legt meist zwei Eier, die rund einen Monat bebrütet werden. Die Küken sind Nesthocker, die nackt schlüpfen und später ein weißes Daunenkleid tragen. Nach etwa drei Monaten werden sie flügge, und im vierten Monat verlassen sie die Eltern.

Die 20 Krauskopfpelikane des Tiergartens Schönbrunn gehören zu den größten Pelikankolonien der Welt in menschlicher Pflege. Das Gehege umfasst 2.100 Quadratmeter, inklusive Teich und zwei Inseln. Die Anlage teilen sich die Krauskopfpelikane mit Kormoranen, Weißstörchen und Kranichen. Im Jahr 1996 gelang es, erstmals einen Pelikan mit der Hand großzuziehen, und seit 1997 brüten die Tiere regelmäßig und für die Besucher gut sichtbar in der Freianlage.

## „Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu“

Bei uns zuhause haben meine Eltern auch Perlhühner gehabt, aber wir haben sie dann abgeben müssen, weil sie einfach so laut geschrien haben. Angeblich geben die afrikanischen Perlhühner eher gluckernde Geräusche von sich. Österreichische Perlhühner kann man zwar essen, aber ich habe noch nie eines verkocht, obwohl sie ein gutes Fleisch haben sollen. Diese afrikanischen Perlhühner wird man wahrscheinlich auch essen können; aber keine Angst: Ich habe mir keines mitgenommen.

Zu Tauben habe ich einen engeren Bezug. Seit kurzem haben wir auch die Taube als Logo für unser Restaurant, vor dem seit 18 Jahren ein Taubenkobel steht. Ein Taubenkobel ist eine Holzhütte auf einem Pfahl, wie sie früher vor jedem burgenländischen Bauernhaus gestanden ist. Sobald man ein paar Körner ausgestreut hat, sind die Tauben zugeflogen und haben sich vermehrt. Die Tauben haben einfach das billigste Fleisch geliefert, früher war es das Arme-Leute-Essen. Wenn der Bauer aber so arm war, dass er sich keinen Taubenkobel leisten konnte, hat er sich bei jenem Kobel bedienen können, der vor dem Pfarramt gestanden ist.

**EVELINE ESELBÖCK**, 1960 in Sankt Margarethen im Burgenland geboren, betreibt zusammen mit ihrem Mann Walter Eselböck das nahe dem Neusiedlersee gelegene Restaurant „Taubenkobel“ – mit drei Hauben bei „Gault Millau“ eines der höchstbewerteten Restaurants in Österreich. Nach Abschluss der Handelsschule übernahm Eveline Eselböck 1977 das Restaurant ihrer Eltern und heiratete im selben Jahr Walter Eselböck. 1978 wurde Barbara, 1980 Stephanie geboren. 1984 eröffneten die Eselböcks den Taubenkobel in Schützen am Gebirge. 1986 und 1987 absolvierte Eveline Eselböck in Italien und Frankreich Weinlehrgänge; mit dem Besuch der österreichischen Weinakademie von 1989 bis 1991 schloss Eselböck ihre formale Ausbildung zu einer der besten Weinexpertinnen Österreichs ab. Seit 1998 verfasst sie als Kolumnistin im „profil“ Tipps zu Kauf, Kultur und Verkostung von Wein. 1999 eröffnete das Ehepaar Eselböck zusätzlich eine Greißlerei mit Spezialitäten aus dem pannonischen Raum und eine Weinhandlung. In der Vinothek findet sich die „Feine Kollektion Taubenkobel“: 14 speziell für den Taubenkobel hergestellte Flüssigkeiten, ein Rotwein von Gernot Heinrich, ein leichter Weißwein vom Engelbert Prieler, Essig, Schnäpse und natürlich Kürbiskernöl. Im Jahr 2000 folgte ein weiteres Highlight: Das uralte Bauernhaus neben dem Restaurant Taubenkobel wurde in ein ansprechendes Hotel verwandelt.

Ich weiß nicht genau, wie viele Tauben wir wirklich haben, denn wie das schöne Sprichwort sagt: „Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu“. Zwar gibt es immer fixe Pärchen, aber die Tauben vermehren sich ja wahnsinnig schnell. Kulinarisch sind sie sehr wertvoll, die gebratene Taube ist wirklich ein besonderes Fleisch. Sehr rot und leicht wie vom Wild, aber von angenehmem Geruch und sehr weich. Es lässt sich in der Suppe verwenden, gebraten oder gekocht. In internationalen Spitzenrestaurants gilt Taubenfleisch ja heute wieder als die Spezialität.

Solche Trends kommen und gehen, weil ja auch eine Übersättigung im wahrsten Sinn des Wortes stattfindet. Das ist wie in der Mode oder in der Architektur. Zurzeit ist wieder die Romantik im Aufschwung. Das merkt man daran, dass deftiger gekocht wird, etwa indem mehr Gansleber verwendet wird und es generell wieder üppiger zugeht. In Österreich orientiert man sich derzeit eher an der regionalen Kost als an der internationalen Küche. Aber in Indien, wo mein Mann und ich unlängst waren, ist gerade diese internationale Küche im Vormarsch. Was insofern lustig war, weil wir immer die regionale Küche gesucht haben



und immer gefragt wurden, warum wir nicht die internationale Küche essen. Wir haben oft auf diesen herrlichen Märkten bei irgendwelchen Standln gegessen. Indien ist wirklich ein Land zum Altwerden. Ich wünsche mir diese Fischmärkte und Gemüsemärkte im Burgenland. Die regionale Küche besteht aus sehr viel Fisch und viel Gemüse, natürlich zeichnet sie sich besonders durch die Schärfe aus. Und es wird nur ganz wenig Fleisch gegessen. Die Inder sagen auch, dass nur aggressive Leute Fleisch essen.

Ein Haus ohne Tiere ist für uns eigentlich kein Haus. Wir haben Katzen, Hunde, Esel, Pferde, Papageien und waren eigentlich immer schon ziemlich verrückt nach Viechern. Zurzeit haben wir weniger als sonst, weil sie viel Arbeit machen und wir mit dem Restaurant sehr beschäftigt sind. Aber demnächst werden wir uns wieder Hendln nehmen, wegen der Hauseier. Das Nutzvieh schlachten wir selber. Bei meinen Eltern wurde alle zwei bis drei Monate eine Sau abgestochen. Da war dann die ganze Familie anwesend, und jeder hat vom Schwein ein Stück bekommen. Der Vorrat ist in die Kühltruhe gekommen oder zu Würstln und Blunzn verarbeitet worden. Dieser so genannte Sautanz war ein richtiges Fest, das es leider kaum mehr gibt. An sich wollten wir bei uns im Restaurant auch wieder so ein richtiges Sautanz-Essen veranstalten, damit die Leute wieder wissen, was da eigentlich passiert und welche Tradition dahinter steckt. Nur geht das in der heutigen Zeit leider nicht mehr, denn keiner kann mehr Blut sehen. Diese Selbstverständlichkeit, mit der man ein Hendl umbringt, nämlich indem man ihm den Kragen

abdreht, ist für die Leute unerträglich geworden. Alle schauen weg. Aber so sollte es eigentlich nicht sein, weil das ein ganz normaler Vorgang ist, der zum Leben dazugehört wie die Geburt und der Tod. Andererseits hat man natürlich immer schon das Hendl so umgebracht, dass es der Hahn nicht sieht. Wenn die Mama gesagt hat, sie braucht zwei Hendln, sind wir als Kinder rausgegangen und haben ihnen den Kragen umgedreht. Dann ist das Hendl gerupft und gebraten worden. Das war selbstverständlich. Heute wird das alles wahnsinnig aufgebauscht.

Im Zoo Schönbrunn waren wir recht oft als Kinder mit der Schule. Der erste Schulausflug nach Wien war für mich auch das erste Wien-Erlebnis, da stand der Tiergarten Schönbrunn und der Ring am Programm. Mit der Schule sind wir dann auch öfters immer wieder in den Tiergarten gefahren. Ein Zoo übt schon eine besondere Faszination auf mich aus. Auf dem Weg zu den Perlhühnern bin ich an den Affen vorbeigegangen. Ich habe das schon ewig nicht mehr gesehen: Du stehst vor den Tieren, und es ist wie im Märchen.





**DAS GEIERPERLUHN** (*Acryllium vulturinum*) ist eine der sechs afrikanischen Perlhuhnarten. Ihren eigentümlichen Namen verdankt die größte und farbenprächtigste Perlhuhnart ihrem geierähnlichen Kopf und Hals. Im Gegensatz zu seinen Verwandten, die Waldgebiete bevorzugen, lebt das Geierperluhn zumeist truppweise in den staubigen Halbwüstengebieten Ostafrikas. In dieser kargen Landschaft, wo kaum stehende Gewässer vorhanden sind, bildet das Geierperluhn Gruppen von 20 bis 30 Tieren. Wenn Gefahr droht, läuft es mit seinen langen Beinen davon und sucht Deckung hinter den Büschen; obwohl es fliegen kann, macht dieses Perluhn nur sehr selten von seinen schwarz-weiß-blau gestreiften Flügeln Gebrauch. Noch vor Morgengrauen verlässt das Geierperluhn seinen Gemeinschaftsschlafplatz, um auf Nahrungssuche zu gehen. Bis Mittag ist es damit beschäftigt, den staubigen Boden nach Samen, Insekten und Pflanzenteilen zu durchstöbern. In der größten Mittagshitze dienen die Büsche als schattenspendende Ruheplätze, die das Geierperluhn erst wieder am späten Nachmittag verlässt, um erneut auf Nahrungssuche zu gehen. Dieser Vogel ist perfekt an das Halbwüstenklima angepasst, so kann er sei-

nen Flüssigkeitsbedarf vorwiegend mit wasserspeichernden Pflanzen und an Blättern hängendem Morgentau decken. Der wesentliche Auslöser für die Brutaktivitäten sind die jahreszeitlich auftretenden Regenfälle, die gewährleisten, dass genügend Nahrung für die heranwachsenden Jungen vorhanden ist. Nach erfolgreicher Balz und Paarung legt das Weibchen bis zu 15 Eier in eine einfache Bodenmulde. Dort bebrütet sie die Eier alleine, doch nach dem

Schlüpfen verlassen die Jungen sofort das Nest und werden die ersten Tage vom Männchen gefüttert. Wilde Perlhuhnarten stellen die Vorfahren der heutigen Hausperlhühner dar. Schon die alten Ägypter, Phönizier und Griechen züchteten Perlhühner. Heute findet man Hausperlhühner als Lieferanten von Fleisch und Eiern praktisch überall auf der Welt. Die drei Geierperlhühner von Schönbrunn sind in einer etwa 20 Quadratmeter großen Voliere zusammen mit anderen afrikanischen Vögeln untergebracht: zwei Hammerköpfen, zwei Königsglanzstaren und acht Textorwebern. Bei den Geierperlhühnern handelt es sich um ein aus Stuttgart stammendes Pärchen, das 1994 nach Schönbrunn kam, und ihr 1997 in Wien geborenes Jungtier. Eveline Eselböck zeigte sich von den Perlhühnern sehr angetan, weniger jedoch von ihrem bevorzugten Futter – lebenden Regenwürmern.

## „Die Stadt ist das typische Biotop des Menschen“

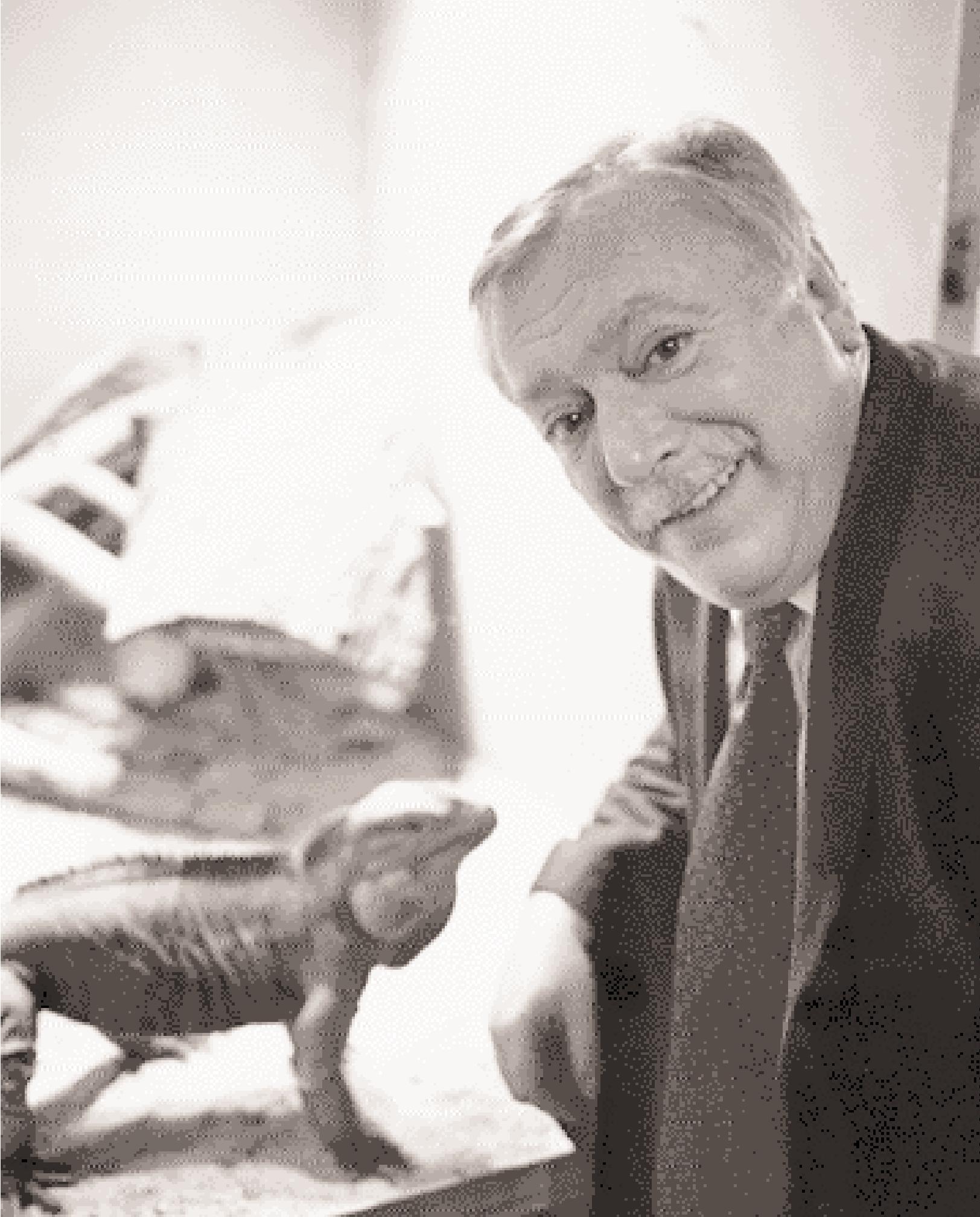
Ich habe Biologie als Lehramt inskribiert, weil ich ursprünglich Mittelschullehrer werden wollte. Dann hat mich aber die Wissenschaft mehr interessiert und so bin ich ins Naturhistorische Museum gekommen. Dass ich dort bei den Reptilien gelandet bin, war Zufall. Eigentlich hat mich die Wirbeltierzooologie interessiert, aber es ist dann der Posten eines Herpetologen – also Experten für Kriechtiere – frei geworden. Deswegen habe ich mich dann auf diesen Bereich spezialisiert. Wäre in der Abteilung für Ornithologie ein Platz frei gewesen, hätte ich auch den genommen; die Posten für Zoologen sind ja nicht extrem dicht gesät. Als ich 1983 in den Gemeinderat gegangen bin, habe ich mich karenzieren lassen. So ist auch ein Platz für einen jungen Kollegen frei geworden. Zurzeit bin ich im Naturhistorischen Museum dienstfrei gestellt, aber nach wie vor noch im Personalstand des Museums.

Die politisch aktiven Studenten haben meistens Sozialwissenschaften oder Wirtschaft studiert. Andererseits gab es auch zu meiner Zeit in den naturwissenschaftlichen Fächern linke Mehrheiten. Nur haben sich diese Studentinnen und Studenten nicht so engagiert, weil man spätestens um acht Uhr früh auf der Uni und in der Vorlesung sein musste. Der Grund dafür war, dass es unmöglich ist, Biologie zum Beispiel nur aus dem Skriptum zu lernen. Also konnten es sich

**MICHAEL HÄUPL**, geboren 1949 in Altlengbach in Niederösterreich, ist gelernter Biologe und Zoologe. 1977 promovierte er mit einer Dissertation über „Die Schädelkinetik bei verschiedenen Arten der Familie Gekkonidae“ und wechselte als wissenschaftlicher Mitarbeiter in das Naturhistorische Museum. Während seiner Studienzeit war Häupl im Verband Sozialistischer Studenten Österreichs (VSSÖ) tätig, dessen Bundesvorsitzender er von 1975 bis 1977 war. Seit 1978 ist Häupl Mitglied des Bezirksparteiausschusses Ottakring, 1982 wurde er zum Vorsitzenden der Jungen Generation der SPÖ Wien und zum stellvertretenden Vorsitzenden der Bundes-JG gewählt. Im darauf folgenden Jahr wechselte Häupl in den Wiener Landtag und Gemeinderat. Von 1988 bis 1994 war er Stadtrat für Umwelt und Sport, und seit 1993 ist Häupl Landesparteivorsitzender der SPÖ Wien. Im November 1994 übernahm Michael Häupl von seinem Vorgänger Helmut Zilk das Amt des Bürgermeisters und Landeshauptmanns von Wien. Bei den Gemeinderats- und Landtagswahlen im März 2001 konnte Häupl mit der Wiener SPÖ mit 46,8 Prozent der Stimmen die absolute Mandats-Mehrheit erringen und wurde in seinem Amt als Bürgermeister bestätigt. Häupl, Vater zweier Kinder, ist zum zweiten Mal verheiratet.

die Studenten naturwissenschaftlicher Fächer nicht so einfach erlauben, an studentenpolitischen Diskussionen teilzunehmen, die sich üblicherweise zwischen elf in der Nacht und vier in der Früh abgespielt haben.

Generell gibt es eine strukturelle Differenz zwischen Wissenschaft und Politik, besonders zwischen Naturwissenschaften und Politik: Das passt einfach nicht zusammen. Als ich 1983 im Gemeinderatswahlkampf kandidiert habe, hat ein Botaniker zu mir gesagt: „Herr Kollege, Sie sind ja wirklich ein netter Mensch und ein sehr gescheiter Wissenschaftler. Was machen Sie denn in der Politik?“ Für ihn war es zutiefst unverständlich, dass man sich für allgemeingesellschaftliche Anliegen engagieren kann. Der Widerspruch ergibt sich aus der Frage des Zugangs, der Ratio, deren Stellenwert in der Wissenschaft am höchsten ist. Ich bin trotzdem gerne Politiker, weil das wieder ganz andere Vorteile hat. Vor allem bin ich gerne Kommunalpolitiker, ich denke nicht daran, in die Bundespolitik zu gehen. In der Kommunalpolitik trifft man am Vormittag eine Entscheidung, für die man sich am Nachmittag sofort



rechtfertigen muss. Wenn ich um sieben in mein Stammwirthaus schaue, dann habe ich mich dort der Diskussion der Stammgäste zu stellen. Die Bundespolitik, in der am Ende des Tages kein Mensch weiß, wer wofür verantwortlich ist, wäre nicht meine Welt.

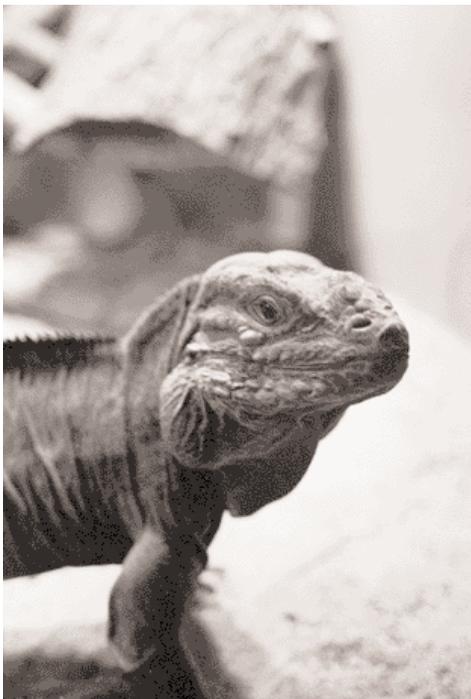
Von der Biologie habe ich als Politiker sehr profitiert. Als Umweltstadtrat konnte ich viel Wissen aus meiner Ausbildung anwenden, weil ich für Gutachten keinen Dolmetsch gebraucht habe und daher den Fachleuten weniger ausgeliefert war. Außerdem wird man von den Experten anerkannt, die ja normalerweise ein hohes Niveau an Verachtung für Politiker an den Tag legen. Dazu kommt, dass man mit einer naturwissenschaftlichen Prägung einfach über einen viel analytischeren Denzugang verfügt. Als Naturwissenschaftler ist man es gewohnt, ein Problem zu definieren, die Ursachen zu analysieren und dann eine Lösung zu entwickeln. Und nicht umgekehrt.

Mit dem Tiergarten Schönbrunn verbinde ich zwei Dinge, das eine ist die Kindheitserinnerung. Ich war mit meinen Eltern, vor allem mit meinem Vater, sehr oft hier. Ich bin bis zu meinem zehnten Lebensjahr in Sankt Christophen bei Neulengbach aufgewachsen. Meine Eltern sind zwar nicht sehr gerne in der Stadt Auto gefahren, aber in den Tiergarten sind wir doch immer sehr regelmäßig gekommen, weil das noch nicht so richtig zur Stadt gezählt hat. Das zweite Motiv ist das wissenschaftliche Interesse. Schon vor Pechlaner haben wir uns als Zoologie-Studenten bemüht, dass der Tiergarten nicht als Schau-gehege des Kaisers verkommt, sondern auch tatsächlich zu einer Vermittlungsinstitution wird. Mit Helmut Pechlaner ist dieses Konzept natürlich in Vollendung verwirklicht worden; was vielleicht auch damit zusammenhängt, dass er Tierarzt und nicht Zoologe ist. Daher hat er einen weniger sentimental Zugang. Besonders dankbar bin ich ihm wegen des Bauernhofs hier im Tiergarten. Man muss ja heute Stadtkindern vermitteln, dass die Milch nicht aus der Packung kommt, sondern aus der Kuh und dass diese Kuh nicht lila ist.

Die Stadt ist das typische Biotop des Menschen, mit allen Vor- und Nachteilen. Wenn wir als Stadtregierung sagen: „Freunde, fahrts bitte mehr mit den Öffis und weniger mit den Autos“ und dementsprechende Handlungen setzen, dann gibt es von der Bevölkerung eine aufs Pfötchen. Das liebste Ding des Städters ist zweifelsfrei das Auto; so grün kann der gar nicht sein. Ich habe diese Diskussion mit meiner Tochter gehabt, die ja mehr grün-rot als rot-grün ist, das hat nichts mit ihrem Wahlverhalten zu tun, aber von der Grundeinstellung her. Die Diskussion, dass sie eigentlich auf ein Auto verzichten könnte, war ein sinnloses Unterfangen. Das Auto in der Stadt ist das kontroversiellste Thema, das es gibt. Es spaltet weniger die Gesellschaft als die Individuen selbst. Meine damals vierjährige Tochter hat das auf den Punkt gebracht. Ich habe sie mit meinem VW-Käfer vom Kindergarten abgeholt, und wir sind im Stau gestanden. Sie ist hinten gesessen und hat zu mir gesagt: „Papa, ich will, dass nur du ein Auto hast.“ Das ist aus einem Kindermund auf den Punkt gebracht, was die Leute allgemein denken.



**DER NASHORNLEGUAN** (*Cyclura cornuta*) ist eine von mehreren bodenbewohnenden Leguanarten der karibischen Inseln. Insgesamt umfasst die Familie der Leguane etwa 70 Gattungen mit mehr als 600 Arten, die allesamt vorwiegend in Nord- und Südamerika vorkommen – somit sind sie die größte Echsenfamilie der Neuen Welt. Nashornleguane sind nur auf der Karibikinsel Hispaniola verbreitet. Sie gehören zu den weltweit bedrohtesten Reptilienarten, die auf ihrer Heimatinsel kurz vor der Ausrottung stehen; auch heute landen sie trotz strenger Schutzbestimmungen im Kochtopf der dortigen Bevölkerung. Ebenso wie ihre Verwandten auf den anderen Inseln der Karibik werden sie durch Jagd und durch die Überweidung ihrer Lebensräume bedroht. Mit einer Körper-Rumpf-Länge von bis zu 150 Zentimeter gehört der Nashornleguan zu den Riesenarten der Leguane, der bevorzugt sandige Landschaften wie Dornbuschsteppen und Kakteen Dickichte bewohnt.



Auf der Schnauzenspitze trägt diese Leguanart drei Höcker, die beim Männchen stärker ausgebildet sind als beim Weibchen. Obwohl der Nashornleguan auf den ersten Blick plump erscheint, kann er mit seinem Schwanz kräftige Schläge austeilen und kurze Strecken auch mit hoher Geschwindigkeit zurücklegen. Wenn die Nashornleguane ihr Revier verteidigen, nicken sie heftig mit dem Kopf, wobei die Kehlwamme und der Nackenkamm sie noch größer aussehen lassen. Sie sind reine Pflanzenfresser: Auf ihrer Heimatinsel Hispaniola leben sie hauptsächlich von Kakteenfrüchten, die sie mit einem speziell ausgebildeten Magen verdauen.

Insgesamt besitzt der Tiergarten Schönbrunn 15 Nashornleguane, wobei in der öffentlichen Schau nur zwei Pärchen zu sehen sind. Diese zwei Pärchen und ein Männchen wurden vor 18 Jahren vom Zoll beschlagnahmt und leben seither in Schönbrunn. Mit den anderen Tieren, die vor vier Jahren – beim selben Schmuggler – ebenfalls beschlagnahmt wurden, plant der Tiergarten eine funktionierende Zuchtgruppe aufzubauen, weswegen sie nicht öffentlich zu sehen sind. Wiens Bürgermeister wurde mit dem etwa 20 Jahre alten Männchen aus der ersten Beschlagnahme fotografiert. Da es sich hierbei um ein dominantes Männchen mit ausgeprägtem Revierverhalten handelt, kann es nicht mit den anderen Nashornleguanen im selben Gehege gehalten werden. In seinem eigenen Gehege scheint er sich nun sehr wohl zu fühlen, da er bei den Aufnahmen eine nahezu stoische Ruhe an den Tag legte.

## „Im Zweifel helfe ich dem Menschen – nicht dem Tier“

Die Aufnahmen waren toll. Anfangs hat man die Mähnspringer im Gehege des Schönbrunner Tiergartens ja nicht gleich zu Gesicht bekommen, aber nach einiger Zeit haben sie sich dann doch getraut näher zu kommen. Ich habe mich für den Mähnspringer entschieden, weil ich einfach kein exotisches Tier wie Elefant oder Affe auswählen wollte. Die afrikanischen Mähnspringer waren mir zwar bis vor kurzem nicht bekannt, ich sehe sie aber als das afrikanische Gegenstück zu dem bei uns heimischen Steinbock, der zwar im Alpenzoo Innsbruck gehalten wird, aber nicht hier im Tiergarten Schönbrunn.

Mir gefällt der Steinbock deswegen so gut, weil er auf mich einen sehr majestätischen Eindruck macht; ein Tier, das sich schön bewegt, auch im steilsten Gelände immer hinaufstrebt und trittsicher nie den Boden unter den Füßen verliert. Diese Eigenschaften rechne ich ebenso dem afrikanischen Vetter zu; deshalb habe ich mir dieses Tier ausgesucht. In meiner Freizeit wandere ich sehr gerne und halte mich in der Natur auf, und so habe ich schon – wenn auch aus einiger Entfernung – Steinböcke in der freien Wildbahn beobachten können.

Zu exotischen Tieren wie Tiger, Jaguar, Eisbär und Elefant habe ich wenig Bezug, weil ich ja hier in Österreich lebe. Heimische Tiere sind mir einfach näher. Ihnen wird in den Tiergärten oft auch nicht so viel Beachtung geschenkt wie zum Beispiel den imposanten Giraffen oder Seelöwen. Das soll nicht heißen, dass ich für Fremdes nicht offen bin, ganz im Gegenteil, ich bin sehr offen für Neues, für fremde Länder und andere Tiere. Aber dieses „nach oben streben, ohne

den Boden unter den Füßen zu verlieren“, diese Eigenschaft des Steinbocks, auch seine Trittsicherheit, spricht mich persönlich sehr an und entspricht auch meiner eigenen Lebensphilosophie.

Mein Verhältnis zu Tieren ist ein eher distanzierteres. Ich mag Tiere, halte aber respektvollen Abstand. Trotzdem schaue ich mir Tiere gerne an und habe Freude, wenn ich ihnen begegne. Beim Wandern beobachte ich gerne die Tiere in der freien Natur, aber Haustiere möchte ich nicht halten. Ich bin am Land aufgewachsen, und in der ganzen Umgebung hat es natürlich viele Kühe, Schweine und Katzen gegeben, aber selber hatte ich nie Haustiere. Das heißt, die Tiere, die den Menschen sehr nahe sind, kenne ich aus meiner Kindheit hauptsächlich als Nutztiere.

Eigentlich habe ich durch meinen Mann, der schon immer ein Zoogeher war, die Liebe zu Tiergärten entdeckt. Wenn wir gemeinsam auf Reisen sind, besuchen wir auch immer die

**JOHANNA RACHINGER**, Generaldirektorin der österreichischen Nationalbibliothek, wurde 1960 als zweitjüngste von fünf Schwestern und einem Bruder in Putzleinsdorf in Oberösterreich geboren. Nach Abschluss der Handelsakademie ging sie 1979 nach Wien um Germanistik und Kunstgeschichte zu studieren. Nach ihrem Doktorat begann sie 1987 als Lektorin im Wiener Frauenverlag, wo sie einen umfassenden Einblick in das Verlagswesen bekam. Erfahrung im Bibliotheks-wesen sammelte Rachinger auch in Salzburg, wo sie ab 1988 als Leiterin der Buchberatungsstelle des Österreichischen Bibliotheks-werks und als Chefredakteurin einer Büchereizeitschrift fungierte. 1992 lernte sie ihren späteren Mann, Buch-marketingchef Fritz Panzer, kennen. Rachinger kehrte nach Wien zurück, um im Carl Ueberreuter Verlag zunächst den Kinder- und Jugendbuchbereich zu betreuen. Von 1995 bis 2001 führte sie dann die Geschäfte des Ueberreuter Verlages, bevor sie im Juni 2001 Generaldirektorin der österreichischen Nationalbibliothek wurde.





Zoos. Ich finde es einfach schön, durch Tiergärten zu spazieren; erstens weil die Anlagen meistens prächtig sind und zweitens weil man einfach die Möglichkeit hat, viele Tiere zu sehen, die man ansonsten nicht zu sehen bekommt. Der Schönbrunner Tiergarten ist aber sicherlich einer der schönsten: Ich bin wirklich beeindruckt, was sich in den letzten Jahren hier getan hat. Man hat die barocke Anlage beispielhaft modernisiert und die Gehege artgerecht für die Tiere neu gestaltet. Die neue Architektur ist auch sehr einladend für die Besucher. Hier hat man das Gefühl, dass die Tiere, obwohl sie natürlich eingesperrt sind, dennoch ihrem Lebensraum entsprechend gehalten werden, sich relativ frei bewegen können und nicht leiden müssen.

Persönlich differenziere ich schon stark zwischen Mensch und

Tier. Müsste ich mich entscheiden, ob ich einem armen Menschen oder einem armen Tier helfe, dann würde ich mich für den Menschen entscheiden. Es ist für mich ganz klar, dass es einen Unterschied zwischen Mensch und Tier gibt. Können Tiere denken? Ich würde sagen, der Mensch hat einen Verstand und denkt. Ich glaube hingegen nicht, dass Tiere denken können, und ich traue ihnen auch nicht zu, Zusammenhänge zu erkennen. Tiere haben einen Instinkt und eine Freiheitsliebe. Natürlich haben auch Menschen einen gewissen Instinkt für manche Dinge, aber wir Menschen stecken viel mehr in unseren Zwängen. Ich kenne sehr viele Menschen, die Träume haben und sie nicht umsetzen können, weil sie etwa beruflich unter Zwang stehen.

Wenn man so etwas wie Heimatgefühl entwickeln kann, ist Wien für mich zur Heimatstadt geworden. Zu Beginn meiner Studienzeit, als ich aus Oberösterreich nach Wien gekommen bin, war das nicht so, da habe ich mich erst in einer Großstadt einleben müssen. Mittlerweile lebe ich mit kurzen Unterbrechungen seit ungefähr 20 Jahren hier und kann mir heute nicht mehr vorstellen, von hier wieder wegzugehen. Wien hat sich in den letzten 20 Jahren sehr verändert. Die Stadt ist offener geworden, weltstädtischer, es sind mehr Touristen da, Unternehmen, Firmen. Wenn man sich die Hochhauslandschaften jenseits der Donau anschaut, kann man festhalten, dass die Stadt auch architektonisch mutiger geworden ist. Lebenswert wird die Stadt vor allem durch die Menschen, durch meine Freunde. Der 8. Bezirk, in dem ich lebe, hat sehr dörfliche Strukturen. So kann ich wählen: Im 1. Bezirk bin ich in einer Weltstadt, in meinem Bezirk wieder im Dorf. Gerade diese Mischung ist für mich sehr wichtig und schön.

### **DER MÄHNENSPRINGER** (*Ammotragus lervia*)

bewohnt die trockenen Felswüsten in Afrika nördlich der Sahara, wo er als ausgezeichneter und trittsicherer Springer in Höhen von bis zu 3.800 Meter vordringen kann. Dank seiner harten Hufe und ungewöhnlich starken Beine bewegt er sich auch im steilsten Gelände sehr rasch. Ein großer Vorteil dieser Lebensweise liegt auf der Hand: Der Mähnspringer kann Feinden wie Leopard oder Löwe relativ mühelos entkommen. Er hat ein gelbliches bis braunes Fell ohne besondere Zeichnungselemente, auffällig ist jedoch seine namensgebende Mähne, die ihm vom Hals und von den Vorderbeinen herabhängt. Seine Hörner werden bis zu 80 Zentimeter lang, wobei die Hörner der Weibchen etwas kürzer sind.

Der maximal 115 Kilogramm schwere Mähnspringer lebt in Familiengruppen zusammen, bestehend aus einem Bock, einem weiblichen Tier und den gemeinsamen Nachkommen. Sie sind sehr genügsame Tiere, die sich an ihre karge Umgebung angepasst haben und mit nur wenig Wasser auskommen.

Während der Brunftzeit im Herbst kämpfen rivalisierende Männchen um das Recht, sich zu paaren, wobei sich die Gegner gegenseitig mit gesenktem Kopf angreifen. Nach einer Tragzeit von rund fünf-einhalb Monaten bringt die Mutter dann ein, manchmal zwei Junge zur Welt. Der Nachwuchs ist bei der Geburt voll entwickelt und kann bereits nach wenigen Stunden der Mutter über Stock und Stein folgen.

Seltsamerweise hat der Mensch nie versucht, den Mähnspringer zu domestizieren, obwohl die Tiere relativ einfach zu zähmen sind. Als Fleischlieferant wurde der Mähnspringer von alters her immer nur durch Bejagung genutzt. Die traditionelle Jagd hat den Beständen nicht geschadet, aber auf der Suche nach Bodenschätzen und Erdöl kamen immer mehr Menschen in die entlegenen Wüstengebiete und versorgten sich vor Ort mit Fleisch. Diesem massiven Jagddruck hielt die Population nicht lange stand, und innerhalb weniger Jahr-

zehnte wurde der Mähnspringer fast vollständig ausgerottet.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts auch in Zoos gehalten, ist es in Amerika zur Auswilderung der Mähnspringer gekommen. Ob die ersten Tiere einfach entflohen sind oder mit Absicht freigelassen wurden, bleibt ungeklärt. Aber Klima und Nahrungsangebot der nordamerikanischen Wüstengebiete kamen den Tieren sehr entgegen. So leben heute sowohl in Texas als auch in Kalifornien und New Mexico beträchtliche Bestände. Im Tiergarten Schönbrunn werden derzeit zwölf weibliche und sechs männliche Tiere gehalten, die ihr Freiluftgehege mit den Berberaffen teilen. Die Tiere scheinen sich hier außerordentlich wohl zu fühlen: Allein in den letzten zwei Jahren kamen acht Junge auf die Welt. Bei den Fotoaufnahmen mit Johanna Rachinger erwiesen sich die Mähnspringer – im Gegensatz zu den Berberaffen – als sehr scheu.



## „Man beruhigt sich und wird zum Krokodil“

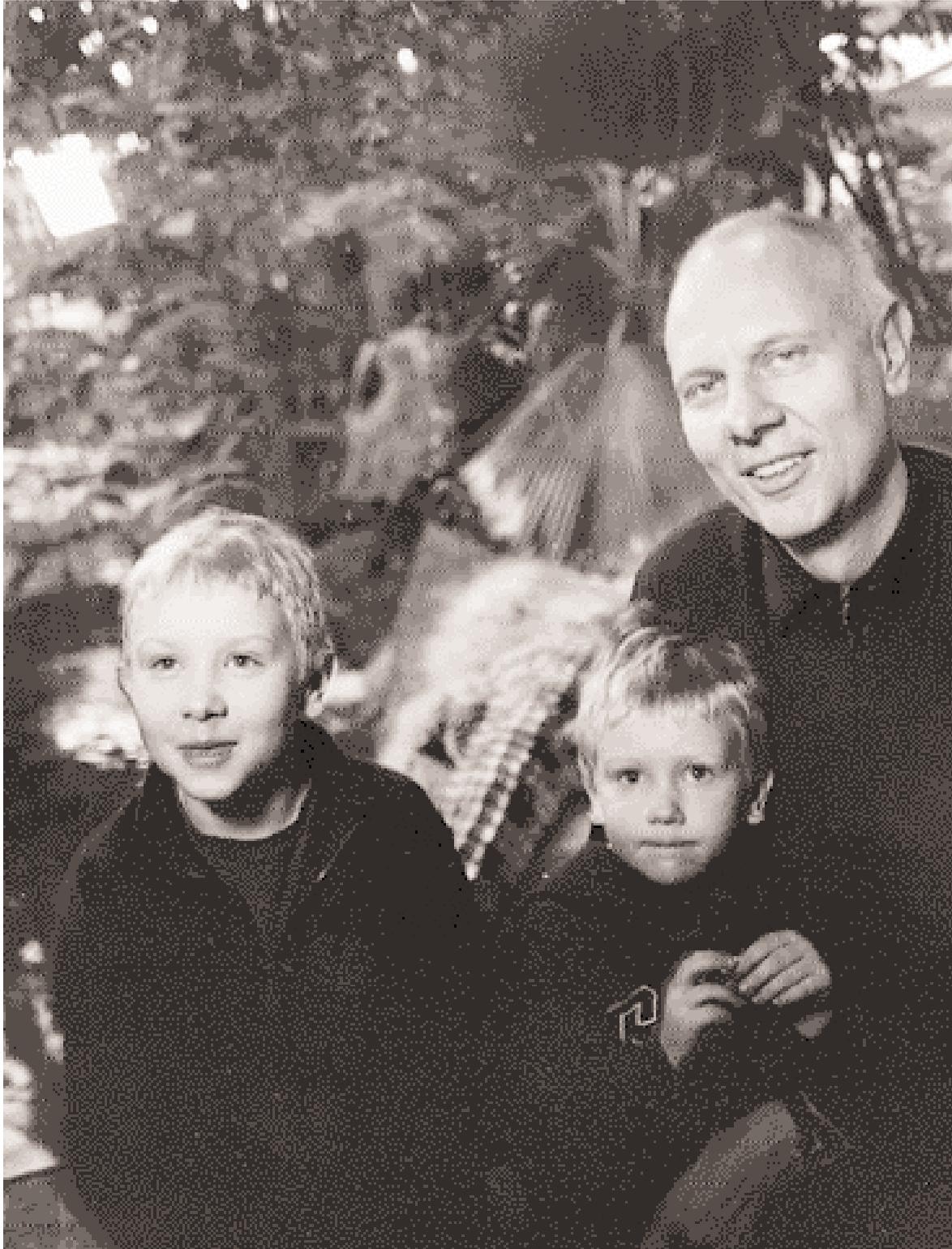
Eigentlich liegt meine Wahl schlichtweg daran, dass meine zwei Jungs alles, was gefährlich ist, ganz toll finden. Da übt das Krokodil natürlich, neben den Löwen und den Giftschlangen, eine große Faszination aus.

Mich interessiert an Tieren, welche menschlichen Eigenschaften sie repräsentieren. Das Krokodil ist insofern faszinierend, weil es sich überhaupt nicht um die Welt schert. Krokodile sind so regelrechte Aliens unter den Tieren, mit einer interessanten Lebensauffassung: Unglaublich lange daliegen und dann brutal zuschlagen. Diese Unberührtheit, diese schlechte Laune bei Krokodilen finde ich interessant. Das trifft man ja auch bei Menschen an, vor allem hier in Wien. Gerade in meinem Beruf als Zukunftsforscher ist ja eigentlich genau das Gegenteil erforderlich. Da muss man immer besonders schnell sein und viel auf einmal verarbeiten. So ist meine Faszination vielleicht eine Art Ausgleichswunsch. Ich möchte auch gerne mal zwei Wochen ein-

fach so daliegen und nur ab und zu mit einem Auge auf die Welt blinzeln und dann das Auge gleich wieder zumachen.

Als aktivem Vater zweier Kinder stellt sich mir oft die Frage, was wir am Wochenende machen. Ein Zoo ist ein guter Ort, um einfach ein bisschen Ruhe zu finden, aber auch um mit den Kindern eine Auseinandersetzung mit der Natur – beziehungsweise mit dem, was wir für Natur halten – zu ermöglichen. Ich war viel in Amerika und habe mich intensiv mit Zooarchitektur beschäftigt, weil Zoos natürlich auch ein Spiegelbild der kulturellen Wertvorstellungen sind. Besonders spannend ist der Bronx Zoo in New York, einer der großen und vorbildhaften Zoos der Welt. Die Betrachtungsweise ist dort eine ganz andere: Der Zoo gehört den Tieren, der Mensch ist Gast und darf nicht stören. Dort wohnen oft zehn verschiedene Tierarten zusammen auf einem Terrain. Es gibt sogar Diskussionen darüber, ob man nicht die Löwen zum Jagen loslassen soll. Das ist hier in Schönbrunn natürlich anders, schon allein aus Platzgründen. Hier sieht man noch sehr gut das koloniale Verständnis eines Zoos, wo die Tiere als Dekoration gedient haben, aber man sieht auch die Veränderung der letzten 20 Jahre, in denen wir ein neues Verständnis von Mensch und Natur bekamen.

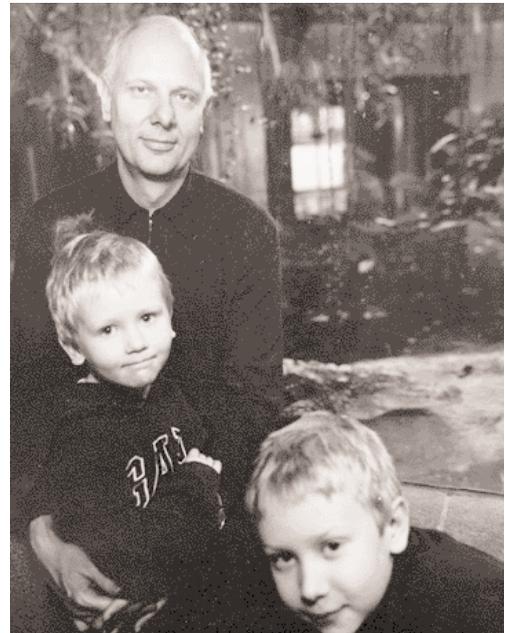
**MATTHIAS HORX**, 1955 in Düsseldorf geboren, studierte Soziologie in Frankfurt und schlug in den achtziger Jahren eine journalistische Laufbahn ein. Er arbeitete als Redakteur und Autor für die „Zeit“, das „Zeitmagazin“, „Tempo“ und „Merian“. In dieser Zeit beschäftigte er sich vor allem mit Wertewandel, Jugendkulturen und den Modernisierungsprozessen der bundesdeutschen Gesellschaft. 1992 wandte sich Horx der jungen Disziplin der Konsum-Trendforschung zu. Er gründete mit dem Kommunikationsprofessor Peter Wippermann das „Trendbüro Hamburg“. Im Rahmen der Trendbüro-Arbeit ging es vor allem darum, Veränderungen der Stil- und Konsumgewohnheiten frühzeitig zu erfassen. 1996 schied Horx aus dem „Trendbüro Hamburg“ aus und gründete sein eigenes „Zukunftsinstitut“. Mit Hauptsitz bei Frankfurt und Zweigstellen in Wien, München, Hamburg und London entwickelte sich das Institut zu einem Think-Tank in Wirtschaft und Politik. Der Schwerpunkt der Institutsarbeit liegt auf der Erkennung langfristiger Megatrends in Ökonomie, Gesellschaft, Technologie und den Märkten. Horx hat bis dato 15 Bücher geschrieben. Sein jüngstes Werk „Smart Capitalism – Das Ende der Ausbeutung und der Weg in die Next Economy“ (2001) handelt von den fundamentalen Veränderungen der Arbeitswelt in der Wissensökonomie. Matthias Horx ist mit einer englischen Journalistin verheiratet, hat zwei Kinder und lebt als passionierter Europäer zwischen Wien, Frankfurt und London.



Ich habe mich schon immer viel mit Science Fiction auseinander gesetzt, und da werden evolutionäre Fragestellungen weiter in die Zukunft gedacht: Welche Anpassungsformen, welche Evolutionsentwicklung könnte es außer unserer irdischen noch geben? Wann sterben Species aus oder geraten in existenzielle Krisen? Wenn man weiß, dass die Dinosaurier ein mittleres Potenzial von 200 Milliarden Individuen auf diesem Planeten gehabt haben, dann wissen Sie, dass der Mensch sich selbst zu ernst nimmt. Ich glaube nicht, dass der Mensch morgen aussterben wird, die Dinosaurier verbrachten schließlich auch etwa 300 Millionen Jahre auf diesem Planeten, und sie waren nicht immer freundlich zu ihrer Umwelt. Wenn man das alles weiß, dann beruhigt man sich etwas gegenüber der Weltuntergangsparanoia unserer Zeit. Man wird gewissermaßen zum Krokodil.

Der Zoo ist Hoffnung und Anregung. Er lässt uns über die „Diversität“ nachdenken. Wir wissen, dass die Artenvielfalt immer weiter gestiegen ist. Ich kann mir sogar vorstellen, dass der Planet noch artenreicher wird als heute. Vielleicht können wir durch die Gentechnik alte Formen wiederbeleben. Vieles, was wir heute als „natürlich“ betrachten, ist aus menschlicher Hand entsprungen, wie die unglaubliche Vielfalt der Rosen oder des Hundes.

Wir wohnen jetzt seit drei Jahren in dieser Stadt. Für uns war wichtig, dass wir in eine richtige Metropole gehen, deren Geschichte sichtbar und auch spannend ist. Vor hundert Jahren hat hier das 20. Jahrhundert mit einer Oase unglaublicher geistiger Kreativität begonnen, Wien war das New York Europas. Und von diesem Kapital zehrt die Stadt heute noch. Aber sie geht auch ein bisschen schlampig damit um. Ob meine Familie und ich hier in Wien bleiben, hängt für uns davon ab, ob sich Wien weiter in Richtung offene Gesellschaft entwickelt, ob die Stadt sich dem neuen Europa und neuen Ideen öffnet. Oder ob der Trend zur Selbstprovinzialisierung und Abschottung, den man leider in der österreichischen Politik bisweilen deutlich spürt, weitergeht.



Tristan, Matthias und Julian Horx



**DAS NILKROKODIL** (*Crocodylus niloticus*) ist mit einer Körperlänge von bis zu sechs Metern und einem Gewicht von über 700 Kilogramm das größte Krokodil Afrikas. Weltweit gibt es 21 Arten, die in den jeweils tropischen und subtropischen Gebieten von Asien, Australien, Afrika und Amerika vorkommen. Das Nilkrokodil ist, abgesehen vom Maghreb und der Sahara, in ganz Afrika verbreitet. Dort lebt es hauptsächlich an Flussufern, Seen und Wasserlöchern, wo es unachtsamen Tieren auflauert, die zum Trinken ans Wasser kommen. Die Anatomie des Krokodilkopfs ist perfekt auf diese Art Beutefang ausgerichtet: So befinden sich Augen, Nasenlöcher und Ohren auf dessen Oberseite. Während es im Wasser regungslos auf seine Opfer wartet, kann es sehen, riechen und hören, zusätzlich stabilisiert es seinen Körper durch vorsätzlich verschluckte Steine. Zu seiner Beute zählen Fische, Reptilien (auch andere Krokodile) und Säugetiere wie Gnus, Gazellen, Büffel, Löwen sowie gelegentlich auch Menschen; jährlich fallen mehr Menschen den Nilkrokodilen zum Opfer als jedem anderen Tier. Wenn das Tier seine Beute erblickt, schießt es aus dem Wasser und packt zu. Danach zieht das Nilkrokodil sein Opfer mithilfe der kräftigen Kiefer so lange unter die Wasseroberfläche, bis es ertrinkt. Da ein Krokodil nicht kauen kann, wird die Beute

nicht sofort verzehrt, sondern zuerst unter einem Ufervorsprung oder Baumstamm unter Wasser eingekleimt, wo sie ein paar Tage verrottet. Das Nilkrokodil lebt sowohl einzeltierisch als auch in Gruppen. Diese Gruppen bestehen aus gleich großen Tieren, um eine Jagd der größeren Tiere auf die kleineren zu vermeiden.

Die Tiere werden mit sechs bis sieben Jahren geschlechtsreif und paaren sich meist im Juni, vorzugsweise im flachen Wasser. Das Weibchen legt die 30 bis 70 weißen, hartschaligen Eier in ein Nest und begräbt sie mit Sand. Nach etwa drei Monaten beginnen die Jungtiere zu schlüpfen, und die Mutter bringt sie sofort ins Wasser. Nur wenige der jungen Krokodile erreichen das Erwachsenenalter, da sie leichte Beute für andere Krokodile, Adler oder größere Fische sind. Im Aqua-Terrarien-Haus bewohnen vier Nilkrokodilweibchen ein Gehege. Die zwölfjährigen Geschwister stammen alle aus einer Zucht in Polen und sind erst in etwa zehn Jahren ausgewachsen. Krokodile wachsen – ebenso wie Schildkröten – ihr gesamtes Leben, jedoch mit zunehmendem Alter immer langsamer. Bei den Aufnahmen mit Matthias Horx und seinen Söhnen Tristan und Julian wurden sie ihrem Ruf gerecht und ließen sich nicht in ihrer Ruhe stören.

## „Das kleine Schönbrunn im großen Schönbrunn“

Gerade zum Tirolerhof habe ich einen starken Bezug, weil ich hier um die Ecke wohne und hier auch fast jeden Tag laufen gehe. Das gesamte Ambiente des Tirolerhofs mit seinen Haustierrassen ist wirklich toll. Es ist irgendwie ein Staat im Staat: das kleine Schönbrunn im großen Schönbrunn. Außerdem war ich mit dem früheren Pächter vom Tirolergarten gut befreundet. Wir waren zusammen in Hietzing in der Schule, und ich bin fast jeden Tag nach der Schule hier gewesen, weil die Familie auch hier gewohnt hat. So habe ich in meiner Kindheit viele Nachmittage im Tirolergarten verbracht und kenne ihn wirklich, als ob er mein zweites Zuhause wäre. Seit damals hat er sich natürlich massiv verändert, er ist total umgebaut worden, hat aber immer noch eine gute Aura, die er sich trotz des Umbaus bewahrt hat.

Jetzt jogge ich da immer so durch die Gegend und schaue mir auch die Viecher natürlich genau an. Und komischerweise hat mir der Noriker Macho besonders gut gefallen. Macho hat

**KARL HOHENLOHE**, 1960 in Wien geboren, war nach seiner Matura als freier Mitarbeiter in der Wirtschaftsredaktion des „Kurier“ tätig. Sein Studium (Jus, Publizistik und Biologie) brach er 1982 zugunsten seiner Tätigkeit als Redakteur bei der „Wochenpresse“ ab. 1986 im Vorbereitungsteam der Sendung „Seitenblicke“, wurde er deren erster Redakteur. Zwischen 1987 bis 2001 war er als Regisseur, Autor und Produzent verschiedener TV-Dokumentationen tätig. Im Rahmen seiner Firma „Hohenlohe-Film“ konnte er Projekte wie „Die schönsten Schlösser der Welt“ und „Ware Kunst – das internationale Auktionsgeschehen“ realisieren. Neben seiner Tätigkeit als Gestalter der täglichen „Seitenblicke“ war er auch als Moderator der ORF-Reisesendung „Holiday“ tätig, schrieb für die ORF-Comedy „Die kranken Schwestern“ und war Autor der ORF-Sendung „Achtung Kamera“. Für das Wochenendmagazin der „Kronen Zeitung“ („Krone bunt“) verfasste er eine Serie über spektakuläre Auktionen in der ganzen Welt. In einem Personenkomitee gemeinsam mit Barbara Rett, Isabelle Hild und mit tatkräftiger Unterstützung von André Heller gelang es, den Denkmalschutz für die wichtigsten heimischen Garten- und Parkanlagen durchzusetzen. Derzeit ist Karl Hohenlohe als täglicher Kolumnist für den „Kurier“ tätig, schreibt Feuilletons für das „Kurier Freizeit“-Magazin, „Format“, „Profil“ und das „Universum Magazin“. Darüber hinaus ist er seit 13 Jahren als Kommentator bei der alljährlichen Opernball-Liveübertragung eingesetzt.

nämlich – was die wenigsten wissen – einen besonders großen Vorzug. Macho ist nämlich eines der wenigen Pferde dieser Welt, die den Papst schon gesehen haben. Das kam so: Sein Vorbesitzer ist mit ihm nach Rom geritten, bis auf den Petersplatz. Dieser Mann wollte natürlich eine Audienz beim Papst, was ihm irgendwie nicht gelungen ist. Daraufhin hat er Macho einfach am Petersplatz stehen gelassen. So ist Macho dann von den Carabinieri abgeführt worden, die wiederum hier in Österreich Anzeigen aufgegeben haben, dass sich der Besitzer wieder melden soll. Das ist natürlich nicht gelungen, denn sonst hätte ihn ja der Vorbesitzer nicht mitten am Petersplatz stehen lassen. Über Umwege ist er dann hier in Schönbrunn gelandet.

Auf den ersten Blick würde man auch nicht vermuten, dass Macho ein extrem seltenes Pferd der Elmar-Linie ist. Das Tolle daran ist, dass er eben so ganz speziell gescheckt ist. Man würde ja glauben, da gibt es noch ein paar hundert. Aber nein: Es gibt weltweit nur mehr 25 Stuten und zwei Hengste. Einer davon ist der Macho. Deswegen taugt mir dieses Tier ganz einfach. Außerdem ist Macho auch ein bissl dick, was ich ganz gern hab, denn ich bin auch ein bissl dick; ein wichtiger zusätzlicher Sympathiepunkt für Macho. Die Vorstellung, dass es nur



mehr zwei Hengste und 25 Stuten weltweit gibt, finde ich einfach sehr anregend. Der springende Punkt ist aber, dass diese zwei Fakten dem Macho selber wahrscheinlich vollkommen wurscht sind. Davon können wir alle noch etwas lernen.

Als Kind habe ich reiten gelernt, und auch sonst habe ich in meiner Kindheit immer viel Zeit mit Pferden verbracht. Mein Großvater hat Pferde gehalten, also bin ich viel herumgeritten und habe auch im Stall gearbeitet. Wobei mir aber, und das meine ich jetzt wirklich ehrlich, diese alten aussterbenden Rassen vielmehr taugen, so eben wie die Noriker. Diese Pferde gefallen mir einfach optisch auch wirklich gut, weil sie sehr stämmige Tiere sind, aber trotzdem nicht plump wirken. Auch diese Przewalskipferde habe ich sehr gerne. Mich hat immer die Geschichte beeindruckt, dass der Graf Przewalski die letzte überlebende Herde eben zusammengefangen und sie wieder zurückgezüchtet hat.

**DER NORIKER** (*Equus przewalskii caballus*) ist eine alte österreichische Pferderasse, deren Geschichte bis in die Römerzeit zurückreicht. Als die Römer um Christi Geburt nach Mitteleuropa kamen, brachten sie mittelschwere Zugpferde mit. Durch die Kreuzung mit den Pferden der keltischen Alpenländer entstand ein neuer Typ, der seinen Namen der ehemals römischen Provinz Noricum verdankt. Die Errichtung von Zuchtgestüten der Noriker wurde erstmals 1576 im Schloss Rief bei Hallein dokumentiert. Die Zucht lag damals in der Hand der Erzbischöfe von Salzburg, wobei im 17. Jahrhundert strenge Richtlinien für ihre Zucht erstellt wurden. Verwendung fanden sie vornehmlich als Prunk- und Paradeperde, bunte Pferde waren besonders beliebt. Waren die Noriker zumeist Braune, so traten durch die Einkreuzung mediterraner Rassen ungewöhnliche Färbungen wie Schecken und Tiger auf.

In der Nachkriegszeit wurde ein mittelschweres, nicht zu großes, tiefes und hartes Arbeitspferd mit bestem Fundament angestrebt. Die Hälfte dieser Pferde waren Braune, aber auch Fuchse kamen häufig vor. Die früher für den Noriker typischen Tigerschecken gab es kaum noch.

Der Tiergarten Schönbrunn und das Lehr- und Forschungsgut Kremesberg der Veterinärmedizinischen Universität Wien haben sich zu einem Zuchtprojekt für gefährdete Farbschläge des Norikers zusammengeschlossen. Primäres Ziel ist es, die beiden



seltenen Farbschläge der Norikerrasse, Tiger und Plattenschecken, durch gezielte Zucht zu erhalten und einen entsprechenden Bestand aufzubauen. Kutschenfahrkurse und die Verwendung als Reit-, Fahr- und Arbeitspferd haben die Bedeutung des Norikers wieder gesteigert.

Der Tiergarten Schönbrunn ist im Besitz von zwölf Norikern von verschiedenen Linien und Farbschlägen, wobei die meisten von ihnen an Zuchtstationen verliehen sind. Der Bestand im Tiergarten selbst beträgt durchschnittlich fünf Tiere. Einer von ihnen ist der 1980 geborene Tigerschecke Macho, der einer besonders seltenen Zuchtlinie angehört.

## „Tiere kompensieren das fehlende Großhirn“

Mein persönliches Lieblingstier ist an sich das Reh, weil ich mir als Kind eingebildet habe, wie ein Reh auszuschauen. Als Mediziner sehe ich zwischen Tier und Mensch gar keinen so großen substanziellen Unterschied. Deswegen hätte ich mich auch gerne mit Affen abbilden lassen, weil sie einer Gattung von Lebewesen angehören, die uns Menschen sehr ähnlich ist. Natürlich gibt es auch Unterschiede zwischen Mensch und Tier: Aber ich glaube, dass man genauso von der Würde eines Tieres sprechen muss, wie man von der Würde eines Menschen spricht. Tiere sind ebenso wie Menschen eine Schöpfung des Himmels. Ich sehe die Beziehung zwischen Mensch und Tier aus der Sicht des Biologen. Durch diese naturwissenschaftliche Perspektive habe ich sicherlich eine differenziertere und auch engere Beziehung zu Lebewesen als jemand, der sich mit Brückenbau oder Flugzeugbau beschäftigt. Der große Unterschied zwischen Mensch und Tier ist eindeutig das Großhirn. Die Tiere müssen das fehlende Großhirn kompensieren. Dadurch verfügen sie über instinktive Erkennungsmöglichkeiten, von denen der Mensch nur träumen kann. Ich bin ein überzeugter Positivist: Für mich ist alles Materie, auch die Psyche, und daher sehe ich nur materielle Unterschiede zwischen Mensch und Tier. Wenn man sich den Stoffwechsel, das Blut und die Atmung anschaut, so ist zwischen höheren Säugetieren und den Menschen kein größerer Unterschied zu erkennen. Aus diesem Grund kann man auch Schweineherzen nehmen und sie in Menschen transplantieren.

**JOHANNES HUBER** wurde 1946 in Bruck an der Leitha geboren. Der Mediziner machte sich vor allem als Experte für künstliche Befruchtung und in der Stammzellenforschung einen Namen. Als Schüler von Hans Hermann Gröer im Konvikt in Hollabrunn wurde sein Interesse für Theologie geweckt. 1973 promovierte er zum Doktor der Theologie, zwei Jahre später zum Doktor der Medizin – zu dieser Zeit war er bereits persönlicher Sekretär von Kardinal Franz König, was er bis 1983 bleiben sollte. Gleichzeitig durchlief er seine ärztliche Fachausbildung zum Gynäkologen und habilitierte sich 1985. Es folgten Gastprofessuren in den USA. Seit 1992 ist Johannes Huber Leiter der Abteilung für Gynäkologische Endokrinologie und Sterilitätsbehandlung an der Universitätsklinik für Frauenheilkunde. Seit Mai 2001 ist Huber Vorsitzender der von Bundeskanzler Wolfgang Schüssel eingesetzten Bioethik-Kommission. Außerdem ist der Autor von mehr als 400 wissenschaftlichen Arbeiten Vorstandsmitglied der Österreichischen Gesellschaft für In-vitro-Fertilisation und der Österreichischen Gesellschaft für Sterilität, Fertilität und Endokrinologie. Seine Frau ist als Lehrerin tätig.

Zweifellos verfügen auch Tiere in ihrer Weise über Dinge, die wir beim Menschen als Gefühl bezeichnen, denn letzten Endes sind Gefühle Strategien zum Überleben, sei es für die Fortpflanzung oder die Nahrung. Letztlich ist es so, dass deutliche Eindrücke mit biochemischen Reaktionen gefärbt werden, die wir Gefühle nennen. Um eine Beziehung zu Lebewesen und folglich auch zur Natur aufzubauen, muss man der lebenden Materie mit großer Hochachtung begegnen. Damit man Tiere versteht, muss man sie aber auch sehen und beobachten können. Der Großstadtmensch hat dazu selten die Möglichkeit, aber wenn man ihm einen gut organisierten Zoo gibt, wo er staunen und schauen kann, wird er sicherlich eine Beziehung zu Tieren aufbauen können. Natürlich sind diese Tiere hier eingesperrt, aber die Frage ist, ob es den Tieren genauso bewusst ist, wie es uns Menschen bewusst wäre. Die für mich entscheidende Frage lautet: Leidet das Tier darunter eingesperrt zu sein?



**DAS RENTIER** (*Rangifer tarandus tarandus*) ist die einzige Hirschart, bei der auch das Weibchen ebenfalls ein Geweih trägt. Somit kann es sich an den Kämpfen um die oftmals kargen Nahrungsquellen beteiligen. Der Lebensraum des Rentiers sind die polaren- und subpolaren Regionen, die sich bis Skandinavien und zum 48. Breitengrad Nordamerikas und Nordasiens erstrecken. Die arktische Tundra, die Nadelwälder und Berge der anschließenden Taiga sind die rauen Gegenden, in denen das Rentier in Herden zusammenlebt, variierend von 20 bis zu mehreren tausend Tieren. Für die Menschen der Arktis war das Rentier zweifellos das wichtigste Nutztier: Es versorgte sie mit Fleisch, Butter, Käse, Milch und Kleidung; Geweihe und Knochen wurden zu Werkzeugen verarbeitet. Diese Stämme passten ihre Lebensweise dem Rhythmus der Tiere an und folgten den Herden auf ihren Wanderungen. Jedes Jahr im Frühling schließen sich mehrere Rentierherden zusammen, um zu den fruchtbaren Sommerweiden zu wandern – bis zu 200.000 Tiere sind

dann unterwegs. Nach den ersten Schneefällen versammeln sie sich erneut und ziehen in ihre Winterquartiere, meist südlich gelegene Waldgebiete. Zwischen August und November paaren sich Rentiere. In dieser Zeit kann das Männchen sehr aggressiv werden, denn es kämpft immerhin um einen Harem von fünf bis 15 Weibchen. Um zu kalben verlässt das Weibchen die Herde und wandert stets zum gleichen Ort. In der Regel bringt sie dort zwischen Ende Mai und Anfang Juni ein Junges auf die Welt, somit haben die Jungtiere genügend Zeit, sich für die Herbstwanderung zu stärken. Das 2001 vergrößerte Gehege beherbergt derzeit sechs zuchtfähige Weibchen und ein zuchtfähiges Männchen namens Aki. Drei weibliche und ein männliches Jungtier kamen 2001 zur Welt und werden in frühesten zwei Jahren fortpflanzungsfähig sein. Bei den Aufnahmen mit Johannes Huber wurde ganz schnell klar, wer hier über den Harem herrscht: So war Aki immer als Erster zur Stelle, um sich die Äpfel und Karotten zu schnappen.



## „Uns bringt keiner mehr auseinander“

Dem Fotografen habe ich gleich gesagt, dass ich zu jedem Unsinn bereit bin, solange Nase und Ohr nicht gefährdet sind. Ich bin Vater von vier Kindern und führe eine Zeitung; ich möchte nicht sterben. Große Angst habe ich eigentlich nicht gehabt, weil mich ja die Glasscheibe vom Orang-Utan getrennt hat. Den Finger habe ich aber nicht in den Spalt zwischen Scheibe und Boden stecken dürfen, den hätte mir der Vladimir wahrscheinlich abgerissen. Zuerst war ja Vladimir wirklich süß, obwohl er ganz schön versoffene Augen gehabt hat. Aber wenn man ihn sich dann länger und genauer angeschaut hat, hat man erst gesehen, wie hässlich der eigentlich ist. Daher wollte ich viel lieber mit der Nonja fotografiert werden, die ist ja viel fescher als der Vladimir. Natürlich ist aber meistens nur der hässliche Vladimir zur Scheibe gekommen, und ein schwules Verhältnis mit einem Orang-Utan ist ja ein bissl viel von mir verlangt. So hässlich und so eifersüchtig, wie der Vladimir war, hat er die Nonja immer wieder vertrieben. Aber kein Wunder, dass er irre eifersüchtig auf das Mädels ist, denn ich habe mich ja bei den Aufnahmen mit der Nonja verlobt, und jetzt bringt uns keiner mehr auseinander. Wir zwei sind ganz verliebt, und daran kann auch der Vladimir nichts ändern, auch wenn er der Chef in seinem Revier ist. Ich bin aber auch ein Chef und stehe noch dazu auf der anderen Seite der Glasscheibe. Diese 1,5 Prozent Unterschied im Genmaterial machen es aus, dass die hinter der Glasscheibe stehen und wir davor – faszinierend.

Ursprünglich wollte ich mit dem Gorilla fotografiert werden, weil er meiner Kenntniss nach das dem Menschen genetisch gesehen nächststehende Geschöpf ist. Je verwandter uns Tiere sind, desto mehr Bezug habe ich zu ihnen. Da es im Tiergarten Schönbrunn aber keinen Gorilla

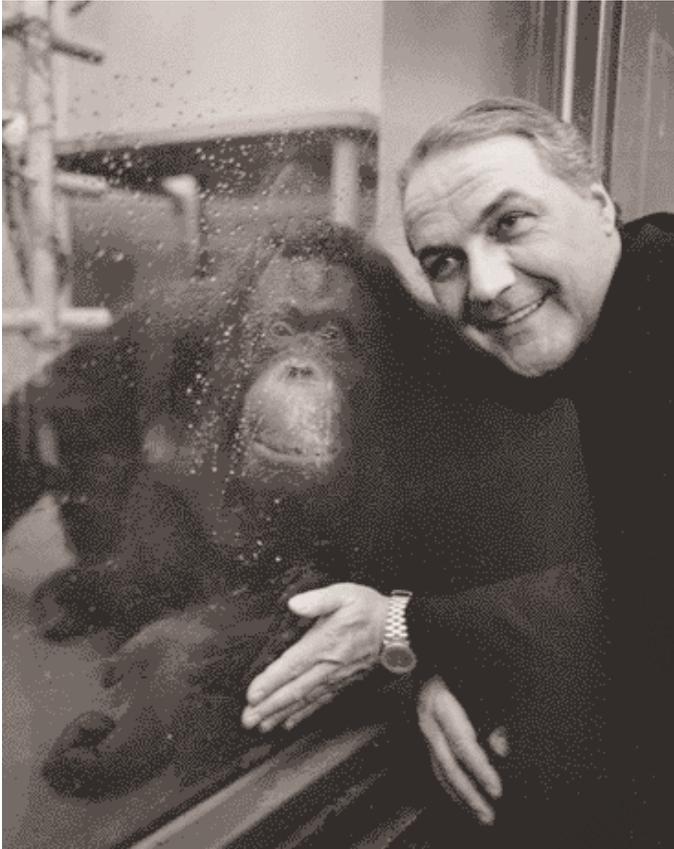
gibt, habe ich den Orang-Utan zu meinem Lieblingstier erklärt. Bei den Aufnahmen hätte ich ja gerne direkten Kontakt mit den Viechern gehabt, was aber leider nicht möglich war. Trotzdem war es sehr spannend, ihnen so nahe zu sein.

Generell begegne ich Tieren aber mit einer respektvollen Distanz. Ich mag Tiere gerne, bin aber kein Tiernarr. Für mich sind Kinder um tausend Grade wichtiger als Viecher. Jedes Tierschutzhaus bereitet mir noch immer ein kleines Unbehagen, wenn ich daran denke, dass auf dieser Welt Millionen von Kindern verhungern. Bei manchen Menschen wird der Wert der Tiere anscheinend über den von Menschen gestellt.

Von Zoos halte ich generell sehr wenig, aber von Schönbrunn – gerade wie es sich in den letzten Jahren entwickelt hat – halte ich sehr viel. Hier findet, glaube ich, eine wirklich art-

**PETER RABL**, 1948 in Bruck an der Mur geboren, ging nach der Mittelschule in Graz nach Wien, um Publizistik und Kommunikationswissenschaft zu studieren. Noch als Student begann er 1971 bei den „Niederösterreichischen Nachrichten“ zu arbeiten und sammelte dort zwei Jahre lang journalistische Erfahrung. 1973 wechselte er zur „Wochenpresse“, wo er zuletzt Ressortleiter der Innenpolitik war, danach übernahm er bis 1980 die gleiche Funktion bei der Tageszeitung „Kurier“ und war zudem als Chefredakteur-Stellvertreter tätig. Dann wechselte Peter Rabl zum ORF, wo er als Sendungschef die Magazine „Politik am Freitag“ und „Inlandsreport“ präsentierte. 1988 kehrte er als Herausgeber und Chefredakteur des „profil“ wieder in die Printmedien zurück. Bis 1993 war Rabl Vorstandsdirektor der Zeitschriften Verlagsbeteiligungs-AG und ist seither Herausgeber und Chefredakteur des „Kurier“. Von 1995 bis 1997 präsentierte Peter Rabl außerdem die ORF-Diskussionssendung „Zur Sache“.





Orang-Utan-Dame Nonja und Peter Rabl

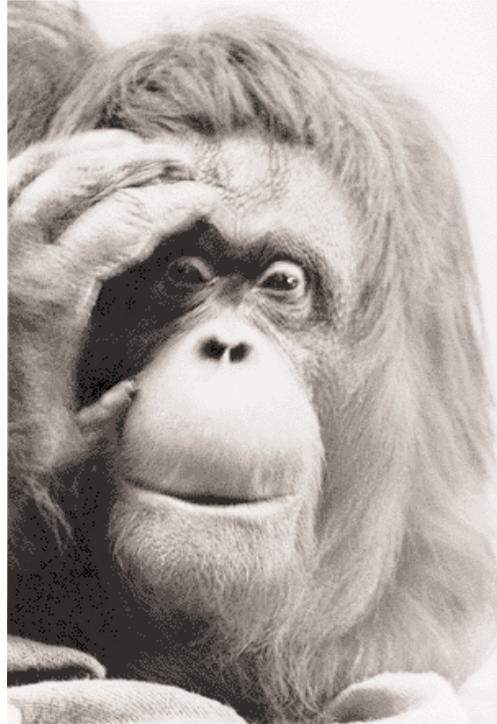
gerechte Haltung von Tieren statt. Außerdem können viele Tiere nur erhalten werden, wenn es solche Einrichtungen gibt. Daher habe ich ein zunehmend positives Verhältnis zu Zoos entwickelt.

Wir Menschen sind den Tieren natürlich sehr verwandt, aber mir fällt eigentlich nichts ein, was mir von den Tieren lernen könnten. Tiere sind brutal und leben nach dem Prinzip, dass der Stärkere überlebt. Für mich ist der Sprung zum Menschen ein ganz entscheidender und auch ein sehr positiver Schritt. Wir Menschen haben Menschenrechte entwickelt und eingeführt, bei uns muss nicht unbedingt immer der Stärkere gewinnen. Für uns besitzt das Lebewesen Mensch an sich einen Wert. Natürlich ist es auch so, dass sich der Mensch nicht an diese von ihm selbst entwickelten Standards hält, was umso schlimmer ist. Denn der Mensch hat die Fähigkeit, den Unterschied zu erkennen, und führt trotzdem Kriege. Trotz allem möchte ich aber den Sprung

von meinem Freund und meiner Verlobten da hinten – auch wenn es nur 1,5 Prozent sind – zum Menschen nicht missen.

Als ein Steirer im Exil kann ich Wien kein größeres Kompliment machen, als dass diese Stadt meine zweite Heimat geworden ist. Die Wiener kommen mir manchmal noch immer ein bisschen eigenartig vor und nicht unbedingt immer sympathisch. Aber Wien ist eine umwerfend tolle Stadt, die lebt und pulsiert. In den letzten 30 Jahren, in denen ich hier lebe, ist sie insgesamt lebendiger, moderner und europäischer geworden. So wie auch dieser Tierpark.

**DER ORANG-UTAN** (*Pongo pygmaeus*), ist der Einzige unter den drei großen Menschenaffenarten – Orang-Utan, Schimpanse und Gorilla –, der nicht in Afrika lebt. Sein Lebensraum beschränkt sich auf die südostasiatischen Inseln Borneo und Sumatra, wo sein Bestand trotz intensiver Schutzprogramme stark gefährdet ist. Ende 2001 soll es nur noch 9.000 Sumatra-Orang-Utans und zwischen 10.000 und 15.000 Borneo-Orang-Utans gegeben haben. Der Orang-Utan führt im dichten tropischen Regenwald ein Leben in kleinen sozialen Verbänden, die aus einem dominanten bis zu 100 Kilogramm schweren Männchen, mehreren um die Hälfte leichteren Weibchen und Jungtieren bestehen. Das dominante Männchen geht sozusagen eine Vielehe mit mehreren Weibchen ein und verteidigt sein abgestecktes Revier gegen eindringende Männchen. Der Orang-Utan paart sich das ganze Jahr über, und das Weibchen bringt nach einer Tragzeit von etwa neun Monaten meist nur ein Junges auf die Welt. Erst mit drei Jahren wird das bei seiner Geburt zwei Kilogramm schwere Junge selbständig, bleibt aber in der Regel bei der Mutter, bis sie sich das nächste Mal – nur alle drei bis sechs Jahre – paart. Besonders während der ersten 18 Monate ist das Junge völlig von seiner Mutter abhängig, es wird von ihr gesäugt, geht an ihr angeklammert mit auf Nahrungssuche und schläft bei ihr im Nest in den Baumkronen. Die Jungtiere werden erst mit etwa zehn Jahren geschlechtsreif, dann verlassen sie die Gruppe, Männchen suchen sich eigene Reviere, Weibchen gliedern sich in andere Familienverbände ein. Trotz seines massigen Körpers ist der Orang-Utan ein ausgezeichneter Kletterer, der sich auf der Suche nach Nahrung vorwiegend in den Baumwipfeln des Regenwaldes von Ast zu Ast schwingt. Der Orang-Utan hat von allen Affen die längsten Arme, der bei Affen oft als typisch angesehen Schwanz fehlt dem Tier vollkommen. Die Hauptnahrung des Orang-Utans sind allerlei Früchte, aber auch Blüten, Knospen, junge Blätter und weiche Rinde stehen auf seinem Speiseplan. Die Orang-



Utandame Nonja ist durch ihre Malkünste Anfang der neunziger Jahre zu einer richtigen Berühmtheit geworden. In mehreren Ausstellungen wurden ihre Gemälde vorgestellt und bei Vernissagen zu einem Preis von bis zu 2.000 Euro verkauft. So leistete Nonja einen Beitrag zur Vergrößerung des 1996 umgebauten Affenhauses. Nonja wurde 1976 im Tiergarten Schönbrunn geboren und von Pflegern mit der Milchflasche aufgezogen. Um sie ausreichend zu unterhalten, wurde sie schon sehr früh spielerisch mit Farben und Papier vertraut gemacht. Im Herbst 1990 zeichnete sie ihre ersten Bilder für Ausstellungen. Als ihr Partner Steve starb, kam Vladimir 1991 nach Schönbrunn, den sich Nonja seit 1996 mit dem Orang-Utan-Weibchen Siri teilen muss. Das jüngste Mitglied der Orang-Utan-Familie – ein Sprössling von Siri und Vladimir – kam im Februar 1998 auf die Welt. Während der Aufnahmen versuchte Peter Rabl, Vladimir bewusst aus dem Weg zu gehen, um nur mit Nonja ins Bild zu kommen, Vladimir wiederum versuchte Nonja von Peter Rabls Seite zu vertreiben – der Kampf zweier Bosse war perfekt.

## „Es muss nicht immer Rindfleisch sein“

Zwei- bis dreimal im Jahr gehe ich in den Zoo: Entweder mit meiner Familie, also den Kindern meiner Geschwister, oder mit Besuch aus dem Ausland. Ich bin ja an sich viel zu faul zum Spaziergehen, im Zoo ist es dann doch kurzweiliger. In einer Stadt ist der Zoo deswegen so wichtig, weil vor allem Kinder den Bezug zu Tieren aufbauen können. Am Land haben wir ja die Möglichkeit, öfter einmal eine Kuh oder ein Schaf zu streicheln.

Ich bin 1985 nach Wien gezogen. Zuerst habe ich mich nicht wohl gefühlt, war rastlos und habe einfach keine innere Ruhe gefunden. Die Stadt hat mich im ersten Jahr absolut gestresst, die vielen Vorteile der Stadt habe ich erst später erkannt. Es ist halt eine Beziehungsgeschichte: Wenn man nicht in Wien geboren ist, muss man schauen, dass einen die Stadt nicht abwirft. Gelingt das, dann kann eine wunderbare Beziehung entstehen, und so ist es mittlerweile auch.

Für den Tiergarten Schönbrunn und für Wien ist Helmut Pechlaner sicher ein echter Glücksgriff. Nicht zuletzt wegen seiner Fähigkeit, Sponsorgelder aufzustellen, was entscheidend zur Entwicklung des Zoos in den letzten zehn Jahren beigetragen hat. Für Innsbruck und den Alpenzoo ist sein Abgang natürlich ein Verlust gewesen, als Tiroler bin ich aber stolz drauf, dass

ein Landsmann Direktor von Schönbrunn ist. Am Tirolerhof machen wir ab und zu Besprechungen. Ich fühl mich dort wohl; die Atmosphäre ist heimelig und die Gastronomie bodenständig.

In der Küche und auf dem Herd muss es nicht mehr immer Lamm-, Rind- oder Schweinefleisch sein. Die Menschen sind immer wieder auf der Suche nach neuen kulinarischen Erlebnissen: Straußenfleisch zum Beispiel ist eine tolle Alternative zu Rindfleisch, vorausgesetzt, die Vögel werden artgerecht gehalten. In Österreich gibt es inzwischen zehn oder zwölf Farmen. Das Problem ist allerdings noch immer der sehr hohe Preis. Generell muss man aber einfach akzeptieren, dass Biofleisch und das Fleisch von Tieren aus artgerechter Haltung ihren Preis haben, weil die Aufzucht länger dauert und aufwendiger ist.

Die Skandale der letzten Zeit haben ja auch ihr Gutes gehabt, wie etwa beim Weinskandal, weil das Qualitätsbewusstsein damit gestiegen ist. Wenn es eine Frage des Budgets ist, esse ich lieber einmal in der Woche weniger Fleisch, weil es ja auch ein tolles Gemüseangebot gibt. Und für gute Fleischqualität ist nicht nur der

**ALOIS MATTERSBERGER**, 1961 in Matrei in Osttirol geboren, gehört zu den Spitzenköchen der österreichischen Gastronomieszene. Nach Abschluss einer Kochlehre arbeitete er 1986 bis 1987 als Sous-Chef bei Reinhard Gerer im Wiener „Korso“, wo zu dieser Zeit die Maßstäbe für die moderne österreichische Küche gesetzt wurden. Danach wechselte Mattersberger nach Wiesbaden in Deutschland zu Hans Peter Wodarz in das Restaurant „Die Ente vom Lehel“. In den Jahren 1989 und 1990 erkochte sich Alois Mattersberger als Küchenchef im neu eröffneten Restaurant „Vinarium“ in Donnerskirchen im Burgenland seine erste „Gault Millau“-Haube. Als Küchenchef in der Wiener „Villa Hans Moser“ wurde er mit zwei weiteren Hauben von Gault Millaut geehrt. Seit September 1999 fungiert Mattersberger als Profikoch bei der täglichen Kochsendung auf ORF 2 „Frisch gekocht ist halb gewonnen“. Zusätzlich studiert Alois Mattersberger seit 1995 Ernährungswissenschaften an der Universität Wien, um neue Perspektiven zu gewinnen. Neben Publikationen in Fachjournalen, Tageszeitungen und Lifestylemagazinen leitet Alois Mattersberger Seminare mit dem Schwerpunkt zeitgemäße Ernährung und ist Autor von „Mattersberger zum Nachkochen“ (April 2001, Pichler Verlag) und „Clever kochen mit Alois Mattersberger“ (NÖ Landesverlag, März 2002).





Züchter verantwortlich, sondern auch der Kunde. Wenn Qualität beiden wichtig und der Kunde bereit ist, für gute Qualität zu zahlen, dann wird sich die Fleischproduktion gut entwickeln.

Ich respektiere jeden Vegetarier, ich weiß aber aus der Ernährungswissenschaft, dass sich der Mensch idealerweise ausgewogen ernähren sollte. Und dazu gehört halt das Fleisch. Es spricht aber nichts dagegen, den Fleischkonsum in Österreich ein bisschen einzuschränken und stattdessen mehr Fisch zu essen. Ein- bis zweimal in der Woche Fisch, weniger Fleisch, dafür mehr Gemüse und Kohlenhydrate. Mit dem Schlachten von Tieren, und zwar wirklich professionell mit allen Vorschriften ausgeführt, hab ich überhaupt kein Problem.

Was ich nie verloren habe, ist die natürliche Barriere zwischen mir und dem Tier: Katze oder der Hund schlafen bei mir sicher nicht im Bett. Dieses Verhätscheln von Tieren finde ich ganz schlimm. Auch für den Kult, der da rund ums Tier betrieben wird, hab ich überhaupt kein Verständnis. Das oberste Gebot ist trotzdem, Tiere so gut wie möglich zu halten und ihnen keinen übertriebenen, aber den ihnen zustehenden Komfort zu geben.



### **DAS PINZGAUER RIND** (*Bos primigenius taurus*)

gehört zu den europäischen Höhenviehassen und ist ein so genanntes Zweinutzungsgrind; was bedeutet, dass es sowohl für die Milch- als auch für die Fleischproduktion gezüchtet wird. Diese besonders leistungsfähige Rinderart hat sich aus den rot-scheckigen Bajuwarenrindern und den knochenstarken, einfärbigen Slawenrindern entwickelt. Besonderes Kennzeichen des Pinzgauer Rindes ist seine kastanienbraune Grundfarbe mit der typischen Weißzeichnung an Rücken, Kreuz und Bauch. Die Ursprungsgebiete des Pinzgauer Rindes waren durch kleinbäuerliche Strukturen und erschwerte Produktionsbedingungen gekennzeichnet. In der Zeit vor der Erschließung und Mechanisierung dieser Berggebiete legten die Bauern großen Wert auf robuste und widerstandsfähige Rinder. Die Haltung unter extremen Bedingungen führte zu einer natürlichen Selektion und somit zu einer Anpassungsfähigkeit an schwierige Standorte. Die harten Klauen befähigen diese Rinder zu einer ausgezeichneten Marschfähigkeit. Ultraviolette Strahlen, die besonders stark im Gebirge und auf Schneefeldern wirken, werden durch das rotbraune Haarkleid der Tiere abgestoßen.

Die Anfänge der zielgerichteten Züchtung dieser Rasse fallen vermutlich in das Ende des 18. Jahrhunderts. Bereits 1820 wurden die ersten Tiere nach Rumänien, Böhmen, Mähren und in die Slowakei exportiert, schon zur Jahrhundertwende wurden diese Rinder nach Südafrika ausgeführt,

wenig später auch in die USA, nach Kanada und Australien. Das Pinzgauer Rind ist derzeit in 25 Staaten (davon acht in Europa) und vier Erdteilen mit etwa 1,3 Millionen Tieren verbreitet. Diese Zahl erscheint auf den ersten Blick sehr hoch, jedoch ist der Bestand an reinrassigen Tieren von ehemals 85.000 innerhalb der letzten hundert Jahre auf 500 bis 600 Exemplare zurückgegangen. Der 1994 eröffnete Tirolergarten beherbergt zurzeit eine zehnjährige Pinzgauer Kuh namens Rom. Die Pinzgauer Kuh ist zusammen mit zwei Montafoner Braunvieh-Rindern, drei Tux-Zillertaler Rindern und zwei Oberinntaler Rindern in einer Koppel untergebracht. Das Kalb, mit dem Alois Mattersberger für den Fotografen seine Kräfte maß, wurde im Jänner 2002 geboren und ist ein Montafoner Braunvieh. Die Kälber dieser Rasse kommen grau auf die Welt, und erst mit drei Monaten beginnt sich ihr Fell braun zu färben. So wie die Pinzgauer Kuh ist auch das aus Vorarlberg stammende Braunvieh ein Zweinutzungsgrind.

## „Ich habe mit unserem Hund noch nie gestritten“

Ich kenne Schönbrunn seit meiner Kindheit, und ich bin hingerissen über die Veränderungen, die hier stattgefunden haben. In meiner Jugend bin ich zwar sehr gerne hergegangen, habe aber immer den Eindruck gehabt, dass es Tiergefängnisse sind. Mir haben die Tiere immer leid getan, besonders die Raubtiere, auch die Gehege der Giraffen oder Elefanten waren sehr eng. Jetzt hat das alles hier eine Großzügigkeit, wo man sich gleich viel wohler fühlt – eine großartige

**FRIEDRICH STICKLER**, geboren 1949 in Wien, ist seit der Gründung der Österreichischen Lotterien im Jahr 1986 Vorstandsdirektor der Gesellschaft und somit an der Spitze eines Unternehmens, das durch Toto und die gesetzlich verankerte Sportförderung auch sehr eng mit dem österreichischen Fußball verbunden ist. Motiviert durch seine langjährige Erfahrung, folgte er Anfang April 2002 Beppo Mauhart im Amt des ÖFB-Präsidenten (Österreichischer Fußballbund).

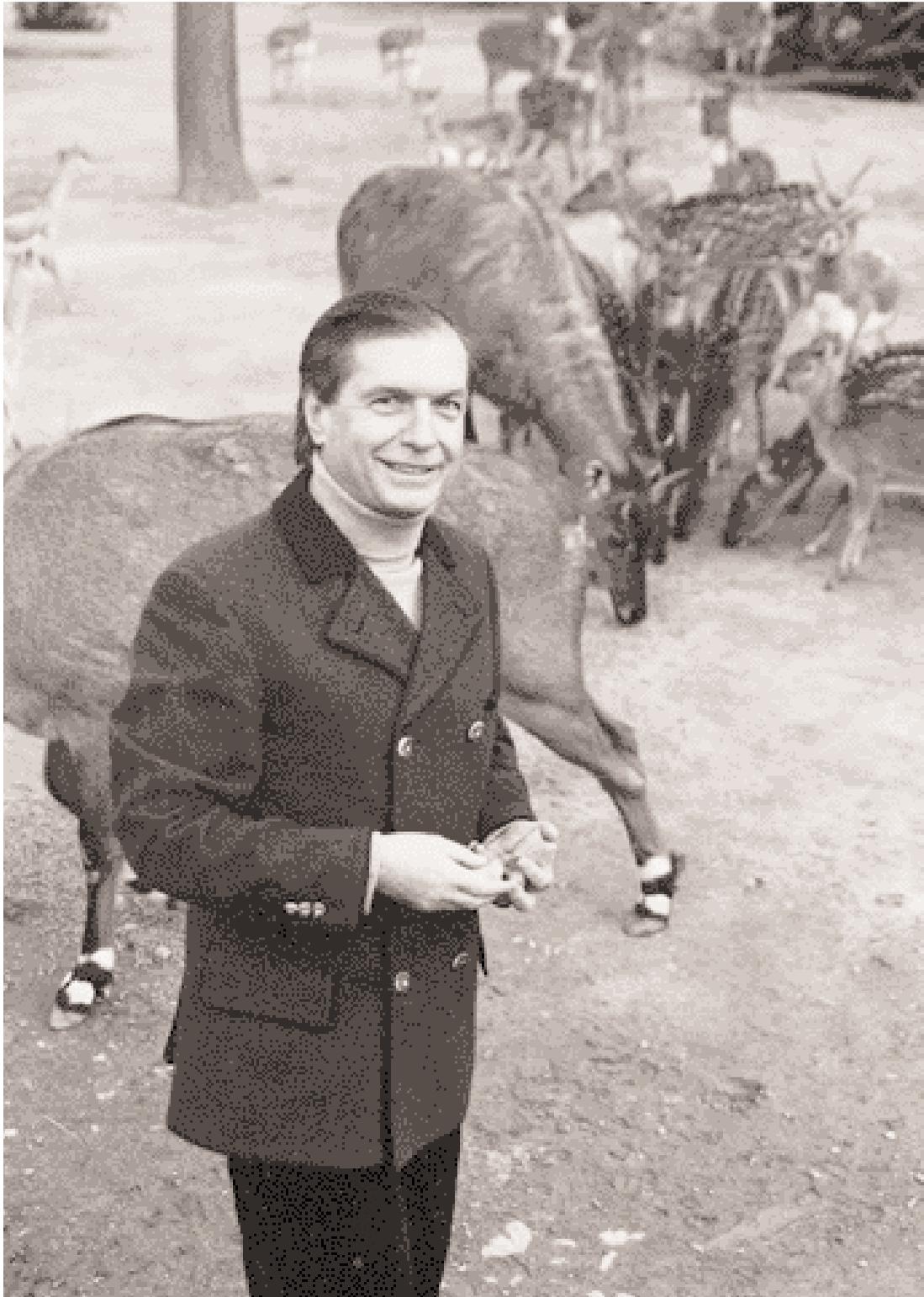
Während seines Landwirtschaftsstudiums an der Universität für Bodenkultur in Wien und seines Jusstudiums in Salzburg, das er bis zur ersten Staatsprüfung absolvierte, arbeitete er nebenberuflich für die Casinos Austria. Nach seiner Sponsion zum Diplomingenieur an der Universität für Bodenkultur war er von 1982 bis 1984 in der Auslandsabteilung der Casinos Austria tätig, seine Arbeit umfasste vor allem die Leitung von Sonderprojekten und das Management der Schiffscasinos. Im Jahr 1985 wechselte Friedrich Stickler in das Vorstandssekretariat und wurde Referent des Generaldirektors der Casinos Austria AG, Leo Wallner. Als solcher leitete Stickler die Vorbereitungen für die Einführung von Lotto „6 aus 45“ und die Übernahme des Sporttotos. Mit der Gründung der Österreichischen Lotterien GmbH im Jahr 1986 wurden diese Pläne in die Tat umgesetzt.

Seit 2002 steht Friedrich Stickler auch dem Fachverband der Lotterien der Wirtschaftskammer vor und ist auch innerhalb der internationalen Lotterien-Organisation in mehreren Funktionen vertreten (Mitglied der UEFA-Intertoto Cup Commission, Präsident des European Football Pools und Mitglied der European State Lotteries and Toto Association Executive Committees). Friedrich Stickler, Vater eines Sohns und einer Tochter, ist verheiratet und lebt in Wien.

Entwicklung, die hier stattgefunden hat. Als meine Kinder noch kleiner waren, sind wir natürlich öfter hergekommen, aber auch jetzt gehen wir noch immer ab und zu in den Tiergarten und schauen, was es Neues gibt. Ich habe das Gefühl, dass jetzt auch viel mehr junge Leute hier sind, es erscheint viel voller als zu meiner Zeit. Die Besucherzahlen weisen das ja auch aus.

In meiner Jugend hat das Fernsehen erst so richtig begonnen. Im Tiergarten konnte ich also vieles sehen, was man sonst nie zu Gesicht bekommen hätte. In meiner Kindheit war der Beruf des Großwildjägers noch sehr angesehen. Ich erinnere mich an spannende Bücher von einem Großwildjäger, der genau beschrieben hat, wie er Elefanten und Löwen erlegt hat. Das war für mich unglaublich spannend. Damals ist das unter einem anderen Licht gesehen worden und die einzige Möglichkeit, diese Tiere wirklich zu sehen, war der Zoo, abgesehen von Fotos oder Lichtbildvorträgen in der Urania. Die Verbindung zwischen diesen Büchern und der Möglichkeit, diese Tiere in natura zu sehen, war also sehr faszinierend.

Ich habe früher selber viele Tiere gehabt, bis hin zu einem Leguan, der zuhause in einem schönen großen Terrarium war. Mit Fischen habe ich zu Beginn eine schlimme Erfahrung gemacht. Ich habe mich anfangs noch nicht ausgekannt, sie einfach bunt durcheinander gewürfelt eingekauft und zusammen in ein Aquarium gegeben. Irgendwann habe ich dann festgestellt, dass meine liebsten und schönsten Fische verschwinden, und habe sofort meine



Katze verdächtigt. Dem war aber nicht so, und ich musste feststellen, dass ich auch einen Kampffisch gekauft hatte, der alle kleinen Fische gefressen hat. Seitdem weiß ich, dass man Tiere nicht einfach so kaufen kann, sondern sich auch wirklich damit auskennen muss. Das war eine schreckliche Erfahrung, weil es relativ lange gedauert hat, bis ich draufgekommen bin, und da waren schon viele liebe Fische zu Tode gekommen.

Dann habe ich eine wunderschöne Katze gehabt, wobei ihr einziger Nachteil war, dass sie so um zwei in der Früh ihre Wachperiode gehabt hat und mit einer unglaublichen Geschwindigkeit durch die Wohnung gerast ist. Den Leguan habe ich aus Mitleid gekauft, als ich an einer Tierhandlung vorbeigegangen bin. Der hat mich fasziniert, weil er sich überhaupt nicht bewegt hat und tagelang einfach nur irgendwo gesessen ist.

Nach einiger Zeit habe ich tatsächlich eine Beziehung zu ihm aufbauen können und ihn auch gestreichelt; darauf hat er auch wirklich reagiert, indem er die Augen zugemacht hat. Diese Tiere habe ich alle während meiner Studienzeit in Salzburg gehabt. Dann bin ich ins Ausland gegangen und habe mich von ihnen trennen müssen. Aber diese Liebe zu Tieren setzt sich noch immer fort. Jetzt haben wir einen Scottish Terrier, der einfach ein unverzichtbarer Bestandteil unserer Familie ist.

Der Steinbock ist trotzdem schon immer mein Lieblingstier gewesen. Die Beschäftigung mit ihm rührt von meinem Sternzeichen her, weil ich ein Steinbock bin. Dann kommt dazu, dass ich sehr gerne in die Berge gehe, wobei ich sagen muss, dass ich noch keinen Steinbock am Berg gesehen habe. Mir imponiert dieses Tier unglaublich, weil es unter besonders schwierigen Voraussetzungen überleben muss. Da er noch eine Etage über den Gemsen lebt, bewegt er sich hochalpin, und dort ist das Leben sicher nicht einfach. Das habe ich auch immer mit den Eigenschaften des Sternzeichens gekoppelt: die Beständigkeit, die Ausdauer und der Wille, etwas – eben auch unter schwierigen Umständen – zu erreichen. Diese Philosophie habe ich auch versucht auf mein Leben zu übertragen.

Es gibt viele Tiere mit menschlichen Eigenschaften, aber auch viele Menschen mit tierischen Eigenschaften. Das ist ein großes Spektrum, das man nur schwer ausloten kann. Gewissen Tieren billigen wir Menschen wahrscheinlich Charaktereigenschaften zu, weil wir sie einfach von uns auf sie übertragen. Bei unserem Hund zum Beispiel nimmt mich seine positive Einstellung besonders ein. Ich habe mit unserem Hund noch nie gestritten. Ich glaube fest daran, dass Menschen und Tiere eine sehr tiefe Beziehung eingehen können. Unsere ganze Familie liebt diesen Hund wahnsinnig. Immer wenn wir von ihm getrennt sind, fehlt er uns allen sehr und ist dann auch ein ständiges Gesprächsthema.

Ich bin gebürtiger Wiener, und hier sind eindeutig meine Wurzeln. Wien ist für mich Ausgangspunkt und Endpunkt. Wien ist von seiner Vergangenheit nicht ganz losgekommen, hat aber trotzdem eine sehr lebendige Gegenwart. So faszinierend Paris oder London sein können, die Lebensqualität ist in Wien einfach unvergleichlich höher. In Paris ist das Leben vergleichsweise wirklich ein Überlebenskampf, da muss man schon um einen Parkplatz oder um ein Taxi kämpfen. Das merkt man auch an den Menschen, die Pariser sind unglaublich harte Menschen, weil sie ununterbrochen um alles kämpfen müssen. Und das ist in Wien nicht der Fall. Wir haben viel mehr Platz, es ist keine Kleinstadt, aber auch kein Moloch. Man hat zwar alles, was man sich als Städter – und ich bin überzeugter Städter – von einer Stadt erwartet. Andererseits ist Wien nicht so grauenhaft groß. Wien ist für mich einfach eine großartige Stadt.

**DIE NILGAUANTILOPE** (*Boselaphus tragocamelus*)

lebt in kleinen Rudeln von vier bis zehn Tieren – Kühe, Kälber und Jungbullen – in den Savannen und Waldländern Indiens, von Nordwestindien bis Ostbengalen. Erwachsene Böcke werden bis zu 300 Kilogramm schwer und sind dunkelgraublau gefärbt, mit weißem Fleck an der Kehle und etwa 25 Zentimeter langen Hörnern. Die etwa 120 Kilogramm schweren Weibchen sind braun gefärbt und besitzen keine Hörner. Nilgaubullen leben einzeln oder in Bullenrudeln, nur in der Paarungszeit von März bis April schließen sie sich den Weibchen an und kämpfen um deren Gunst. Die Nilgauweibchen bringen nach etwa acht Monaten zuerst Einzeltiere und später gewöhnlich Zwillinge auf die Welt.

Obwohl die Rudel kein fest umgrenztes Revier besitzen, haben die Tiere doch feste Ruhe- und Trinkplätze. Der Lebensraum dieser großen Antilopenart wird immer stärker eingeengt, Ihr Bestand in freier

Wildbahn auf etwa 10.000 Tiere geschätzt.

**DER AXISHIRSCH** (*Axis axis*) kommt in den Monsunwäldern und Dornbuschgebieten von Vorderindien und Sri Lanka vor. Dort lebt er in Großgruppen, die gelegentlich bis zu 800 Tiere umfassen können – ihr Bestand gilt als nicht gefährdet – und vom ranghöchsten Hirsch angeführt werden. Hirsche als auch die etwas leichteren Hirschkühe besitzen charakteristische weiße Flecken auf ihrem Rücken. Als tropische Hirsche kennen die Axis weder Sommer noch Winter, daher gibt es bei ihnen auch keine festen Paarungszeiten. Nach einer Tragezeit von rund sieben Monaten kommen im Schnitt zwei Kälber zur Welt.

**DIE HIRSCHZIEGENANTILOPE** (*Antilope cervicapra*) gehört mit einer Geschwindigkeit von bis zu 80 km/h zu den schnellsten Tierarten der Welt, wobei sie auch weite Sprünge vollbringen kann. Diese kleine und zierliche Antilopenart lebt in Gruppen von zehn bis 50 Mitgliedern, angeführt von einem Leitbock, im offenen Flach- und Hügelland vorwiegend in Indien. Im Gegensatz



zu den weitaus größeren Nilgauantilopen markieren Hirschziegenantilopen ihr Revier. In freier Wildbahn sind die Bestände von ehemals vier Millionen Tieren auf etwa 10.000 geschrumpft. Inzwischen leben sogar in Texas, wo sie in den 1930er Jahren eingeführt wurden, mehr Hirschziegen-Antilopen als in Indien. Das gemeinsame Gehege in Schönbrunn teilen sich fünf Nilgauantilopen, zehn Hirschziegenantilopen und 25 Axishirsche. Von diesen asiatischen Paarhufern zeigten die Nilgauantilopen am wenigsten Scheu und ließen sich von Friedrich Stickler aus der Hand mit Äpfeln füttern – offenbar nach dem Motto: Wer wagt, gewinnt. Die wesentlich kleineren Hirschziegenantilopen und die gefleckten Axishirsche hielten einen angemessenen Sicherheitsabstand, was sie einige Äpfel kostete.

## „Ein Gefühl von Freiheit“

Pedro war super. Nur habe ich nach den Aufnahmen gleich mein T-Shirt wechseln müssen, weil ich so nach Fisch gestunken habe. Die Robben habe ich mir einfach vom Gefühl her ausgesucht. Früher bin ich total auf Robben gestanden und habe auch Bücher über sie gelesen. Sie haben mich einfach fasziniert. Wenn man den Robben so beim Gehen zuschaut, hat man das Gefühl, dass sie von der Natur ziemlich benachteiligt sind, weil sie sich bei der Fortbewegung so schwer tun, dabei aber so süß aussehen. Im Wasser hingegen sind sie dann natürlich in ihrem Revier und in ihrem Element.

Ich bin auf einem Bauernhof in Niederösterreich aufgewachsen, war also von Anfang an immer von vielen Tieren umgeben. Meine Eltern haben zwar keinen Stall mit Tieren gehabt, aber dafür die Nachbarn. Bei uns waren immer Katzen da, die auch regelmäßig Junge bekommen haben. Ich habe mich dann darum gekümmert, dass sie zu guten Plätzen kommen, weil ich einfach verhindern wollte, dass sie erschlagen werden, wie das am Land sonst so üblich ist. Meinen liebsten

**DORIS SCHRETMAYER**, 1973 in Wien geboren, begann nach der Matura 1991 kurz zu studieren und jobbte als Kellnerin, „um finanziell von meinen Eltern unabhängiger zu sein“. 1992 begann sie als Moderatorin bei Radio CD, 1993 fand sie zum ORF, wo sie diverse Jugendmagazine der Redaktion „X-Large“ und die Verleihung des österreichischen Fernsehpreises „Romy“ präsentierte. Auf Ö 3 moderierte sie den „Wecker“ sowie „Small Talk“ und „Radio Holiday“. Von 1996 bis 1998 arbeitete Doris Schretzmayer auch für die „Kronen Zeitung“, wo sie im Sonntagsmagazin über Menschen, Mode und Reisen schrieb. Neben ihren journalistischen Tätigkeiten nahm Schretzmayer Schauspielunterricht. 1996 gab sie in Stefan Ruzowitzkys Spielfilm „Tempo“ ihr Kinodebüt. Ihre erste Hauptrolle spielte sie 1997 in „Die Neue. Eine Frau mit Kaliber“, einer ORF/SAT.1-Serie. Es folgten zahlreiche Fernsehfilme, unter anderem „Fink fährt ab“ unter der Regie von Harald Sicheritz. Im Jahr 2001 spielte Doris Schretzmayer neben Til Schweiger in Berlin ihre erste Kinohauptrolle in der deutsch-amerikanischen Produktion „Was tun, wenn’s brennt“, die im Jänner 2002 auch in den österreichischen Kinos angelaufen ist. Im selben Monat beendete Doris Schretzmayer ihre nächste Produktion, den deutschen Film „Eierdiebe“, der Ende 2002 in österreichischen Kinos gezeigt wird. Mit ihrer Freundin Mirjam Unger präsentierte sie 2002 den Kurzfilm „Die ganze Nacht“.

Hund, der mich bis zur Matura begleitet hat, habe ich mit sechs Jahren bekommen: eine seltsame Mischung aus drei verschiedenen Hunderassen, darunter wohl auch ein Dackel. Als ich zwölf war, kam meine kleine Schwester zur Welt, was dann mit den alten Hunden – meine ältere Schwester hatte auch einen – ein bissl schwierig wurde, weil die Hunde total eifersüchtig waren. Insgesamt haben wir sieben Katzen gehabt, die sich immer gut mit den Hunden verstanden haben und außerdem ein paar Meerschweinchen und Hasen. Später hat meine kleine Schwester alle Tiere sehr gut dressiert. Manchmal war das wirklich bedenklich und hätte Tierschützer auf den Plan gerufen.

In meinem Beruf habe ich noch nie mit Tieren gearbeitet. Ich kann aber ganz gut reiten. Vielleicht sollte das meine Agentur auch wissen. Meine Nachbarin hat einen Gutshof mit Pferden gehabt, die regelmäßig geritten werden mussten. Deshalb haben wir dafür nichts bezahlt, mussten aber die Stallarbeit erledigen. Wir waren eine gute Clique, Pferdepöstermädchen gab es keine bei uns. Uns ist es vor allem um das Erlebnis des Ausreitens gegangen – und auch darum, dass wir dann dabei auch Jungs getroffen haben beziehungsweise die Jungs wieder sehen wollten.





Mir ging es weniger darum, das Tier zu beherrschen; eher hatte ich das Gefühl, dass Reiten ein Miteinander von Pferd und Mensch ist. Natürlich hat man als Mensch die Zügel in der Hand, im wahrsten Sinn des Wortes, aber man muss dem Pferd maximale Freiheit geben. Eines der Pferde war sehr wild und eigenwillig und wurde nur von unserer besten und auch strengsten Reiterin geritten. Ich habe dieses Pferd als sehr aufregend empfunden, weil man nie genau gewusst hat, was es im nächsten Moment macht. Das Verhalten des Wallachs hingegen, den ich geritten habe, war ganz klar – ich konnte ihm vertrauen, weil er trotz seiner massiven Statur sehr sanftmütig war. Reiten verbinde ich einfach sehr mit einem Gefühl von Freiheit. Wobei Dressurreiten überhaupt nichts für mich wäre. Mir sind auch Lipizzaner sehr unheimlich, weil sie für die höchste Form von Disziplin stehen. Haflinger sind mir da weitaus lieber.

Ob es in meiner Arbeit Parallelen zur Tierwelt gibt? Na, vielleicht was die Entwicklung von Hierarchien betrifft. Zum Beispiel im Verhältnis von Regisseur und Schauspieler: Es gibt Regisseure, die ein ganz kleines Gehege vorgeben. Als Schauspieler

hat man dann das Gefühl, man macht nur irgendwelche Figuren. Und dann gibt es solche, die das Feld sehr weit stecken. Bei meinem letzten Film hat der Regisseur eine Koppel aufgemacht und den sechs Pferden – den Schauspielern – freien Lauf gelassen. Natürlich fängt man dann an, untereinander zu kämpfen: Ich bin der Schönste. Ich bin die Wildeste. Ich kann die besten Figuren machen. Aber im Endeffekt kommt es auf die Gesamtleistung und auf die Harmonie innerhalb der Gruppe an.

In meinem Schauspielkurs haben wir viel von Tieren gelernt, indem wir versucht haben, die Körpersprache der Tiere nachzuempfinden. Manche Schüler haben gedacht, es sei zum Beispiel ganz einfach, eine Katze nachzuahmen. Aber das stimmt nicht, weil man zuerst ausprobieren muss, welches Tier welche Stimmung in einem selbst auslöst: Unbehagen oder auch extremes Wohlbefinden. Wenn man diese Studien dann für eine Rolle anwendet, muss man sich natürlich darüber klar werden, welches Tier zu welchem Charakter passen könnte. Anthony Hopkins zum Beispiel hat sich als Vorbild in „Schweigen der Lämmer“ den Leguan ausgesucht. Er hat versucht, sich die Bewegungen und die Körperspannung dieses Tiers anzueignen und in die Rolle einzubauen. Als Zuschauer merkt man das natürlich nicht, aber wenn man es weiß und sich den Film danach anschaut, entdeckt man viele Parallelen.

Natürlich verspürt man im Zoo früher oder später Mitleid mit den eingesperrten Tieren. Auf der anderen Seite ist es in Ordnung, weil es ja so viele Leute gibt, die es glücklich macht, diese Tiere zu sehen. Es ist einfach schön, diese Tiere dort zu beobachten.

**DIE MÄHNENROBBE** (*Otaria byronia*) besitzt – wie auch der Seehund und das Walross – ein Raubtiergebiss. Da diese Säugetiere ihre Beute ausschließlich im Wasser jagen, stellt man sie als Wasserraubtiere den Landraubtieren gegenüber. Die Mähnenrobbe lebt an den Küsten Südamerikas, von Südbra­silien rund um das Kap Hoorn bis nach Nordperu. Die gesamte Population dieser Robbenart beläuft sich auf etwa 300.000 Tiere. Heute wird keine Jagd mehr auf sie gemacht, jedoch führt die Überfischung der küstennahen Gebiete zu einem Nahrungsmangel, der den Bestand dieser Robben voraussichtlich schrumpfen lässt.

Mähnenrob­ben sind perfekt an das Leben im Wasser angepasst, die Gliedmaßen sind durch Ver­längerung der Finger und Zehen sowie durch die Ausbildung von Schwimmhäuten zu Flossen umgewandelt, die Fußsohlen werden beim Schwimmen aneinandergelegt und dienen als Hauptantrieb, während mit den Vorderflossen gesteuert wird.

Das Unterhautfettgewebe ist bei den in vorwiegend kalten Gewässern lebenden Robben besonders stark entwickelt und schützt den Körper vor Auskühlung. Während die äußeren Ohren beim kleineren Seehund fehlen, besitzen Mähnenrob­ben, die der Familie der Ohrenrob­ben angehören, außen angelegte Hörorgane, die jedoch weitgehend zurückgebildet sind.

An den Küsten findet sich die Mähnenrobbe in großen Gruppen zusammen, die bis zu tausend Tiere umfassen können. Nach einer Zeit der intensiven Nahrungsaufnahme pflanzen sich die Robben an traditionellen Paarungsstellen meist im Früh­jahr oder Frühsommer fort. Das bis zu 340 Kilogramm schwere Männchen erkämpft sich oftmals ein kleines Territorium innerhalb der Gemeinschaft und



versammelt einen Harem von durchschnittlich neun Weibchen um sich herum. Nach etwa elf Monaten bringt das etwa 140 Kilogramm schwere Weibchen meist ein Junges auf die Welt. Gegen Ende der Fortpflanzungszeit hört die Angriffslust der Bullen auf, die dann sogar auf die Jungen aufpassen. Der vierjährige Pedro ist das einzige Männchen in der sechs Tiere zählenden Mähnenrob­bengruppe in Schönbrunn; eine Tatsache, die er genießt. Aber auch über den überraschenden Damenbesuch von Doris Schretzmayer freute sich Pedro sichtlich.

## „Es gibt sogar Frauenhelden“

Meine Frau und ich, wir haben 13 erwachsene griechische Landschildkröten zuhause. Ich musste daher nicht wirklich lange überlegen, auf welches Tier meine Wahl fällt. Vor meiner Fotopartnerin – einer Riesenschildkröte – hatte ich angesichts ihrer Größe allerdings doch einigen Respekt. Ihr Kinn zu kraulen – wie es meine „Schildkrötenherde“ zuhause liebt –, dazu konnte ich mich dann doch nicht durchringen.

Ich hatte auch einmal Gelegenheit, diese Tiere in freier Wildbahn zu erleben, und zwar auf einer relativ unbewohnten Insel auf den Seychellen. Ich ging mit meiner Frau am Strand entlang, und plötzlich hörten wir ein seltsames Geräusch. Aus den Büschen vor uns kam eine Schildkröte hervor. Angesichts ihrer Größe überkam uns zunächst doch ein etwas eigenartiges Gefühl. Aber wir wussten beide, dass diese Tiere an sich nicht aggressiv sind, und tatsächlich spazierte sie auch friedlich an uns vorbei. Diese eindrucksvolle Begegnung wird uns immer in Erinnerung bleiben.

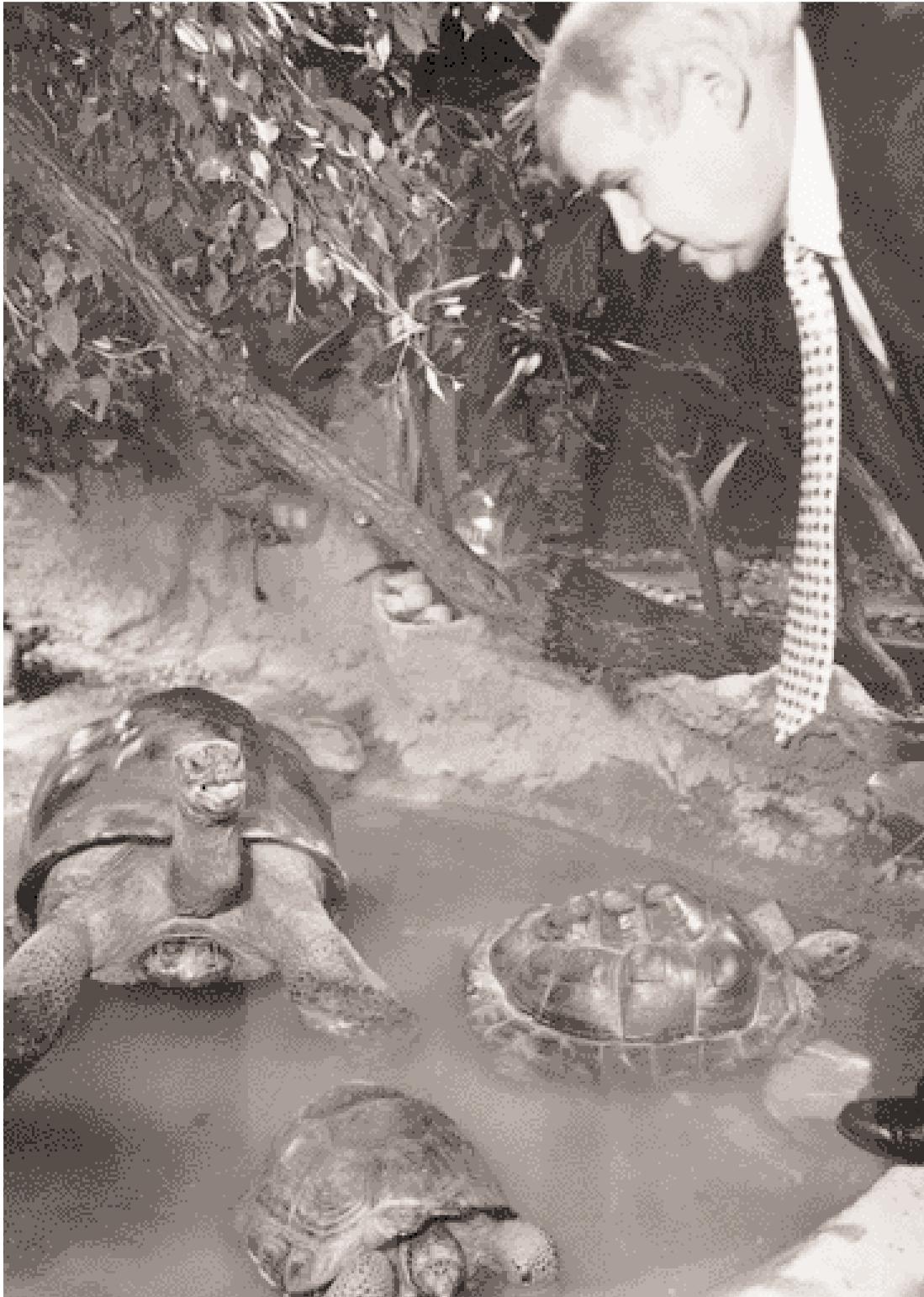
Zum Glück stehen alle europäischen Landschildkröten unter dem Schutz des Washingtoner Artenschutzabkommens, und es gibt strenge Bestimmungen. So sind beispielsweise Import

**RUDOLF EDLINGER**, 1940 in Wien geboren, ist Präsident des SK Rapid und Nationalratsabgeordneter. Edlinger erlernte zunächst den Beruf eines Lithografen. In Abendkursen absolvierte er die Handelsschule und den Hochschullehrgang für Werbung und Verkauf an der Wirtschaftsuniversität Wien. Mit 17 trat Edlinger der SPÖ bei, war zunächst in der Jungen Generation der SPÖ engagiert, ehe er mit 23 beruflich zur SPÖ wechselte. Bis 1968 war er Bezirkssekretär in Wien-Währing, danach Organisationssekretär und von 1976 bis 1981 Landespartei sekretär der SPÖ Wien. Von 1969 bis 1986 war Edlinger Wiener Landtagsabgeordneter und Gemeinderat, die letzten fünf Jahre als Klubobmann. Von 1986 bis 1994 war Edlinger Wohnbaustadtrat, bis Ende 1996 Finanzstadtrat. Im Jänner 1997 wurde er zum Finanzminister in das Kabinett Klima berufen. Edlinger unterzeichnete am 31. 12. 1998 in Brüssel jene historische Verordnung, mit der die Wechselkurse der Währungen der Euro-Teilnehmerstaaten zum Euro unwiderruflich fixiert wurden. Nach dem Regierungswechsel schied Edlinger am 4. Februar 2000 aus seinem Amt. Seither ist er Abgeordneter zum Nationalrat für die SPÖ und Budgetsprecher seiner Fraktion. Edlinger ist seit 1964 verheiratet, hat drei Kinder, drei Enkelkinder und wohnt in Wien und in Maria Raisenmarkt im Bezirk Baden.

und Export europäischer Landschildkröten, die aus freier Wildbahn stammen, in den EU-Mitgliedsstaaten nicht mehr erlaubt. Beim legalen Kauf der Tiere muss von beiden Seiten des Panzers ein Foto angefertigt werden – ein absolutes Identifizierungsmerkmal, denn kein Panzer gleicht dem anderen – und eine behördliche Meldung erfolgen. Bei einem meiner Co-Models in Schönbrunn konnte ich sogar am Panzer erkennen, dass es in seiner Jugend sicher schlecht gehalten worden war oder an Futtermangel zu leiden hatte – der verbogene obere Teil des Panzers ist ein Zeichen dafür.

Bei einem Besuch auf einem Markt in Ungarn habe ich einmal zwei Schildkröten gesehen, die in einem Terrarium gehalten wurden, das diese Bezeichnung nicht verdient. Sie haben mir schrecklich leid getan – so apathisch, wie sie dalagen. Ich hätte sie gekauft, aber als ich nach den Papieren fragte, hieß es „keine Papiere“ – also war es nichts mit meiner „Rettungsaktion“. Ich hätte ja nicht mit zwei Schildkröten schwarz über die Grenze fahren können. Dann hält mich ein Zöllner auf und „na habe die Ehre“ ...

Ich mochte Tiere schon immer, hatte als Stadtkind aber wenig Gelegenheit, in Kontakt mit ihnen zu kommen. Diese große Tierleiden-



schaft in unserer Familie stammt von meiner Frau. Sie ist ein sehr naturverbundener Mensch und hat von Kindheit an eine sehr tiefe Beziehung zu Tieren. Mit ihrer Tierliebe hat sie mich mehr und mehr angesteckt. Als wir ausschließlich in der Stadt wohnten, hatten wir zunächst Hunde und Katzen. Vor etwa 15 Jahren haben wir uns dann einen Traum verwirklicht, als wir uns ein altes Bauernhaus im Wienerwald gekauft haben. Nach und nach sind dort immer mehr Tiere bei uns eingezogen. Mittlerweile leben wir zusammen mit drei Pferden, einem Schaf, einem Hängebauschwein, zwei Katzen, drei Hunden, Hühnern, Bienen und unseren Schildkröten. Begonnen haben wir mit zwei Landschildkröten, die uns immer mehr faszinierten, nicht zuletzt auch deswegen, weil sie eine Art Überbleibsel aus der Urzeit darstellen. Die Urahnen der Schildkröten sahen kaum anders aus als ihre heutigen Nachfahren.

Als das Weibchen Eier legte, versuchte meine Frau, die zum Schlüpfen zu bringen. Wir bauten einen Brutkasten, und es war wirklich ein ganz schönes Stück Arbeit, bis die ersten Babys das Licht der Welt erblickten. Aber der Anblick dieser kleinen Wesen entschädigte uns für alle Mühen. Mittlerweile ist meine Frau zur Geburtshelferin von ungefähr zwei Dutzend Schildkröten geworden, die wir – nachdem wir sie aufgepäppelt hatten – alle auf guten Plätzen untergebracht haben.

Den Sommer verbringen unsere Tiere in einem etwa 60 Quadratmeter großen Freigehege mit Tunnels und Wasserbecken, im Herbst werden sie für den Winterschlaf vorbereitet. Sie kommen in große Kisten mit Torf und Laub – das ideale Lager für den Winterschlaf. Wichtig ist es dann, den Winter über für eine gleichmäßige Temperatur zu sorgen – Kellerabteile von Altbauwohnungen sind als „Winterresidenz“ überaus geeignet. In der Aufwachperiode ab März kommen sie dann in ein geheiztes Glashaus, wo sie genügend Zeit haben, wieder aktiv zu werden.

Schildkröten sind bedächtige Tiere, aber keineswegs stumpfsinnig. Sie sind zwar nicht ausgesprochen leichtfüßige Wesen, aber durchaus bewegungsfreudig. Wir haben zum Beispiel einen „Frauenhelden“, der auf der Jagd nach den Frauen ein ganz schönes Tempo entfalten kann. Meine Kinder haben ihn den „geilen Willi“ getauft. Jedes unserer Tiere hat eine andere Verhaltensweise. Manche sind scheu und eher faul, andere aufgeweckt und sehr anhänglich. Sie reagieren und heben den Kopf, wenn man sie anspricht. Allen gemeinsam ist, dass sie über einen ausgezeichneten Geruchssinn verfügen und ein beachtliches Orientierungs- und Erinnerungsvermögen haben. So haben unsere Schildkröten zum Beispiel einen erstaunlichen Sinn für regelmäßige Fütterungszeiten entwickelt. Obwohl Schildkröten sicherlich keine ausgesprochenen „Kuscheltiere“ sind, so geht doch eine Faszination von ihnen aus, der wir uns nicht mehr entziehen können.

Den Tiergarten Schönbrunn liebe ich, seit ich ein Kind war. Ich bin auch mit meinen Kindern immer wieder da gewesen. Zuletzt fehlte mir aber leider die Zeit dazu. Ich habe aber natürlich mitverfolgt, was in den letzten Jahren von Direktor Pechlaner und seinem Team dort geleistet wurde. Die neuen Gehege, die für fast alle Tiere geschaffen wurden, ermöglichen eine artgerechte Haltung. Seinem Anspruch, ein „Zoo der glücklichen Tiere“ zu sein, wird Schönbrunn damit wirklich voll und ganz gerecht.

**RIESENSCHILDKRÖTEN** (*Testudo*) werden in zwei Gattungen unterteilt, die zwar nicht näher miteinander verwandt, aber doch sehr ähnlich in ihrer Lebensweise sind. Die Seychellen-Riesenschildkröte (*Testudo elephantopus*) lebt auf der Seychellen-Insel Aldabra im Indischen Ozean, die Galápagos-Riesenschildkröte (*Testudo gigantea*) lebt auf einigen der zu Ecuador gehörenden Galápagos-Inseln im Pazifik vor Südamerika.

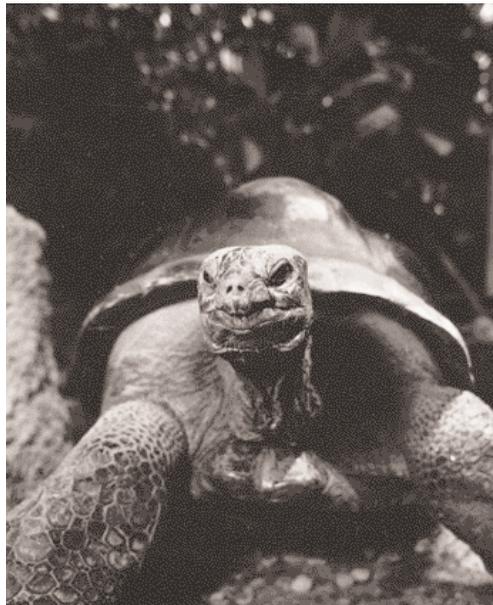
Bis in das 19. Jahrhundert wurden die Galápagos-Riesenschildkröten zu Tausenden als lebende Fleisch- und Ölvorräte auf Schiffe verfrachtet. Gleichzeitig brachten diese Schiffe auch Ratten, Ziegen, Schweine, Hunde und Katzen auf die Inseln, die bis heute zu den größten Feinden der Jungtiere der Riesenschildkröten zählen. Durch diese intensive Jagd wurde ihr Bestand stark dezimiert. Heute tragen diverse Zuchtprogramme zu der Erhaltung dieser bedrohten Tierart bei. Außerdem ist das Gebiet der Galápagos-Inseln seit 1978 ein Weltkulturerbe der UNESCO. Die früher auf den Seychellen-Inseln weit verbreitete Riesenschildkröte wurde vom Menschen fast vollkommen ausgerottet. Die heutige Population, die sich auf Aldabra beschränkt, vermehrt sich erfolgreich, und ihr Bestand beläuft sich mittlerweile auf etwa 100.000 Tiere.

Riesenschildkröten, die übrigens niemals vollkommen aufhören zu wachsen, werden erst mit 20 bis 30 Jahren geschlechtsreif. Das Männchen lockt das Weibchen mit einem lauten Bellen an. Das Weibchen legt ihre zehn bis 20 tennisballgroßen Eier in selbst gegrabene Erdlöcher und lässt sie durch die Sonnenwärme ausbrüten. Nach etwa vier bis acht Monaten schlüpfen die kaum sechs Zentimeter langen Riesenschildkröten. Speziell in den ersten Lebensjahren sind die Jungtiere sehr gefährdet, weil sie mit 18 Monaten erst faustgroß sind und ihr Panzer sehr weich ist.

Riesenschildkröten leben in der Regel als Einzelgänger, bei Nahrungsknappheit nutzen sie jedoch gemeinsame Wasser- und Nahrungsquellen. Frisches Gras und junge Blätter zählen zu ihrer

bevorzugten Kost. In den trockenen Gebieten der Galápagos-Inseln müssen die Tiere oftmals mit Kakteen vorlieb nehmen. Auf Aldabra lassen sich die Riesenschildkröten auf dem Wasser der Lagune treiben und weiden Seegräser ab. Bei Nahrungsknappheit greifen die Tiere auf verdorrtes Gras, welches Laub und vermoderte Krabben zurück. Die Riesenschildkröten im Tiergarten Schönbrunn findet man im Aqua-Terrarienhaus. Das Gehege beherbergt insgesamt sieben Riesenschildkröten, davon vier jüngere Tiere aus Galápagos, deren Geschlecht noch nicht feststellbar ist, und drei große Tiere, zwei Männchen und ein Weibchen, von den Seychellen.

Die Seychellen-Riesenschildkröte Schurl hatte schon bei ihrer Ankunft in Schönbrunn 1953 das stattliche Alter von etwa 50 Jahren. Damit ist Schurl mit grob geschätzten 100 Jahren der älteste Tiergarten-Bewohner. Rudolf Edlinger konnte Schurl – trotz Schildkrötenkrawatte – nicht aus seiner gewohnten Ruhe bringen. Die vergleichsweise aufgeweckten kleineren Galápagos-Riesenschildkröten zeigten sich dagegen weitaus kamerafreundlicher.



## „Mich verführt die bedingungslose Liebe“

Eigentlich bin ich ein Hundemensch, trotzdem sind mir Großkatzen sehr sympathisch, aber nicht verwandt. Sympathisch, weil sie die Eigenschaften der Katze haben, aber wild geblieben sind. Mich fasziniert auch die Kraft und Energie, die von einem Tiger ausgehen. Außerdem weiß ich, dass Tiger extrem vom Aussterben bedroht sind, und deshalb habe ich mich für ihn entschieden.

Es ist eine lebensbedrohende Geisteskrankheit, wie sich der Mensch von der so genannten „Umwelt“ ausgrenzt, er ist doch Teil dieser Umwelt. In seiner Dummheit muss der Mensch einen Tiger im Käfig halten, um ihn zu erhalten. Das ist eine rein menschliche Anmaßung, sich als Herr über die Umwelt hinzustellen und sich gleichzeitig von ihr abzuspalten.

Ich habe zu Tieren eine sehr gute Beziehung, weil ich mit Hunden aufgewachsen bin, oft mit mehreren gleichzeitig. Unter anderem bin ich mit Dackeln groß geworden, dann ist uns einmal ein Bernhardiner zugelaufen. Jagdhunde hatten wir auch, und viele Jahre lebte ich mit einem Terrier. Mit Hunden bin ich mindestens so oft im Bett gelegen wie mit Frauen, weil Hunde immer in meinem Bett schliefen. Ich hatte immer die dreckigste Bettwäsche, wo es keinen Sinn machte, sie zu waschen, weil der Hund sowieso am Abend wieder kam, und das bei jedem Wetter. Einen Hund zu besitzen ist mein Lebenstraum, der leider unerfüllbar bleiben muss, weil ich hauptsächlich im Ausland arbeite und als Freiberufler kein regelmäßiges Leben führen kann. Mich verführt einfach die bedingungslose Liebe, die man von einem Hund bekommt, bedingungslos ohne Anfang und ohne Ende. Es ist die Inkarnation der Liebe, denn die Hundeliebe kennt kein Wenn und Aber, keine Grenzen. Er liebt einen, wenn man schläft, wenn man krank ist, wenn man unglücklich ist.

**MIGUEL HERZ-KESTRANEK**, Schauspieler und Autor, geboren 1948 in der Schweiz, hat bis heute mehr als 100 TV- und Filmrollen und mehrere Dutzend Theaterrollen gespielt und sechs Bücher veröffentlicht. Nach der Matura und dem Wiener Reinhardtseminar folgten ab 1971 Theaterjahre am Wiener Volkstheater, am Wiener Burgtheater, in Graz und am Wiener Theater in der Josefstadt. Seit 1980 ist er nur noch freiberuflich tätig. Hunderte Soloabende, auch auf Tournée nach Israel und in die USA, teilweise aufgezeichnet von Funk und TV und fast ein Dutzend CDs und Videos bilden nach wie vor einen Teil seiner Arbeit. Seit März 2000 ist der vielseitige Künstler Vizepräsident des Österreichischen P.E.N.-Clubs. 1999 eröffnete Herz-Kestranek die weltweit größte Schüttelreime-Website im Internet unter [www.schuettelreime.at](http://www.schuettelreime.at).

Geprägt durch „meine jüdischen Wurzeln, meine christliche Erziehung und meine buddhistischen Erkenntnisse“ (Herz-Kestranek) lebt der Vater einer 30-jährigen Tochter in Wien und in St. Gilgen am Wolfgangsee.

Diese Hundeliebe wird oft als kritiklose Unterwerfung gering geschätzt. Natürlich kann man das auch so interpretieren, doch wer die Seele eines Hundes kennt, ist anderer Meinung. Er versteht einfach alles, man kann mit ihm reden, er antwortet. Wenn ich als Gerne-allein-Seier – das Wort Junggeselle widerstrebt mir – einen Hund hätte, würde ich wahrscheinlich überhaupt kaum mehr mit irgendwem verkehren, weil ich dann alles hätte. Ich hätte einen Hund und mich, viel mehr brauche ich nicht als Gesellschaft.

Die Tiere sind nicht aus dem Paradies vertrieben worden, das ist ihre Gnade, aber auch ihre Crux. Die Kuh ist einfach eine Kuh und lebt mit ihrem Kuhinstinkt ihre Kuhbestimmung – beneidenswert. Auf dem Viehtransport aber weiß sie nicht, was und warum das mit ihr geschieht. Sie kann darüber nicht reflektieren und leidet dumpf vor sich hin. Hätte sie vom





unseligen „Baum der Erkenntnis“ gefressen, wäre sie wie wir aus dem Paradies vertrieben worden, würde sie erkennen, könnte aber andererseits auch vielleicht bewusst etwas dagegen tun. Die Vertreibung aus dem Paradies, das bedeutete die unselige Erkenntnis, die Fähigkeit zur Reflexion. Im Paradies waren wir wie die Kuh. Reflektieren zu können ist Fluch und Segen zugleich.

Wir Menschen sind die einzige Art, die imstande ist, sich selbst und alles andere restlos zu vernichten. Das können nicht einmal Naturgewalten, die ohnehin außerhalb unseres Einflusses sind, vielleicht ein Meteorit. Aber in seinem Größenwahn versucht der Mensch sogar, diese Naturgewalten zu beherrschen. Auch ein Fluch dieser „Vertreibung aus dem Paradies“.

### **DER SIBIRISCHE TIGER** (*Panthera tigris altaica*)

oder Amurtiger ist die größte Katze der Welt. Die männlichen Tiere erreichen eine Länge von bis zu 3,8 Meter, eine Schulterhöhe von bis zu 1,1 Meter und ein Gewicht von 280 Kilogramm, während die weiblichen Tiere etwas kleiner und leichter sind. Der Sibirische Tiger lebt im Flussgebiet von Amur und Ussuri im fernen Osten Russlands und in Nordchina. Diese Unterart des Tigers ist heute vor allem durch Lebensraumverlust bedroht. Schätzungen zufolge gibt es derzeit nur noch etwa 300 Exemplare in freier Wildbahn.

Da der Amurtiger mit Temperaturen von bis zu minus 45 Grad fertig werden muss, hat er ein längeres und dichteres Fell als seine Verwandten in wärmeren Regionen. Außerdem ist er die einzige Tigerart, die an Flanken und Bauch eine bis zu fünf Zentimeter dicke Fettschicht aufweist, die ihn vor eisigen Winden und extrem niedrigen Temperaturen schützt.

Im Amur-Ussuri-Gebiet lebt der Sibirische Tiger in riesigen Territorien, deren Größe je nach Nahrungsangebot stark variiert. Tiere beider Geschlechter markieren ihr Revier mit Urin und Kratzspuren an Bäumen. Die Reviere männlicher und weiblicher Tiere können sich auch überschneiden, jedoch niemals die Gebiete zweier männlicher Exemplare. Für die Jagd muss der Tiger viel Zeit aufwenden, da in der Regel nur einer von zehn Angriffen erfolgreich endet. Zu seiner Nahrung zählen Rot- und Sikahirsche, wilde Ziegen, Wildschweine, Elche, Luchse und Bären, oft macht er auch Jagd auf kleinere Beutetiere. Die kleineren Beutetiere werden durch einen Nackenbiss getötet, größere Tiere werden erst niedrigerissen und dann durch einen Biss in die Kehle erdrosselt.

Es gibt keine feste Paarungszeit im Jahr, die Tigerweibchen zeigen ihre Paarungsbereitschaft durch Urinmarkierungen an Bäumen an. Das Weibchen ist nur drei bis sieben Tage empfängnisbereit, während dieser Zeit wird die Paarung mehrmals wiederholt. Daraufhin verlässt das Männchen das Weibchen. Nach etwa 16 Wochen werden zwei bis vier blinde

Junge geboren. Die Augen der Jungen öffnen sich nach etwa zwei Wochen. Nach zwei Monaten verlassen die Tigerjungen erstmals ihr Versteck, doch die Mutter säugt sie weitere drei bis vier Monate. Mit kaum einem Jahr gehen die Jungen dann selbst auf Jagd, wobei sie erst mit zwei Jahren große Beute erlegen. Mit drei bis fünf Jahren verlassen sie die Mutter und suchen sich eigene Reviere. Im Durchschnitt erreicht der Sibirische Tiger ein Alter von 15 Jahren.

Zurzeit leben vier Sibirische Tiger im Tiergarten Schönbrunn, ein neunjähriges Zuchtpärchen namens Ivan und Tanja, beide im Zoo Leipzig geboren, und zwei Tigerjunge, die am 8. Mai 2000 in Wien zur Welt kamen. Die zwei weiblichen Jungtiere werden von Tanja aufgezogen. Miguel Herz-Kestranek wurde mit Ivan fotografiert.



## „Frauen werden nicht vom Jagdfieber gepackt“

An meinen ersten Kontakt mit Tieren erinnere ich mich offen gestanden nicht mehr. Ich hatte als Kind nie ein Haustier. Erst als mein Mann und ich uns einen Hund anschafften, bin ich ihnen näher gekommen. Vor zehn Jahren gesellte sich auch eine Katze dazu. Sie kam ins Haus, als der erste Hund eingeschlüfert werden musste. Das war eine Katastrophe, weil man an so einem Tier sehr hängt. Als der zu uns kam, war ich noch freie ORF-Mitarbeiterin. Der Hund war bei jedem Interview dabei und in jedem Hotel. Der Hund und ich sind eine Einheit gewesen. Kurz nach seinem Tod hat sich dann die Katze auf eigenwillige Art und Weise bei uns eingenistet. Mein Mann hatte zu dieser Zeit Studioaufnahmen in Oberlaa, wo sich eine heimatlose Katze herumtrieb. Als mich mein Mann fragte, ob wir diese Katze nicht aufnehmen wollen, antwortete ich ihm: Nur über meine Leiche. Eines Abends ging die Türe auf, und mein Mann stand mit einer schwarzen Katze auf seiner Schulter vor mir. Jeder Widerstand war zwecklos. Kurz darauf kam

ein kleiner Hund ins Haus. Natürlich zeigte die Katze ihm sofort, wer hier der Herr im Haus war. Als das klargestellt war, wuchsen sie voneinander unzertrennlich auf. Von Tieren kann man einfach nur profitieren; ich denke da an die totale Hingabe, die bedingungslose Treue. Ich glaube, dass jeder, der kein Tier hat, in seinem Leben etwas versäumt.

Den Seehund habe ich mir deswegen ausgesucht, weil zumindest dem Wort nach der Hund darin steckt. Ich bin sehr froh über meine Wahl, denn wann hat man sonst die Gelegenheit, einen Seehund zu streicheln. Während der Aufnahmen faszinierte mich besonders, welche Persönlichkeit der Seehund auf einmal entwickelte. Zuerst hoppelt er einem etwas unbeholfen entgegen, und dann gleitet er im Wasser elegant dahin.

Ich habe im Jänner 1996 die Jagdprüfung abgelegt. Mein Motiv war eher ungewöhnlich. Zum einen waren mir die Geräusche rund um unser Haus mitten im Wald unheimlich. Ein weiterer Grund war sicherlich ein sehr einschneidendes Ereignis bei einer Autofahrt: Ich bin eines Abends nachhause gefahren, und plötzlich ist in der Dunkelheit ein Riesenvieh vor mir gestanden. Dieses Viech – ein weiblicher Hirsch, wie ich später gelernt habe – hat sich keinen Schritt von der Stelle bewegt, und ich

**MONIKA LINDNER** wurde 1944 in Gleiwitz (Schlesien) geboren. Kindheit und Jugend verbrachte sie in Innsbruck, Tirol. Nach der Matura begann Monika Lindner an der Universität Wien ein Studium der Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie, welches sie 1969 mit dem Doktorat abschloss. Danach arbeitete sie fünf Jahre in der Wiener Filmproduktionsfirma Heinz Scheiderbauer. Als Regieassistentin wirkte sie an der Produktion zeitgeschichtlicher Dokumentationen mit und erlernte so das Handwerk des Fernsehjournalismus. 1974 folgte ein freier Dienstvertrag mit dem ORF in der Abteilung Politik und Zeitgeschehen. 1979 wurde sie zur Leiterin der ORF-Pressestelle bestellt, danach übersiedelte sie 1982 in die Stabsstelle der Generalintendanz. Ihre Tätigkeiten umfassten Programm-Management, Mitarbeit bei der Erstellung von Radio- und Fernsehsendeschemata, Betreuung verschiedener Programmagenten und laufende Überprüfung der Fernsehprogrammierung nach schemagerechten Kriterien unter Berücksichtigung und Einarbeitung der Ergebnisse der Medienforschung. Ab 1991 war Lindner für „Wir“ verantwortlich, ab 1995 für Konzept und Leitung von „Willkommen Österreich“. Für die Erstellung des Konzepts wurde Lindner mit dem Fernsehpreis „Romy“ ausgezeichnet. 1998 zur Intendantin des ORF-Landesstudios Niederösterreich bestellt, wurde Monika Lindner im Dezember 2001 zur ORF-Generaldirektorin gewählt.





Monika Lindner im Gespräch mit dem Autorenteam im Kaiserpavillon

habe einfach nicht gewusst, wie ich reagieren soll. All das zusammen hat mich sehr nervös gemacht.

Die Jagdprüfung war also ein Vehikel, um mich nicht mehr zu fürchten. Natürlich ist es auch ein einzigartiges Erlebnis, diese Tiere zu beobachten. Man schießt ja nicht auf alles, was einem vor die Flinte kommt, sondern wartet auf ein ganz bestimmtes Tier. Das Schönste für einen verantwortungsvollen Jäger ist es, eine Gams, einen Bock oder ein Reh zu schießen, wo evident ist, dass dieses Tier den Winter nicht überleben wird.

Der Unterschied zwischen Männern und Frauen bei der Jagd liegt darin, dass Frauen nicht vom Jagdfieber gepackt werden – und ich kenne viele Jägerinnen; es gibt mehr, als man glaubt. Ich habe aber Männer neben mir am Hochstand erlebt, die wie wahnsinnig zum Scheppern angefangen haben, wenn das Tier in Sicht kam. Da erwacht eindeutig der Jagdinstinkt. Frauen hingegen bleiben völlig ruhig, die konzentrieren sich nur auf den Schuss, ohne ein Risiko einzugehen. Während Männer manchmal wie wild herumschießen. Wenn sie danebenschießen, ist das noch das Allerbeste, was passieren kann.

Das letzte Mal habe ich den Tiergarten Schönbrunn mit einem Kind aus Vorarlberg besucht. Das muss an die zehn Jahre her sein. Deswegen war ich auch vollkommen überrascht, als ich für die Aufnahmen hierher gekommen bin, weil sich so viel zum Positiven verändert hat. Gleich beim Eingang ist mir ein Pfau begegnet, dann habe ich eine Giraffe gesehen und dann die Geparde. Es ist wirklich unglaublich, diese Tiere leibhaftig vor sich zu sehen. Ich habe mir vorgenommen, wieder herzukommen. Mich reizt es zum Beispiel überhaupt nicht, in Afrika zu jagen. Zwar würde ich gerne hinfahren, um mir die Tiere in freier Wildbahn anzusehen, aber sicher nicht, um sie zu erschießen.

Wenn ich mir Tiergärten anschau, überfällt mich an sich eine gewisse Traurigkeit, weil der Bewegungsradius der Tiere eben eingeschränkt ist. Auf der anderen Seite wurden sie in Gefangenschaft geboren, also kennen sie nichts anderes. So geht es ihnen wie einem Stadtkind, dass nie am Land gewesen ist. Dem geht auch nichts ab.



abschüssigen Sandküsten oder auf Felsbänken. Nach einer Tragzeit von elf Monaten bringt das Weibchen meist nur ein Junges auf die Welt, dessen Geburt sie genau planen muss. Während der Ebbe geht sie an Land, um noch vor der nächsten Flut zu gebären. Das Junge ist gleich nach seiner Geburt schon so weit entwickelt, dass es sofort im Meer schwimmen kann. Die ersten Lebenstage verbringt es in der Nähe seiner Mutter, die ihr Junges etwa vier bis sechs Wochen an Land säugt.

**DER SEEHUND** (*Phoca vitulina*) gehört zu den kleineren Robbenarten und lebt in Gruppen an den Küsten Nordamerikas sowie an den atlantischen und mediterranen Küsten Europas. Männchen werden bis zu 185 Zentimeter lang und bis zu 120 Kilogramm schwer. Die Weibchen sind etwas kleiner und leichter. Der Seehund ist an das Leben im Wasser hervorragend angepasst. Sein marmoriertes, grauschwarzes Fell bietet ihm erstaunlich gute Tarnung in den Küstengewässern; eine dicke Speckschicht schützt ihn vor der Kälte der Nordmeere. Ein Seehund verbringt mehr als drei Viertel seines Lebens im Meer. Sein stromlinienförmiger, torpedoartiger Körper ist völlig glatt; der Seehund besitzt nicht einmal äußere Ohren. Auch Maul und Nase sind exzellent an das Tauchen und den Fischfang unter Wasser angepasst. Beide kann der Seehund fest verschließen, so dass kein Wasser in Lunge und Magen gelangt. Der Seehund ernährt sich von einer ganzen Reihe von Fischen, wie Seezunge, Kabeljau, Hering und Sandaal. Wenn er nichts anderes finden kann, frisst er auch Krebs und Tintenfische. Auf Fischfang kann er bis zu 300 Meter tief tauchen.

Die Paarungszeit der Seehunde fällt in den Hochsommer. Die Brutgründe befinden sich meist an

Robbenmilch ist äußerst nahrhaft, und der junge Seehund wächst schnell heran. In dieser kurzen Säugezeit erhöht sich sein Gewicht von 10 Kilogramm auf 30 Kilogramm. Nach der Entwöhnung von der Mutter gliedert es sich in die Gruppe ein. Seehunde sind zwar gesellig, lassen aber kein bestimmtes Sozialgefüge erkennen. Sie finden sich zu Gruppen zusammen, von denen sich einzelne Tiere aber wieder entfernen und neue hinzukommen können. Zurzeit leben zwei Seehundmännchen, Vater und Sohn, im Tiergarten Schönbrunn. Der Vater weist das stolze Alter von 35 Jahren auf. Sein Sohn, der im Tiergarten Schönbrunn geboren wurde, ist 8 Jahre alt. Um eine artgerechte Haltung dieser Seehunde zu gewährleisten, werden Vater und Sohn Wien noch 2002 verlassen, da die Beckengröße bei artgerechter Haltung keine weiteren Zugänge erlaubt. Um ihnen eine ihnen gemäße, natürliche Lebensweise zu ermöglichen, werden die beiden Exemplare in eine vorhandene Seehundgruppe eines europäischen Zoos eingegliedert.

## „In der Natur ist nichts grauslich“

Das erste Mal war ich mit der Schule im Zoo: Ein erschütterndes Erlebnis, weil mir schon damals eingesperrte Tiere gegen den Strich gegangen sind. Mit der Familie war ich nie hier, weil es meiner Mutter genauso gegangen ist. Ich muss aber fairerweise sagen, dass ich vor etwa drei Jahren freiwillig begonnen habe, wieder hierherzukommen, weil ich gehört hatte, dass sich so viel verändert hat. Und das stimmt wirklich. Als ich mir die Tiger-Babys angeschaut habe, war das wie Fernsehen: Man steht davor und kann nicht mehr wegschauen.

Mittlerweile sehe ich ein, warum ein Zoo notwendig ist – gerade für Kinder. So sehen sie die Tiere nicht nur im Fernsehen, sondern aus nächster Nähe. Trotzdem ist es irgendwie pervers, Tiere einzusperrern, damit man sie sich ansehen kann. Gut, meine Hauskatzen sind auch eingesperrt, aber die würden keine Minute in Freiheit überleben. Der eine sieht schlecht und der andere ist ein Volltrottel. Trotzdem habe ich auch damit meine Probleme, weil sie mir dann doch leid tun. Wir haben zwar einen Garten hinter dem Haus, aber zwischen Wienzeile und Auhofstraße kann der Garten nicht groß genug sein, dass diese Deppen nicht einmal auf die Straße rennen. Als ich noch am Land gelebt habe, waren meine Katzen draußen, auch wenn ich sie dann regelmäßig von der Straße aufgeklaut habe. Ich hab das für mich einfach unter natürlicher Auslese abgebucht.

**MONICA WEINZETTL**, 1967 in Wien geboren, nahm bereits mit 17 Jahren bei Herwig Seeböck Schauspielunterricht. In dieser Zeit war sie im Seeböck-Ensemble in Stücken wie „Der zerbrochene Krug“, „Minna von Barnhelm“ und „Sommernachtstraum“ zu sehen. Nach abgeschlossener Ausbildung wandte sie sich der Kleinkunst-Szene zu und spielte in Kabarettstücken wie „Männerschmerzen“ oder „Wiener Lust“. Ihren kabarettistischen Höhepunkt erklomm sie mit dem Schlabarett-Programm „Mahlzeit“, in dem sie bis 1993 auf der Bühne die Frau Knackal verkörperte – jene Rolle, mit der Weinzettl in der zwischen 1998 und 2001 produzierten Sitcom „MA 2412“ an der Seite von Alfred Dorfer und Roland Düringer auch jenseits der Kabarettbühnen bekannt wurde. Daneben war Monica Weinzettl in Serien wie „Kaisermühlen Blues“ und „Schlosshotel Orth“ zu sehen. Nachdem das Amt für Weihnachtsdekoration die Pforten schloss, gründete Weinzettl eine Internetfirma, wo sie unter [www.workaut.at](http://www.workaut.at) ihre Dienste als Fitnesstrainerin anbietet und außerdem individuelle Ernährungspläne erstellt. Ergänzend dazu veröffentlichte sie unter dem Titel „WorkAut – Bedienungsanleitung für Ihren Körper“ ihr erstes Buch. Ein zweites Buch erscheint im Herbst 2002. Weinzettl lebt mit ihrem Mann Kurt Mrkwicka in Wien.

Ich habe wirklich alle Tiere lieb. Es ist auch vollkommen egal, ob das eine Schlange oder eine Spinne ist, außer bei Regenwürmern und Nacktschnecken reißt es mich ein bissl. Trotzdem verstehe ich Menschen nicht, die diese Tiere grauslich finden. Was ist in der Natur grauslich? Das ist mir unverständlich. Wir haben ein krankes Schönheitsempfinden, wenn wir Hunden die Ohren und den Schwanz abschneiden, damit sie uns besser gefallen. Hier ist unser Verhältnis zur Natur gestört. Es geht um den Respekt vor Lebewesen und nicht darum, ob wir eine Spinne für schön oder hässlich halten.

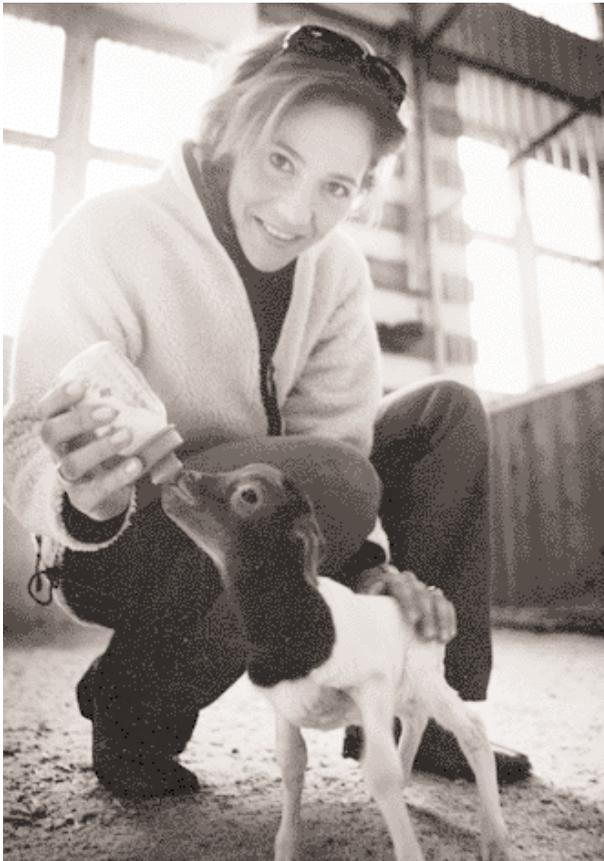
Mein Respekt vor Lebewesen geht so weit, dass ich sie nicht esse. Ich denke mir, so lange wir Tieren keinen Platz geben und sie in Massen halten, sind wir nicht berechtigt, sie zu essen. Das Schnitzel ist abstrakt, die Menschen sehen weder das Fleisch, noch das Blut, sondern nur das fertige Endprodukt. Ich habe mir einmal einen Schlachthof angesehen, und das war eine Lehre fürs Leben. Aber die Menschen wollen damit einfach nicht konfrontiert werden. Der Weg vom süßen Schwein mit Ringelschwanz bis zum Schnitzel existiert für sie nicht.



Allerdings bin ich nicht völlig konsequent, weil ich Fische esse, dabei aber auch wählerisch bin. Als ich einmal in Spanien zum Essen in ein Fischrestaurant eingeladen wurde, gab es als ersten Gang Austern. Die esse ich nicht. Da brauchen wir nicht drüber reden, denn ich esse kein lebendes Tier, das erst durch meine Magensäure stirbt. Der nächste Gang waren Seeigel, in der Mitte aufgeschnitten. Dieser Haufen hat sich noch dazu bewegt. Da ist mir dann schon mehr als übel gewesen. Als Nächstes kam ein Teller voll mit Sojasprossen. Endlich, habe ich mir gedacht, kommt was Essbares. Nur haben sich diese Sojasprossen ebenfalls bewegt: Das vermeintliche Gemüse waren lauter kleine Aale, die in die Pfanne geschmissen worden sind. Damit hat sich das Essen für mich erledigt, die nächste Mahlzeit habe ich erst im Flugzeug zu mir genommen. Gewisse Dinge muss man wirklich nicht essen, ich habe damit ein ethisches Problem.

Die Leute interessieren sich einfach nicht dafür, was sie essen. Wir legen wesentlich mehr Wert darauf, dass unser Auto funktioniert als unser Körper. Beim Auto wissen wir genau, welches Benzin besser ist und wie viel PS der Motor draufhat. Aber wir haben keine Ahnung, wie groß unser Lungenvolumen ist und womit wir unseren Körper tanken müssen, damit er funktioniert. Wir Menschen verbringen unglaublich viel Zeit damit, unseren Körper nicht zu mögen. Erst

wenn wir krank sind, gehen wir einen Dialog mit unserem Körper ein, aber sobald wir wieder gesund sind, haben wir das schon wieder vergessen. Genauso gehen wir mit anderen Lebewesen um: Wir streicheln unsere Schoßhündchen zu Tode und essen gequälte Schweine.



### **DAS SOMALI-SCHWARZKOPFSCHAF**

(*Ovis ammon aries*) stammt wie alle anderen Hausschafe vom Wildschaf ab. Schafe wie auch Ziegen gelten als die ältesten Nutztiere des Menschen. Vor mehr als 9.000 Jahren wurden Wildschafe aus Vorder- und Zentralasien bereits zu Hausschafen, wobei das Mufflon (*Ovis orientalis*) nach heutigen Kenntnissen wohl den größten Anteil an Hausschafen hat. Seit über 8.000 Jahren gibt es Hausschafe auf dem Balkan, seit rund 6.000 Jahren in Mitteleuropa. In Afrika lebten Hausschafe schon vor 7.000 Jahren, desgleichen im Indus und seit 4.000 Jahren in China. Im Laufe der Zeit fanden Hausschafe in allen Erdteilen Verbreitung. Die Hausschafe aus kargen und trockenen Gegenden liefern in erster Linie Fleisch, daneben auch Milch. Bekannte Rassen aus diesen Zonen sind Kamerun-, Perser- und Somalischafe.

Die Somali-Schwarzkopfschafe sind meist hornlos und haben zum Teil verkümmerte Ohrmuscheln, charakteristisches Kennzeichen ist ihr schwarzer Kopf im Gegensatz zum weißen Körper. Sie haben an der Schwanzwurzel einen Fettpolster, der ihnen als zusätzliche Futterreserve dient. Solche Formen bezeichnet man als Fettsteißschafe. Im Gegensatz zu Wollschafen gehören Somali-Schwarzkopfschafe zu der Gruppe der Haarschafe, die sich durch ein kurzes Haarkleid auszeichnen und vorwiegend als Milch- und Fleischlieferanten gehalten werden. Sie kommen vorwiegend in den Trockengebieten Nordwestafrikas vor.

Auf dem afrikanischen Kontinent ist eine Vielzahl von Schafrassen beheimatet – mit einem Bestand von etwa 240 Millionen Tieren –, die dort zu den wichtigsten Nutztieren zählen. Ein Indiz dafür, dass sich die Wiederkäuer den unterschiedlichen und wechselnden Umweltbedingungen relativ schnell anpassen können.

Im Tiergarten Schönbrunn gibt es derzeit 15 Somali-Schwarzkopfschafe, davon drei Männchen: ein dominantes Leitschaf und zwei Jungtiere. Aufgrund einer Laune der Natur haben manche dieser Schwarzkopfschafe braune Köpfe, wie auch das



Co-Modell von Monica Weinzettl. Das bei den Aufnahmen drei Wochen alte Schwarzkopflamm Lazarus fühlte sich sehr wohl in ihren Armen. Lazarus wurde von seiner Pflegerin Daniela Peraus mit der Flasche aufgezogen, weil es von seiner Mutter nicht angenommen worden war – unverständlich für Monica Weinzettl, die es am liebsten mit nachhause genommen hätte.

## „Wien ohne den Tiergarten ist einfach undenkbar“

Der Tiergarten Schönbrunn bietet den Städtern die großartige Möglichkeit, eine Vielfalt an heimischen und exotischen Tieren zu beobachten. Ich habe das Glück, meine eigenen „Beobachtungsobjekte“ zuhause zu haben: Enten! Vor rund fünf Jahren – der Herbst 1997 war nach einem verregneten Sommer besonders feucht – wimmelte es in meinem Garten und auf der angrenzenden Bauernwiese nur so von Schnecken. Da ich gegen den Einsatz von hochgiftigen Schädlingsbekämpfungsmitteln bin, suchten wir damals nach alternativen Lösungen, um der Schneckenplage beizukommen. Per Zufall stolperte ich über die Waldviertler Firma „Rent an Ent“. Begeistert über diese kreative Idee, rief ich an, musste aber leider zur Kenntnis nehmen, dass

**WOLFGANG WIMMER**, geboren 1942 in Ybbs an der Donau, ist seit Jänner 2000 Vorstandsdirektor des größten österreichischen Lebensmittelhandelskonzerns, der BML Holding – mit Billa als wichtigster Säule des Konzerns. Nach der Hauptschule absolvierte Wimmer die Lehre zum Einzelhandelskaufmann, die er 1959 mit ausgezeichnetem Erfolg abschloss, um danach als kaufmännischer Angestellter bei Konsum zu arbeiten. Dort absolvierte Wimmer 1961 die Ausbildung zum Filialleiter. 1965 folgte der Eintritt in den Billa-Konzern, wo er bis 1969 als Filialinspektor und bis 1972 als Verkaufsleiter tätig war. Danach wurde Wolfgang Wimmer in den Vorstand der Billa AG berufen, dessen Vorsitz er 1992 übernahm. Der Nahversorger Billa bildet – mit 29.000 Mitarbeitern in 1.850 Filialen – die größte Säule der BML Gruppe. Seit 1996 ist Billa Bestandteil der REWE Handelsgruppe, die europaweit sehr erfolgreich Supermärkte, Verbrauchermärkte und verschiedene Fachmärkte betreibt. Das gemeinsame Dach der Billa Gruppe ist die BML Vermögensverwaltungs AG. Diese setzt sich vor allem aus den österreichischen Handelsfirmen Billa, Merkur, Mondo, Emma und Bipa zusammen. Zu den erfolgreichsten Neuerungen von Billa zählt die 1994 vorgestellte hauseigene Handelsmarke „Ja! Natürlich“. Das Ziel von „Ja! Natürlich“ ist es, qualitativ hochwertige Produkte aus biologischer Landwirtschaft jederzeit für jedermann erschwinglich zu machen und gleichzeitig unbeschwerten Genuss mit gutem Gewissen zu ermöglichen. Anfangs mit nur 30 Produkten am Markt, hat sich mittlerweile die „Ja! Natürlich“-Palette auf 12 Warengruppen mit mehr als 320 Produkten vergrößert.

bereits alle „Leihenten“ vergriffen waren. So wandte ich mich an einen steirischen Bauern, der Hausenten zum Verkauf anbot. Seit damals sind wir nun stolze Besitzer von Ida, Frida und Fridolin – unseren drei indischen Laufenten. Die „Investition“ machte sich rasch bezahlt. In weniger als zwei Wochen war unser Garten völlig schneckenfrei, und das ohne Einsatz jedweder toxischer Schneckenbekämpfungsmittel!

In den vergangenen Jahren sind uns die widerstandsfähigen und unkomplizierten Haustierte so richtig ans Herz gewachsen. Ob Sommer oder Winter, ob Regen, Schnee oder Sonnenschein – die Enten verbringen die Nacht in einer adaptierten Hundehütte und den Tag – sogar bei bis zu minus 20 Grad – auf der Bauernwiese. Unter der professionellen Anleitung des Bauern haben wir für die Enten einen idealen Lebensraum geschaffen. Im Sommer ernähren sie sich von Regenwürmern, Larven und Schnecken, im Winter steht schließlich Mais und Eissalat auf der Speisekarte. Kurzum, die Enten fühlen sich bei uns so richtig wohl. Das beweist wohl auch die Tatsache, dass der Entennachwuchs nicht lange auf sich warten ließ. Im letzten Jahr schlüpften sage und schreibe elf junge Enten! Dass ein Marder in einer einzigen Nacht zehn von ihnen erlegte, war für uns alle ein sehr trauriges Erlebnis. Seither werden sie jede Nacht in ein Gehege gesperrt, um sie vor Füchsen und Mardern zu schützen. Dieser Vorfall führte uns aber auch klar vor Augen, dass die Natur ihre



eigenen Gesetze hat. Da ich am Land aufgewachsen bin, habe ich seit jeher ein enges Verhältnis zur Natur und speziell zu Tieren. Am Land lernt man ja bereits als Kind den richtigen Umgang mit Tieren. Menschen, die aber in der Stadt leben und aufwachsen, können diese Erfahrungen oft nicht machen. Die Großstadt – und Wien im Speziellen – hat mit Sicherheit eine eigene Faszination und ermöglicht den Einwohnern Erlebnisse, wie sie nur in einer Stadt möglich sind. Allein, der Kontakt zur Natur kommt manchmal etwas zu kurz. Daher erfüllt gerade ein Zoo, wie der Tierpark Schönbrunn, eine sehr wichtige Funktion: Viele Menschen können hier all die Tiere bewundern, die sie in der freien Wildbahn vielleicht nie sehen werden, lernen deren Lebensweise kennen und erleben die breite Vielfalt an unterschiedlichen Tierarten und einzigartigen Lebewesen, die die Natur für uns bereithält. Verständnis für den aktiven Tierschutz zu schaffen und Verantwortung von uns Menschen gegenüber unserer Umwelt und unserer Natur zu fördern steht hier meines Erachtens im Vordergrund. Von besonderer Bedeutung ist dabei, dass die Tiere im Zoo auch artgerecht gehalten werden. Der Tierpark Schönbrunn hat sich in diesem Punkt in den letzten Jahren zu einem der bestgeführten Tierparks Europas entwickelt. Daher ist für mich der Tierpark aus Wien und aus dem gesamten Schönbrunn-Areal nicht mehr wegzudenken.



**DIE HAUBENENTE** (*Anas platyrhynchos domestica*) ist eine alte europäische Haustierrasse, die zu den Entenvögeln zählt. Dabei handelt es sich um eine Gruppe von etwa 150 Arten und mittlerweile etwa 420 Hybriden, also das Ergebnis einer Kreuzung zweier Arten – einer dieser Hybride ist die Haubenente, im Volksmund auch Schopfente genannt.

Die Ente ist ein Haustier mit weltweiter Verbreitung, das zur Gewinnung von Fleisch und Federn, in manchen Gebieten zusätzlich auch noch zur Eierproduktion gehalten wird. Während in Europa die Entenhaltung im Vergleich zur Hühner- und Gänsehaltung von drittrangiger Bedeutung ist, stellt die Hausente in Südostasien, in Lateinamerika und in einigen afrikanischen Ländern ein ernährungswirtschaftlich wichtiges Hausgeflügel dar.

Die Abstammung der modernen Hausentenrassen von der Stockente (*Anas platyrhynchos*) hat bereits Charles Darwin (1809–1882) wissenschaftlich begründet. Eine wichtige Voraussetzung für die Domestikation der Ente war die Reduktion des Flugvermögens. Die Wildform, die Stockente, ist ein kräftiger und ausdauernder Flieger. Die meisten heutigen Entenrassen hingegen sind flugunfähig; nur die Zwergenten und die Hochbrutflugenten haben das Flugvermögen bewahrt. Der Verlust des Flugvermögens steht in engem Zusammenhang mit der Zunahme der Körpergröße. Die Tragfläche des Flügels wird bei steigender Körpermasse im Verhältnis kleiner, die Flächenbelastung aber stärker, so dass Flugunfähigkeit eintritt.

Die Haubenente ist eine besondere Form der Hausente, die seit Ende des 18. Jahrhunderts und auch aus den Büchern von Wilhelm Busch bekannt ist. Sie kommt ausschließlich in Europa vor. Die Entstehung ihrer namensgebenden Haube ist noch nicht restlos geklärt, jedoch weiß man, dass sie in einem Defekt der Knochen des Hirnschädels ihre Ursache hat. So sind reinerbige Haubenenten – also Enten, die diese Erbanlage von beiden Elternteilen mitbekommen haben – nicht lebensfähig. Um eine erfolgreiche Weiterzucht zu gewähr-



leisten, paart man eine Ente mit normalem Schädel mit einer Haubenente.

Die Haubenente wird heute nur noch sehr selten gezüchtet und zählt daher zu den vom Aussterben bedrohten Haustierrassen. Seit 1999 werden die Haubenenten in Schönbrunn wieder gezüchtet. Ein Erpel lebt mit drei weiblichen Enten im Streichelzoo des Tiergartens; die Zucht verläuft sehr erfolgreich. Im Frühling 2002 sind, nach einer Brutdauer von etwa 28 Tagen, zwölf gesunde Küken geschlüpft. Diese werden an andere Züchter weitergegeben, was den Bestand an Haubenenten in Österreich ständig wachsen lässt.

## „Symbol einer zusätzlichen Dimension an Freiheit“

Vögel faszinieren mich generell, weil Fliegen eine Fähigkeit darstellt, über die der Mensch nicht verfügt. Der Mensch bewegt sich recht und schlecht auf der Erde, noch schlechter kann er schwimmen, aber das Fliegen beherrscht er überhaupt nicht. Vögel sind damit Symbole einer zusätzlichen Dimension an Freiheit, wie uns auch die Geschichte des Daedalus und Ikarus lehrt. Wenn schon die Beschleunigungsmöglichkeiten des Autos ein Gefühl von Freiheit verursachen, wie groß muss dieses Gefühl erst in den Lüften sein. Am eindrucksvollsten verkörpert natürlich der Adler diese Freiheit, weil er der Herr der Lüfte ist.

Ich muss gestehen, dass mir die Existenz des Waldrapps bisher unbekannt war. Umso mehr freut mich, dass es diese Vögel wieder gibt, weil sie schon vom Aussterben bedroht waren. Durch meine Verbindung zum Salzkammergut bin ich auch besonders stolz darauf, dass es von Grünau im Almtal aus wieder zu einer neuen Verbreitung des Waldrapps kommt.

Meine Haltung zum Zoo ist davon abhängig, wie er sich präsentiert. Er ist eine wichtige Bildungseinrichtung, wenn die Tiere artgerecht gehalten werden und der Besucher einen hohen Erlebniswert vermittelt bekommt.

Der Tiergarten von heute ist in gewisser Weise die Arche Noah unserer Zeit. Natürlich ist ein Zoo in erster Linie für Kinder interessant; für sie üben die dort gehaltenen Tiere eine Faszination aus, weil sie diese sonst nicht so unmittelbar erleben können. Es ist ein großer Unterschied, ob ein heranwachsendes Kind die Natur nur aus Büchern und dem Fernsehen kennen lernt oder die Gelegenheit bekommt, Tiere auch lebendig beobachten zu können. So soll schon manches Stadtkind verblüfft festgestellt haben, dass Kühe auf der Weide nicht lila sind. Aber auch für Erwachsene ist der Zoo eine lebende Bildungsstätte, die Verständnis für die Komplexität der Natur vermitteln soll.

Verhaltensbezogen haben wir Menschen viele Ähnlichkeiten mit Tieren, die wahrscheinlich im kollektiven Unterbewusstsein gespeichert sind. Die Menschen haben sich schon immer mit Tieren verglichen, indem Tiere zu Symbolfiguren wurden. In Mythen, Sagen und Legenden hat man Tiere als Herrschafts- und Schutzsymbole interpretiert. Ihr Image wurde auch verwendet, um die Macht von Staaten zu dokumentieren. Was uns von den Tieren unterscheidet, ist das Bewusstsein. Erst die Fähigkeit

**HANNES ANDROSCH** wurde 1938 in Wien geboren. Nach dem Abschluss der Hochschule für Welthandel qualifizierte er sich beruflich als beeideter Wirtschaftsprüfer und Steuerberater. Der ehemalige VSSÖ-Obmann trat 1963 als Sekretär in den SPÖ-Parlamentsklub ein. Schon 1967 war er der damals jüngste Abgeordnete zum Nationalrat. Im Hohen Haus machte er sich einen Namen als Finanzexperte, sodass er trotz seiner Jugend im April 1970 von Bundeskanzler Bruno Kreisky mit dem Finanzressort betraut wurde.

Seinen politischen Höhepunkt erlebte Androsch im Oktober 1976, als er zum Vizekanzler ernannt wurde. Spätestens ab diesem Zeitpunkt wurde er als Kreiskys Nachfolger gehandelt. In den späten siebziger Jahren kam es zu einer zunehmenden Entfremdung zwischen Kreisky und Androsch. 1981 schied Androsch aus der Regierung aus.

Bis 1988 war Androsch Generaldirektor der Creditanstalt, 1989 gründete er die „AIC Androsch International Management Consulting GmbH“.

Androsch hält heute als Industrieller eine Vielzahl von Beteiligungen an Industrieunternehmen und hat eine Reihe von Aufsichtsratsfunktionen inne, unter anderem Präsident des Aufsichtsrates der beiden Unternehmen AT&S Austria Technologie & Systemtechnik AG und der Österreichischen Salinen AG.





zur Reflexion macht den Menschen zum Menschen und zwar auch mit allen Ängsten, die damit verbunden sind. So lebt der Mensch auch mit der Urangst, dass das Leben auf der Erde irgendwann ein Ende haben wird, morgen oder in ein paar Millionen Jahren.

Ich selbst bin ein gebürtiger Wiener. Wien ist meine Hauptheimat, meine Zweitheimat ist Altaussee. Wien ist eine Weltstadt und eine Metropole mit einer besonders hohen Lebens-, Kultur- und Bildungsqualität. Sie ist sicher eine der schönsten Städte der Welt, nicht zuletzt deswegen, weil Wien genau genommen keine Stadt, sondern ein Zusammenschluss von Dörfern ist. Diese dörflichen Strukturen, speziell außerhalb des Gürtels, sind heute noch zu finden, was natürlich auch einen nicht geringen Anteil an Provinzialität mit sich bringt. Diese paart sich dann oft mit der zu beobachtenden Neigung zur Weltuntergangsstimmung einerseits und einer manischen Tendenz zur Selbstüberschätzung andererseits, aber gerade diese Mischung gibt wahrscheinlich den Ausschlag für den besonderen Charme Wiens.

Altaussee ist durch die jahrhundertealte Salzgewinnung eine sehr selbstbewusste, in sich selbst ruhende Welt, mit vielen kulturellen und mentalen Eigenheiten. Selbstbewusstsein, Stolz, ein hohes Maß an Identität und ein herber Charme ergeben offenbar gerade den besonderen Reiz, der von diesem idyllischen Landstrich ausgeht. Nicht umsonst fühlen sich viele Künstler, Literaten, Wissenschaftler, Politiker, Unternehmer und Manager dort zuhause. Altaussee ist kein Urlaubsort, es ist eine Lebensanschauung.



**DER WALDRAPP** (*Geronticus eremita*) hat ein schwarzes, am Rücken metallisch glänzendes Gefieder, ein nacktes, kirschrotes Gesicht und schopfförmig verlängerte Hals- und Nackenfedern. Er lebt in Kolonien an Felswänden und Ruinengemäuern, wo er auch seine zwei bis vier Eier ausbrütet. Der Waldrapp ernährt sich hauptsächlich von Kleintieren und Insekten, die er beim Stochern im lockeren Boden erbeutet. Früher war der Waldrapp ein bekannter mitteleuropäischer Vogel, der bis in das 17. Jahrhundert an den Felswänden von Donau und Rhein sowie an den Stadtbergen von Graz und Salzburg brütete. Die genauen Umstände seiner Ausrottung sind nicht bekannt, jedoch galt der etwa ein Kilo schwere Jungvogel des Waldrapps als begehrte Delikatesse, was sicherlich zu seinem Verschwinden aus Europa beitrug. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Waldrapp in der Osttürkei und in Marokko wieder entdeckt. 1988 starb dieser seltene Vogel auch in der Türkei aus, und so existieren frei lebende Vögel heute nur noch an der Atlantikküste von Marokko. Ihr Bestand beläuft

sich laut jüngsten Zählungen auf etwa 200 Tiere. Allein in europäischen Tiergärten leben dagegen Mehr als 2000 Vögel. Auch die Nachzucht im Tiergarten Schönbrunn verläuft äußerst erfolgreich, mit einem durchschnittlichen Bestand von etwa 35 Tieren. Außerdem unterstützt der Tiergarten das einzigartige Projekt der Konrad Lorenz Forschungsstelle in Grünau, eine Kolonie frei fliegender Waldrappe wieder in Österreich anzusiedeln. Die größte Herausforderung der Forscher besteht darin, eine neue Zugtradition zu etablieren, weil die in Gefangenschaft geborenen Tiere ihre ursprünglichen Zugrouten nach Süden nicht mehr gespeichert haben. Auf sich gestellt, würden sie den Winter in Mitteleuropa nicht überleben. Beginnend mit April 2002, wird dieses einzigartige Projekt über zwei Jahre hinweg laufen. Im ersten Projektjahr werden die Vögel darauf trainiert, motorisierten Hänggleitern zu folgen, um vorerst regionale Flüge im Umkreis von 100 Kilometern zu bewältigen. Zu Beginn der Zugzeit werden die Vögel dann in eine Voliere gebracht. Der eigentliche Zug mit den Vögeln in das Überwinterungsgebiet – das Schutzgebiet Parco della Maremma an der Westküste Mittelitaliens – soll im August 2003 beginnen. Wenn alles nach Plan verläuft wird der Waldrapp nach 350 Jahren wieder in Europa fliegen.

## „Ich fürchte mich vor Fischen“

Meine einzige Verbindung zu Fischen ist das gemeinsame Element Wasser. Weder esse ich sie gerne, noch finde ich sie besonders anziehend. Daher würde ich mir zuhause auch nie ein Aquarium mit Goldfischen oder Zierfischen aufstellen, das interessiert mich nicht. Auch die Fotoaufnahmen haben meine Beziehung zu Fischen nicht wirklich verbessert. Obwohl die großen Rochen sehr lustige Viecher sind, die wirklich schräg aussehen.

Die einzigen Wasserbewohner, die ich wirklich bewundere, sind Delfine und Killerwale, besonders die anmutigen Bewegungen der Delfine sind schön anzusehen. Aber um ganz ehrlich zu sein, fürchte ich mich eigentlich vor Fischen; ich würde nie ins Meer springen, nur in Buchten, wo ich den Grund unter mir sehen kann. Ich bin ein richtiger Angsthase; wahrscheinlich bin ich in dieser Hinsicht von dem Film „Der Weiße Hai“ geprägt. Es schreckt mich einfach ab, wenn ich nicht weiß, was unter mir vorgeht. Als ich klein war, hatte ich nie eine Scheu oder Angst vor Tieren im Wasser, im Gegenteil. Im Sommer waren wir oft am Gardasee, wo es kleine Wasserschlangen gibt, und als Kind versuchte ich immer, diese Schlangen zu fangen. Jetzt aber ekelt mich vor ihnen, ich bekomme alle Zustände, wenn ich eine Wasserschlange zu Gesicht bekomme. Als Kind hat man vor nichts und niemandem Angst. Wenn man aber anfängt, über die Konsequenzen und Folgen nachzudenken, schleicht sich die Angst ein. Ich fühle mich dem Element Wasser sehr verwandt, aber nicht seinen Bewohnern.

Zu Landtieren habe ich eigentlich einen viel größeren Bezug. Ich bin auf dem Land aufgewachsen, gegenüber von meinem Elternhaus war ein Bauernhof. Ich war sogar die Ziehmutter von einem kleinen Schaf und einer kleinen Ziege. Zum Teil sind die Tiere auch geschlachtet worden, aber nur die Hasen, Hühner und Enten, das gehörte einfach dazu. Der Bruder des Bauern hat einen Wildpark gehabt, wo ich öfters ausgeholfen habe. Das große Geld haben wir nicht bekommen, aber es hat Spaß gemacht, den Stall auszumisten und sich mit den Pferden zu beschäftigen. Auch in unserer Familie waren immer Tiere um uns. Als ich noch klein war, hatten wir Katzen, dann kam ein großer Deutsch-Drahthaar ins Haus, und zurzeit haben wir einen Rauhaardackel. Hier ist der Ausdruck Haustier etwas übertrieben, Schmusetier wäre besser.

Ich hab mit drei Jahren schwimmen gelernt und war wie fast jedes Kind eine absolute Wasserratte. Diese Begeisterung für das Element Wasser wurde dann von meinen Eltern forciert bis hin zum Leistungssport. Ab dem 14.

**VERA LISCHKA**, geboren 1977 in Linz, ist derzeit Österreichs erfolgreichste Schwimmerin. Jüngster Höhepunkt ihrer Karriere war die Kurzbahn-Schwimm-Europameisterschaft in Antwerpen im Jahr 2001. Über 50 Meter Brust holte sich Lischka in einer Zeit von 31,37 Sekunden die Bronzemedaille. Es ist dies nach einer Gold- und zwei Silbermedaillen die vierte Medaille bei einer Kurzbahn-EM für die Bundesheer-Leistungssportlerin im Rang eines Korporals.

Seit 2001 ist die hauptberufliche Leistungssportlerin als freie Mitarbeiterin beim Linzer Privatfernsehen tätig.

Lebensjahr habe ich begonnen, professionell zu schwimmen, davor war das Schwimmen ein vertieftes Hobby. Wenn ich heute einen Wettkampf bestreite, gibt es sicher einen Duellcharakter; der Gedanke, die Beste und Stärkste zu sein, ist schon wesentlich. Bei Duellen von Löwen oder anderen Tierarten geht es auch darum, wer der Stärkste ist. Bei mir ist der Hintergedanke natürlich ein ganz anderer, weil ich nicht um einen Mann kämpfe, sondern um das, woran ich glaube.





**DAS TUNNEL-AMAZONASBECKEN** befindet sich im Aqua-Terrarien-Haus, das im Frühling 2000 eröffnet wurde. Das beeindruckende, 130 Kubikmeter große Aquarium simuliert den Amazonas bei Hochwasser in der Regenzeit. Ein 7,5 Meter langer Glastunnel führt die Besucher durch die Lebenswelt dieses Tropenflusses. Der Glastunnel mit einem Durchmesser von 2,5 Metern wurde in Japan aus zwölf Zentimeter dickem Polycarbonatglas gefertigt. Folgende Großfische können in dem 130.000 Liter Wasser fassendem Becken beobachtet werden: Augenfleckkammbarsch (*Cichla monoculus*), Hechtbuntbarsch (*Crenicichla marmorata*), Schwarzer Dornwels (*Oxydoras niger*), Säbelzahnsalmter (*Rhaphiodon vulpinus*), Pfauenaugen-Stechrochen (*Potamotrygon motoro*) und Gabelbart (*Osteoglossum bicirrhosum*).

Vera Lischka wurde mit dem Pfauenaugen-Stechrochen abgebildet, zum einen wegen seiner imposanten Erscheinung und zum anderen, weil er sich – im Gegensatz zu den anderen Großfischen im Amazonasbecken – vor die Kameralinse wagte. Derzeit gibt es acht Pfauenaugen-Stechrochen im Amazonasbecken, wobei ungefähr jedes halbe Jahr neue Jungtiere hinzukommen.

Die Familie der Süßwasser-Rochen ist vor allem in tropischen Ländern heimisch. Sie leben in den großen Strömen wie Amazonas, Orinoko, Rio Magdalena, Rio Paraná, Rio Tocantins und ihren Zuflüssen. In der Regenzeit sind sie auch in den Überschwemmungsgebieten anzutreffen. Der Pfauenaugen-Stechrochen kommt ausschließlich im Amazonas vor.

Zu ihrer Nahrung zählen Würmer, Garnelen, Schnecken, Muscheln und Fische. Süßwasserrochen bringen nach einer Tragzeit von etwa drei Monaten bis zu zwölf Jungtiere zur Welt. Die Jungen haben einen Scheibendurchmesser von bis zu 17 Zentimeter. Die ausgewachsenen Tiere zeigen kein besonderes Pflegeverhalten, aber sie stellen den Jungen auch nicht nach. Möglicherweise verbleiben die Jungtiere noch einige Tage in der Nähe der Mutter und sind so geschützt.

## „Ich mag vor allem arme, vernachlässigte Tiere“

Ich habe kein Lieblingstier. Ich kann und will mich auch für kein Tier entscheiden, das ich lieber mag als die anderen. Ich liebe alle Tiere, ganz besonders arme, vernachlässigte und einsame Tiere. Gut, eine kleine Einschränkung muss ich machen: Bei Spinnen bekomme ich Gänsehaut!

Den Esel habe ich mir deswegen ausgesucht, weil viele in den Zoo gehen, um Tiger und Elefanten zu sehen. Ich habe mir dann gedacht: Was ist mit der Ziege, dem Esel oder dem Schwein? Ein Stadtkind kennt ja heutzutage oft nicht einmal mehr einen Esel, genauso wenig wie ein Krokodil oder ein Nilpferd. Natürlich würde ich auch gerne einen Elefanten streicheln, aber das ist ja nicht erlaubt: Einen Esel kann man jedoch nehmen und drücken!

Ich habe mich schon sehr auf diesen Termin gefreut! Das ist einmal etwas anderes als meine täglichen Aufgaben. Daher habe ich mir auch extra viel Zeit genommen. Schon Tage davor habe ich Brot gesammelt und einen ganzen Sack mit Karotten und Äpfeln mitgebracht. Aber so schnell konnte ich gar nicht schauen, hat Esel Poldi auch schon alles aufgefressen. Eigentlich wollte ich ja zwischen seinen Ohren durchsehen. Ich dachte mir, dass das ein lustiges Foto werden kann. Aber leider hat das nicht geklappt, weil der Esel einfach nicht mitgemacht hat. Vielleicht hat er ja Angst gehabt, dass sich noch etwas Essbares hinter seinen langen Ohren versteckt, was er nicht sehen kann.

Tier und Mensch vergleiche ich eigentlich nicht miteinander. Das Tier ist das Tier, und der Mensch ist der Mensch. Ich denke, dass man hier keine Vergleiche ziehen muss, um die Einzigartigkeit eines Lebewesens herauszustreichen. Natürlich können uns Tiere wahnsinnig viel geben, allein durch ihre Gegenwart und ihr instinktives Verhalten. Sie strahlen eine angenehme Ruhe aus, die uns Menschen einfach gut tut. Aber trotzdem hat jeder seine eigene Persönlichkeit.

Besonders wichtig ist der Respekt voreinander. Und wenn Kinder lernen, mit einem anderen Lebewesen umzugehen und eine Beziehung zu ihm aufzubauen, dann erfahren sie schon früh, was Toleranz bedeutet. Das letzte Mal bin ich voriges Jahr an meinem Geburtstag im Tiergarten Schönbrunn gewesen, genauer gesagt war es eigentlich mein Geburtstagswunsch, wieder einmal die Tiere hier im Zoo zu besuchen. Für mich ist der Tiergarten einfach ein Erlebnis, jedes Mal, wenn ich hierher komme, bin ich total fasziniert. Schon als Kind war ich mit meinen Eltern oft in Schönbrunn. Und schon damals war jeder Besuch immer etwas Besonderes.

Die Institution Zoo ist ein wirklich wichtiges Instrument, um die Artenvielfalt der Tierwelt zu bewahren und vom Aussterben bedrohte Arten zu schützen. Herr Dr. Pechlaner hat in dieser Hinsicht sicherlich etwas ganz Besonderes geleistet: Er hat es geschafft, den Zoo zu modernisieren und gerade in Sachen artgerechter Haltung viel zugunsten der Tiere zustande gebracht.

**SONJA SARKÖZI**, 1967 in Wien geboren und aufgewachsen, ist Vorstandsdirektorin von Österreichs erster Direktbank mit dem Leistungsangebot einer Großbank, der easybank. Eigentlich wollte Sarközi Bühnenbildnerin werden, doch nach der Matura stieg sie als Anlageberaterin in einer BAWAG-Filiale ins Berufsleben ein. Danach war sie als Trainerin im Ausbildungsreferat des Unternehmens tätig und anschließend in der Abteilung „Bankplanung und Controlling“. In diesem Bereich war Sonja Sarközi maßgeblich an der Entwicklung des Konzeptes einer Direktbank beteiligt. 1996 wurde dieses Konzept mit der Gründung der easybank, als Tochter der BAWAG Gruppe, in die Tat umgesetzt. Sonja Sarközi lebt in ihrer Freizeit ihre kreative Seite aus und malt sehr gerne. Diese Passion ist für sie ein wichtiges Gegengewicht zur täglichen Beschäftigung mit Zahlen. Sie lebt mit ihrem Lebenspartner in Wien.

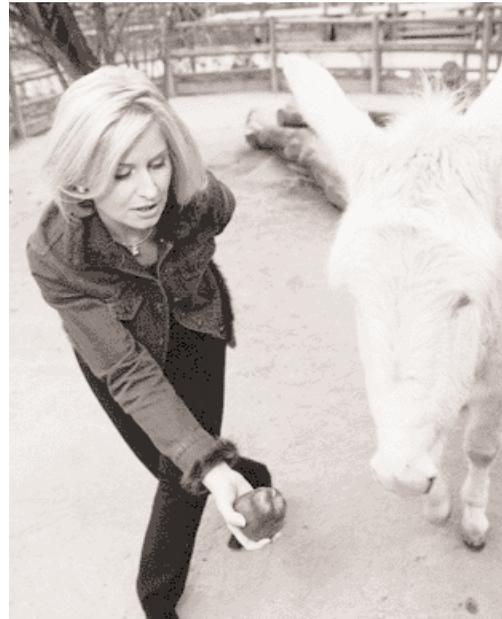
**DER ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHE**

**ALBINOESEL** (*Equus asinus asinus*) ist eine alte Haustierrasse, die ursprünglich vom Wildesel abstammt. Schon lange vor dem Pferd wurden in Afrika Esel domestiziert. Nach Europa kamen diese Esel etwa um 2000 v. Chr., wo sie nicht nur als Last- und Zugtiere Verwendung fanden. So war Eselmilch durch ihren höheren Zucker- und Eiweißgehalt sehr beliebt, das Fleisch des Esels fand sich in der bekannten Salami wieder, und aus den Häuten der Tiere wurden Schriftrollen hergestellt. Er erreicht ein Gewicht von etwa 300 Kilogramm und hat eine durchschnittliche Lebenserwartung von 35 Jahren. Der Esel paart sich das ganze Jahr über, und nach einer Tragzeit von zwölf Monaten bringt die Stute ein Fohlen zur Welt. Der Österreichisch-Ungarische Hausesel ist kein richtiger Albino, sondern eine helle Form des Flavismus: eine genetisch bedingte, nicht durch Anpassung entstandene Gelb- bis Goldfärbung als Folge einer Mutation. Durch fehlende Farbstoffe ist die Haut rosa, die Augen sind wasserblau und das Haarkleid ist hellgelb gefärbt. In der Vergangenheit wurden diese Esel besonders von reichen Gutsbesitzern in der k. u. k. Monarchie aus Liebhaberei gezüchtet, oftmals waren sie die Spielgefährten der Kinder.

Mitte der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurde bekannt, dass auf Sardinien, neben den bekannten, immer seltener werdenden Zwergeseln, auch letzte albinotische Zwergesel existieren. Sie entsprechen in Farbe und Aussehen völlig dem Österreichisch-Ungarischen Albinoesel, sind aber deutlich kleiner. Diese konnten auf einer Sardinien vorgelagerten und nur mit Sondergenehmigung

betretbaren Insel überleben. Bis heute bleibt die Frage offen, ob es einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Albinoesel-Arten gibt. Da aber Italien in der Zeit des Barocks sehr von Österreich beeinflusst war, wäre es durchaus möglich, dass in Italien ebensolche auftretenden Farbmutationen von Eseln weitergezüchtet wurden. Heute ist der Österreichisch-Ungarische Albinoesel vom Aussterben bedroht, sein weltweiter Bestand beläuft sich auf nur etwa 40 Tiere.

Der eineinhalbjährige weiße Eselhengst Poldi ist laut seinem Pfleger Michael Patzak lange nicht so stur wie die anderen Esel in Schönbrunn, der Zwergesel Helga und der Großesel Ernst.





## „Die Noten waren entsprechend“

Es gibt eine wirklich witzige Geschichte, wie das Tirolerhaus hierher nach Schönbrunn gekommen ist. Dieses Haus ist ursprünglich ein wunderschöner Hof in Brandenburg gewesen, in dem noch immer die Bauernfamilie gewohnt hat. Der Sohn hat eine Freundin gehabt, und die hat ihm erklärt, dass sie in so eine alte Hütte sicher nicht einziehen würde. Nun war es am Herrn Sohn gelegen, sich zu entscheiden: entweder ein neues Haus oder eine andere Freundin. Der Sohn der Familie hat es vorgezogen, ein neues Haus zu bauen. Weil das Haus aber unter Denkmalschutz gestanden ist, hat es über Jahre hinweg einen Riesenstreit gegeben. Irgendwann hat sich das Denkmalamt erweichen lassen und gesagt, er soll es halt abreißen. Davon habe ich dann zufällig erfahren und den Transport nach Wien eingeleitet. Als die Gemeinde Brandenburg aber davon erfahren hat, dass das Haus nunmehr nach Wien übersiedelt werden sollte, ist sie sehr aktiv geworden. Empörung hat sich breit gemacht, dieses Tiroler Bauernhaus dürfe nicht ins feindliche Ausland versetzt werden. Obwohl die Gemeinde dem Bauern den dreifachen Preis geboten hatte, ist er konsequent geblieben und hat gemeint: „Das Haus kriegt der Pechlaner.“ Am Ende des Tages sind alle glücklich gewesen, und das Haus ist Stück für Stück nach Wien geliefert worden. 1993 wurden die Einzelteile hierher nach Schönbrunn gebracht, und über den Winter ist es dann aufgebaut worden. Besonders interessant ist, dass dieses Bauernhaus stilistisch ein ganz seltenes Beispiel für einen Hof im Rokokostil ist. In ganz Tirol gibt es keine fünf Häuser in dieser Art. So wie es jetzt hier steht, ist es auch in Brandenburg gestanden. Richtig original ist allerdings nur, was aus Holz ist, weil sich das natürlich viel leichter transportieren lässt. Es ist ein typischer Brandenberger Hof, was man an der Konstruktion des Glockenturms erkennen kann. Das Holz ist naturgebräunt. Wäre der Hof von Anfang an in Schönbrunn gestanden, wäre das Holz

nie so dunkel geworden. Später hat Pechlaner noch das Gasthaus dazugebaut, so ist der ganze Tirolerhof auch zum Kommunikationszentrum geworden.

**FRANZ FISCHLER**, geboren 1946 in Tirol, ist seit 1995 Mitglied der Europäischen Kommission. Er studierte an der Universität für Bodenkultur in Wien und schloss sein Studium 1978 mit der Promotion ab. Seit 1973 war er als Assistent am Institut für landwirtschaftliche Betriebswirtschaft an der Boku tätig und leitete mehrere Forschungsprojekte. 1979 wechselte er als Mitarbeiter in die Tiroler Landwirtschaftskammer, der er von 1985 bis 1989 als Direktor vorstand. Bis 1994 war Franz Fischler Landwirtschaftsminister. In diese Periode fiel die Vorbereitung der österreichischen Land- und Forstwirtschaft auf die EU-Mitgliedschaft und die Ausverhandlung des Beitrittsvertrages. Nach seiner ersten Amtszeit (1995–1999) als erster österreichischer EU-Kommissär wurde Franz Fischler 1999 von EU-Präsident Romano Prodi wieder in die Kommission berufen und ist für Landwirtschaft, ländliche Entwicklung und Fischerei zuständig. Franz Fischler ist seit 1973 verheiratet und Vater von vier Kindern.

Meine persönliche Beziehung zu Tieren ist hauptsächlich von Haustieren geprägt, weil ich auf einem typischen Bauernhof aufgewachsen bin: mit Kühen, Ochsen, Schweinen, Hühnern, Hund und Katzen, also einem halben Zoo. Den Bauernhof hat mein Großvater bewirtschaftet. Als ich vierzehn Jahre alt war, ist er krank geworden und ein Jahr darauf gestorben. Mit vierzehn bin ich dann selber de facto Bauer gewesen. Das war harte Arbeit, ich bin jeden Tag um sechs in der Früh aufgestanden, um noch vor der Schule in den Stall zu gehen. Am Nachmittag bin ich zuerst auf das Feld gegangen, erst dann habe ich meine Hausarbeiten gemacht. Die Noten waren entsprechend.

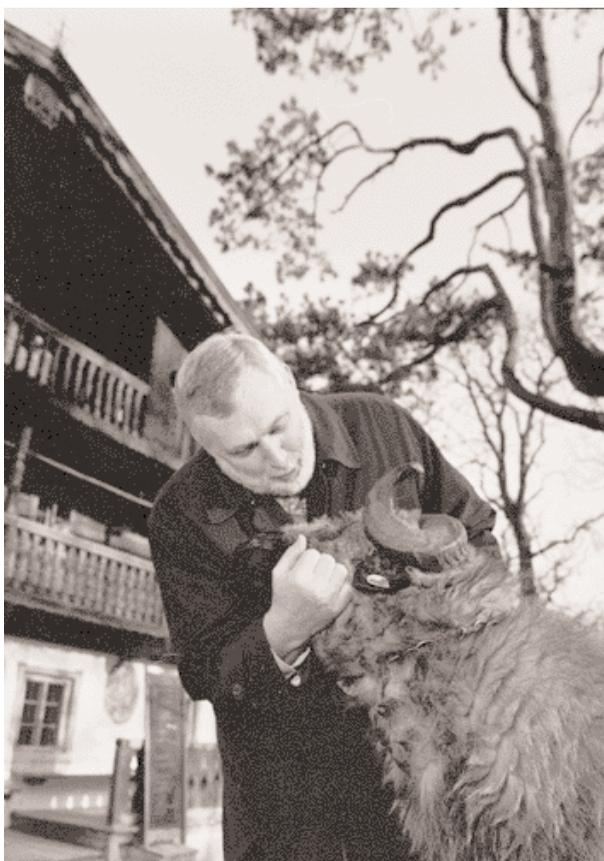


Mit vier Hektar Land brachte unser Hof, wie man so schön sagt, „zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel“. Im Wesentlichen sind wir Selbstversorger gewesen und haben nach der damaligen Tradition gelebt: Vor Weihnachten ist ein Schwein geschlachtet worden und am Kirchtage ein Schaf. Eigentlich denke ich gerne an diese Zeit zurück, aber nicht nur romantisierend. Man darf nicht übersehen: Der Hof war unter ähnlichen Schwierigkeiten zu bewirtschaften, wie man es heute zum Beispiel in Polen erleben kann.

Meinen Heimathof gibt es nicht mehr, weil das Haus baufällig gewesen ist und deswegen abgerissen werden musste. Die Flächen sind im Zuge der Erbteilung aufgeteilt worden. Ich bin jetzt noch stolzer Besitzer von vier Hektar Wald und einem Hektar Landwirtschaft. Um die vier Hektar Wald kümmere ich mich selber hobbymäßig, weil man im Wald nur alle paar Jahre etwas tun muss. Für mich ist das so ein bissl wie Sport.

In den Zoo haben mich meine Kinder wieder gebracht. Unsere zwei älteren Kinder sind in Wien geboren und haben den Tiergarten innig geliebt. Die haben sich hier in Schönbrunn ausgekannt wie in ihrer Westentasche. Später sind wir in die Nähe von Innsbruck übersiedelt, und da haben meine Kinder sehr schnell den Alpenzoo entdeckt. Wir gehen auch heute noch gerne in

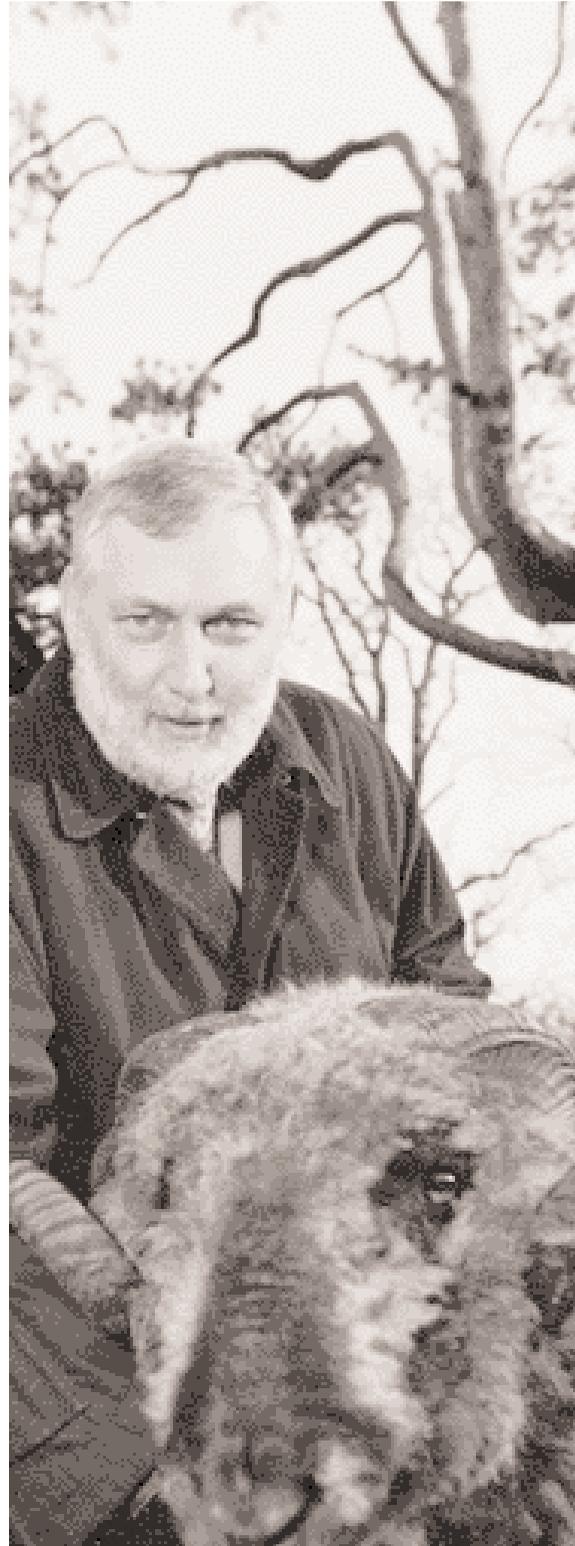
den Alpenzoo, wobei er seine besondere Attraktivität vor allem durch die Lage zwischen der Hungerburg und der Stadt bekommt. Er ist auch sehr gut geführt, nicht zuletzt weil der jetzige Direktor von Schönbrunn dort die Aufbauarbeit geleistet hat und dazu ein alter Freund von mir ist. Wir haben uns so richtig kennen gelernt, als er im Alpenzoo und ich in der Landwirtschaftskammer war. Das Gelände, auf dem der Alpenzoo jetzt seine Fischzucht betreibt, ist von der Landwirtschaftskammer gepachtet, und das haben wir gemeinsam geregelt. Helmut Pechlaner ist sehr gewinnend und kann Leute faszinieren. Das kommt ihm und dem Tiergarten Schönbrunn sehr zugute.



**DAS TIROLER STEINSCHAF** (*Ovis ammon aries*)

ist die älteste Schafrasse Tirols und stammt direkt vom Zaupelschaf ab, das im Mittelalter noch in ganz Europa verbreitet war. Der Begriff Zaupelschaf ist als eine idealtypische Beschreibung für eine Reihe alter Rassen zu verstehen, die gemeinsame entstehungsgeschichtliche Wurzeln haben, jedoch nie systematisch gezüchtet wurden. Über Jahrhunderte hindurch wurden die Tiere durch alpines Klima und karge Umweltbedingungen zu einer extrem robusten, genügsamen und widerstandsfähigen Schafrasse geformt, wie sie auf Bergbauernhöfen gebraucht wurde. Bekannt wurde das Steinschaf auch durch das Gauderfest in Zell am Ziller, wo die stark gehörnten Steinschafwidder gegeneinander zum Kampf antreten mussten. Da dabei immer wieder Tiere verletzt wurden, wurde die alte Tradition des Widderstoßens 1999 verboten. Im Tiergarten Schönbrunn sind die Tiroler Steinschafe am Tirolerhof untergebracht. Dieser kleine Tiergarten innerhalb des großen Zoos beherbergt österreichische Haustierrassen, die vom Aussterben bedroht sind. Der Tiergarten knüpft an eine alte Tradition an, da seit Bestehen des Schönbrunner Tiergartens auf demselben Areal – damals Tiroler Garten – interessante Haustierrassen gezeigt wurden. Seit 1994 kann man wieder Haustiere im Tiergarten sehen. Mit der aktiven Einbindung in Zuchtprogramme setzt der Tirolerhof zusätzlich einen wesentlichen Schritt zur Erhaltung dieser Haustierrassen.

Der Tirolerhof des Tiergartens hat einen durchschnittlichen Bestand von fünf Tiroler Steinschafen. Auf den Fotos ist Franz Fischler mit dem Steinschafwidder „Wendelin“ zu sehen.



## „Eigentlich sind Menschen ja Tiere“

Toll, dass wir die Fotos nicht in einem Käfig gemacht haben, sondern vor der wunderschönen Kulisse des Schlosses Schönbrunn. Bei den Aufnahmen habe ich zwar ein bisschen Angst gehabt, dass der Wasserbüffel die Kinder mit seinen Hörnern erwischen könnte, aber er war wirklich sehr umgänglich. Außerdem ist der Ausflug zum Wasserbüffel eine lustige Abwechslung zum Ballettunterricht.

Ich habe ein sehr enges Verhältnis zu Tieren. Wir haben immer Hunde gehabt, und mit zwölf Jahren habe ich auch eigene Pferde bekommen. Mein Vater hat Pferde gezüchtet, und daher war der Umgang mit Tieren seit meiner Kindheit völlig normal.

**RENATO ZANELLA**, 1961 in Italien geboren, begann in seiner Heimatstadt Verona mit dem Studium des klassischen Tanzes. Nach der Matura schloss er am Centre de Danse International in Cannes seine Ausbildung ab und bekam 1982 bei Heinz Spoerli in Basel sein erstes Engagement als Tänzer. 1985 trat er dem Stuttgarter Ballett bei, 1989 schuf er sein erstes Ballet, 1993 erfolgte durch Ballettdirektorin Marcia Haydée seine Ernennung zum ständigen Choreografen des Stuttgarter Balletts. An der Wiener Staatsoper debütierte er 1993 als Choreograf, seine erste Kreation für das Wiener Staatsopernballett, „La Chambre“ (Kevin Volans), entstand 1994. Im Jahr 1995 wurde Renato Zanella von Staatsoperndirektor Ioan Holender nach Wien berufen und fungiert seither als Ballettdirektor und Chefchoreograf der Wiener Staatsoper. Seit seinem Amtsantritt hat Zanella eine Reihe von Werken für das rund 80 Mitglieder zählende Staatsopernballett kreiert, unter anderem „Strawinski-Abend“, „Alles Walzer“ (Johann Strauß, Gustav Mahler), „Wolfgang Amadé“ (Wolfgang Amadeus Mozart und Antonio Salieri), „Bolero“ (Maurice Ravel) und „Beethoven Opus 73“ sowie Neufassungen wie zum Beispiel von „Der Nussknacker“ (Peter Iljitsch Tschaikowski). Zusätzlich war Renato Zanella als Gastchoreograf für Les Ballets de Monte Carlo, Introdans und das Ballett der Deutschen Oper Berlin tätig. Neben Choreografien für das jährliche Neujahrskonzert und für die Eröffnung des Wiener Opernballs engagiert sich Renato Zanella mit „off ballett specials“ auch für behinderte Menschen. Seit 2001 ist er überdies künstlerischer Leiter der Ballettschule der Wiener Staatsoper.

Aber auch durch meinen Beruf fühle ich mich Tieren sehr verbunden, denn Tanz ist etwas sehr Natürliches und dementsprechend Animalisches. Als Choreograf werde ich oft von Tieren inspiriert: Wenn Katzen miteinander spielen oder wenn ich die Bewegungen der Pferde studiere. Die Inspiration für meine erste Choreografie habe ich mir aus einem Zoo geholt. Damals habe ich zwei wilde Katzen in ihren Käfigen beobachtet, die aber durch eine Mauer getrennt gewesen sind. So sind sie in ihren zwei Käfigen herumgerannt ohne einander sehen zu können, aber sie haben einander gespürt. Diese natürlichen Bewegungen sind dann in die Choreografie eingeflossen.

Menschen und Tiere sind sich sehr nahe, eigentlich sind Menschen ja Tiere. Unsere natürliche Seite ist sehr animalisch, wir leben, wir essen und wir reproduzieren. Das Tier ist de facto unser Bruder. Und wer wie ich nicht religiös ist, der erkennt die Nähe zum Tier besonders deutlich. Gerade im Ausdruckstanz schlägt das Animalische sehr stark durch, weil diese Art von Tanz pure Emotionen durch den Körper vermittelt. Emotionen kennt man auch aus dem Fußballstadion und von der Straße. Vergleichen Sie zwei kämpfende Hirsche mit Polizisten und Demonstranten, da gibt es im Grunde keinen Unterschied. Ein Kampf ist ein Kampf, egal ob Tier oder Mensch. Und im Ausdruckstanz nehmen wir die pure Bewegung des Körpers als Text ohne Worte und oft auch



ohne Konzept. Wir erzeugen eine bildnerische Illusion von etwas nicht Definierbarem, und das ist dann die pure Bewegung. In dem Moment, in dem sich der Mensch nicht mehr über die Sprache ausdrückt, bekommt der Körper eine enorm wichtige Dimension. Im Tanz fehlt der Text und nun wird der Körper zum Text.



Roberto Zanella mit Sohn und Eleven der Ballettschule

In diesem Sinne erkenne ich eine große Nähe zum Tier. Ich verpasse auch nie eine Dokumentation im Fernsehen über Tiere. Gerade diese Liebesrituale sind faszinierend, aber auch dem Menschen sehr ähnlich. Schauen Sie sich diese Machos auf den Stränden an, wenn sie die Damen mit ihrem geschwollenen Oberkörper bezaubern wollen. Je mehr der Mensch außer Kontrolle gerät, desto mehr kommt das Tier in ihm durch.

Ich bin eindeutig ein Wien-Fan. In dieser Stadt gibt es eine wunderschöne Harmonie, eine Balance zwischen Kultur, Politik und Menschen. Als mich Ioan Holender an die Oper geholt hat, bin ich natürlich direkt in das Herz dieser Stadt gekommen.

Meine Kunst ist nicht leicht, sie ist kreativ und kann auch Ärger machen. Manchmal ist es mit den Wienern ein bisschen kompliziert, weil sie von dem Kulturangebot und der Tradition sehr verwöhnt sind. Aber das ist eine große Herausforderung, und wenn man in Wien Erfolg hat, dann muss man gut sein. Da lobe ich mich jetzt selber, einfach weil ich weiß, dass die Wiener sicher zu den anspruchsvollsten Zuschauern gehören.

Diese Stadt hat mir enorm viel gegeben und mich sehr inspiriert. Wien ist eine

heiße Stadt, die Leute sind schön und voller Lebensfreude. Ich habe drei Jahre in Basel und neun Jahre in Deutschland gelebt, daher war es fast wie eine Heimkehr, als ich nach Wien gekommen bin. Ich finde, die Österreicher und auch die Wiener sind uns Italienern sehr nahe. Sie haben auch Freude am Leben und genießen das Wochenende mit der Familie. Mein Sohn ist in Wien geboren, also de facto bin ich jetzt dank meines Sohnes mit diesem Land verwurzelt. Ich werde mich daher nie wirklich von dieser Stadt trennen. Wien hat mir die schönsten Momente meiner Karriere geschenkt und auch die größten Erfolge. Das werde ich nie vergessen.

## DER WASSERBÜFFEL (*Bubalus*

*arnee*) zählt zur Familie der Rindertiere und ist in Indien, Bangladesch, China, Südostasien, großen Teilen Süd- und Mittelamerikas, einigen Ländern Südeuropas und des Balkans domestiziert. Der wilde Wasserbüffel war einst von Nordindien ostwärts bis nach Vietnam verbreitet, heute ist er in freier Wildbahn beinahe ausgestorben. Im Gegensatz zu den Rindern im engeren Sinn, deren Hörner einen runden oder ovalen Querschnitt haben, ist der Querschnitt der Hörner des Wasserbüffels drei-eckig und kann bis zu einem Meter lang werden. Der Wasserbüffel lebt an Sümpfen, im feuchten Grasland und in Überschwemmungsgebieten. Hier findet der mächtige Vegetarier reichlich Nahrung – Gräser, Kräuter, Sumpf- und Wasserpflanzen – sowie guten Schutz vor Feinden. Er weidet vornehmlich morgens und abends und verbringt die heißen Tagesstunden an schattigen Liegeplätzen oder mit kühlen Schlammbädern. Der Wasserbüffel ist ein Herdentier mit ausgeprägt geselligem Verhalten. Früher gab es große Herden von hundert und mehr Tieren. Heute bestehen die wenigen verbliebenen Herden nur noch aus zehn bis 20 Tieren. Neben den gemischtgeschlechtlichen, von einem besonders kräftigen Bullen angeführten Herden sind auch einzelgängerische Bullen und kleinere Junggesellengruppen anzutreffen. Erst mit zwei oder mehr Jahren wird der Wasserbüffel geschlechtsreif; nach der Paarung bringt die Kuh nach etwa zehn Monaten ein durchschnittlich 28 Kilogramm schweres Kalb zur Welt. Es wird sechs bis neun Monate lang gesäugt und ist dann entwöhnt. In freier Wildbahn kann der Büffel 20 bis 25 Jahre alt werden, in Gefangenschaft oft bis zu 40 Jahre.

In seiner Heimat wird der domestizierte Wasserbüffel (*Bubalus arnee bubalis*) unterschiedlich



genutzt: als Zug- und Tragtier sowie zur Milch- und Fleischgewinnung. Der bis zu 800 Kilogramm schwere Wasserbüffel ist zwar langsam, besitzt aber eine ungeheure Kraft. Drei Viertel aller Wasserbüffel werden in Reisanbaugebieten zum Pflügen der schweren, lehmigen Böden herangezogen. Bei dieser Arbeit steht der Büffel oft bis zum Bauch im Wasser, seine weit spreizbaren Zehen mit langen Klauen ermöglichen ihm die Fortbewegung auf diesem feuchtweichen Grund. Jährlich gibt der domestizierte Wasserbüffel bis zu 600 Liter Milch, die mit etwa acht Prozent ungefähr doppelt so viel Fett wie Kuhmilch hat. Ungefähr zwei Drittel aller in Indien konsumierten Milch stammt von Wasserbüffeln.

Der fünfjährige kastrierte Büffel Otto wird als einziger der sechs Wasserbüffel von Schönbrunn vom Menschen genutzt. Aufgrund seines ruhigen Temperaments wurde Otto in seiner Jugend ans Halfter gewöhnt und auch zum Wagenfahren eingesetzt. So war es kein Problem, mit Otto durch den Schlosspark zu spazieren, um ihn mit Renato Zanella und den Kindern aus der Ballettschule zu fotografieren. Otto blieb vor der Kulisse von Schloss Schönbrunn weitaus gelassener als seine Co-Models.

## „Mit der Zeit werden Tiere fast zu Kindern“

Tiere sind für mich wie Menschen, denn man muss Zeit mit ihnen verbringen, um sie wirklich kennen zu lernen. Wenn man einem Tier zum ersten Mal gegenübersteht, ist es genauso, wie wenn man einen Menschen zum ersten Mal sieht. Ich kann das sehr gut vergleichen. Denn wenn man sich eben die Zeit nimmt, den Menschen oder das Tier näher kennen zu lernen, dann ist es eine typisch menschliche Eigenschaft, dass man dann an dieser Person oder eben auch an diesem Tier sehr hängt.

Bei den Aufnahmen mit den Äffchen war es auch sehr interessant zu beobachten, wie unterschiedlich der männliche und der weibliche Affe reagiert haben. Der weibliche Affe ist sofort gekommen und hat dann aber abgewartet und mich richtig angestarrt. Mit dem Mann war es ganz anders: Er ist gekommen, hat was zum Essen geholt und ist gleich wieder weggegangen. Aber die Frau hat einfach zuerst die Lage gecheckt, um zu sehen, wie die Situation ist. Na ja, und die zwei Kleinen hat natürlich nur interessiert, so schnell wie möglich etwas zum Essen zu bekommen, aber die waren einfach total süß. Es ist wirklich unglaublich, wie einem das Herz aufgeht, wenn man ein bisschen Zeit mit ihnen verbringt. Zuerst sieht man sie und denkt sich natürlich: „Okay, die sind wirklich süß.“ Aber erst wenn man sie dann wirklich berührt und sich auch intensiver mit ihnen beschäftigt, kommt man ihnen näher, dann entsteht einfach ein richtiger Bezug, eine gewisse Nähe.

**SANDRA PIRES**, 1971 in Ost-Timor geboren, wuchs bei ihren Großeltern in Portugal auf und zog mit 13 zu ihren Eltern nach Australien, die mit ihr und ihren drei Geschwistern vor dem Bürgerkrieg in Ost-Timor geflohen waren. Mit erst 15 Jahren trat sie spontan bei einem australischen Gesangswettbewerb auf, den sie prompt gewann. Danach wurde sie Leadsängerin in der Band des Saxophonisten Eroll Budell, der unter anderen mit Frank Sinatra und Nat King Cole getourt hatte. Hier sammelte sie bei Live-Auftritten und TV-Shows wichtige Bühnenerfahrung. Dann kam es zu einer unvorhergesehenen Wendung in ihrer Karriere: Auf einem Europurlaub machte sie Station in Wien, wo sie bei einer spontanen Jam-Session im Club Papas Tapas vom Besitzer sofort für weitere Konzerte verpflichtet wurde. Kurz danach wurde ihr schon ein Plattenvertrag offeriert. Der internationale Durchbruch gelang Pires 1999 mit ihrer englischen Coverversion „Here I Am“ des Eros-Ramazzotti-Hits „Adesso Tu“. Innerhalb kürzester Zeit wurde die Single vergoldet. Es folgte ein Duett mit Eros Ramazzotti bei einem ausverkauften Open-Air-Konzert im Wiener Ernst Happel Stadion. Für die österreichisch-deutsch-amerikanische Koproduktion „She, Me & Her“ stand sie 2001 vor der Kamera und steuerte auch fünf Songs zum Soundtrack bei. Der Film ist ab Oktober 2002 in Österreichs Kinos zu sehen. Derzeit verbringt Sandra Pires viel Zeit in Los Angeles, um an Songs für ihr neues Album zu arbeiten.

Deswegen sage ich auch, dass man Zeit mit Tieren verbringen muss. Erst dann werden sie Teil deines Lebens. Dann werden die Tiere fast wie Kinder. Ich entwickle so richtige Mutterinstinkte und will sie auch beschützen, das ist mein Instinkt. Leider gibt es aber viele Menschen, die Tiere misshandeln. Ich schätze, weil sich diese Menschen einfach nicht die Zeit nehmen wollen, um das Tier wirklich kennen zu lernen und eine Beziehung zu ihnen zu entwickeln.

Der Zoo bringt die Menschen näher zu den Tieren; natürlich ist es auch in dem Fall eine Frage, wie viel Zeit man in einem Zoo verbringt. Für mich ist ein Zoo aber auch eine etwas zwiespältige Sache, bezüglich der Freiheit der Tiere. Wenn ich den Tieren hier zuschauen – und ich kann sie wirklich stundenlang beobachten –, dann stelle ich mir aber auch immer



vor, wie das dann umgekehrt wäre; wenn ich in einem Käfig wäre und die Tiere würden mich anschauen. Wenn ich sie anschau, habe ich immer das Gefühl, dass sie mich auch ganz genau beobachten und mich eigentlich als Menschen ebenso studieren, wie ich sie studiere.

Wien ist für mich wirklich so etwas wie Heimat geworden. An einem Apriltag habe ich mich in die Stadt Wien sozusagen verliebt. Es hat geschneit, ich bin am Stephansplatz gestanden und habe einfach nur diese Magie bewundert. Ich kann das schwer in Worte fassen, aber an jenem Tag habe ich mich einfach in Wien verliebt. Ich hatte dieses Gefühl noch nie davor erlebt. Ja, und nun lebe ich schon seit neun Jahren in Wien.

Natürlich hat Wien auch seine Nachteile, so wie jede Stadt – man muss einfach damit lernen umzugehen. Man darf nur nicht immer da bleiben. Ich habe das Glück, dass ich sehr viel unterwegs bin, vor allem in Amerika. Dort sammle ich dann wieder die Energie, die ich brauche, und komme dann voller Kraft zurück. Wie die Menschen in Amerika miteinander umgehen, das

ist einfach total anders als hier, das gibt mir persönlich einfach Kraft. Zwischen den Menschen sprüht einfach mehr Energie. Da werden Gefühle so richtig gezeigt, natürlich oft viel übertriebener als sie in Wirklichkeit sind. Aber gerade diese Euphorie gibt mir wieder Kraft, obwohl es nach einiger Zeit auch wieder zu viel werden kann. Hier in Wien sind die Menschen viel zurückhaltender, viel cooler. Letztendlich kommt es darauf an, wo man sich am wohlsten fühlt, und ich fühle mich sehr, sehr wohl hier in Wien. Also kann die Stadt eigentlich nicht so schlecht sein.





**WEISSBÜSCHELÄFFCHEN** (*Callithrix jacchus*)

sind Krallenaffen, eine vielgestaltige Gruppe von Neuweltaffen, die zu den kleinsten echten Affen zählen. Im Gegensatz zu Greifaffen haben sie an allen Fingern und Zehen (mit Ausnahme des großen Zehs) Krallen statt Nägel ausgebildet. Der Daumen kann nicht wie bei den Greifhänden höherer Affen gegen die übrigen Finger ausgerichtet werden. Mit seinen relativ lang gestreckten Füßen hat sich der Krallenaffe an eine laufende und springende Bewegung angepasst. Als Lebensraum bevorzugen die Tiere den tropischen Regenwald vom südlichen Mittelamerika bis ins nördliche Südamerika. Sie sind Pflanzen- und Fleischfresser, die neben Baumsäften, Früchten, Nektar und Blüten auch Insekten, Spinnen, Frösche, Eidechsen, junge Vögel und auch Vogeleier zu sich nehmen. Die Krallenaffen leben in sozialen Gruppen von wenigen erwachsenen Tieren und vielen Jungtieren. Jede Gruppe hat ein eigenes Revier, das die Tiere mit Urinspuren markieren und mit Drohrufen und Imponierverhalten gegen andere Gruppen verteidigen. In der Regel sorgt nur ein dominantes Pärchen in der Gruppe für

Nachwuchs, nach etwa fünf Monaten bringt das Weibchen ein bis vier Junge auf die Welt. Der Vater und andere Gruppenmitglieder helfen bei der Aufzucht und Betreuung. So werden die kleinen Krallenaffen schon gleich nach ihrer Geburt von Mitgliedern der ganzen Gruppe getragen und der Mutter oft nur zum Säugen gegeben.

Bei den Krallenaffen werden 20 Arten unterschieden, eine davon sind die Weißbüscheläffchen. Diese haben ein graubraun geschecktes Fell, einen geringelten Schwanz und auf dem schwärzlichen Scheitel einen weißen Stirnfleck. Ursprünglich kommen sie in Waldgebieten vor, haben sich jedoch in den letzten Jahren zu Kulturfolgern entwickelt, das heißt, sie suchen die Nähe der Menschen und werden vermehrt in Parks, Plantagen und Parkanlagen beobachtet. Die Gruppen der tagaktiven Weißbüscheläffchen werden von einem ranghöchsten Pärchen angeführt, wobei die Rangordnung durch Beißgefechte festgelegt wird. Es kämpfen aber immer nur Äffchen des gleichen Geschlechts miteinander, Tiere des anderen Geschlechts werden geduldet.

Seit 1999 werden vier Weißbüscheläffchen in einer völlig neuen Haltungsform im Tiergarten Schönbrunn präsentiert. Im Affenhaus werden diese Krallenaffen nicht wie ihre Kollegen im Gehege gehalten, sondern sie stehen auf der Seite der Besucher und toben wie wild im gesamten Affenhaus herum. Bei den Fotoaufnahmen mit Sandra Pires zeigten die vier Äffchen, Eltern und Junge, nach anfänglichen Berührungängsten überhaupt keine Scheu vor ihr – im Gegenteil, je weiter die Aufnahmen voranschritten, desto frecher wurden sie. Fast konnte man meinen, die kleinen Weißbüscheläffchen genossen ihre privilegierte Stellung gegenüber ihren Kollegen.

## „Ich bin ein Schaf im Wolfspelz“

Für den Wolf habe ich mich aus mehreren Gründen entschieden: Für sich genommen – als Individuum – ist er stark, fügt sich aber zugleich in das Sozialgefüge eines Rudels ein. Im gesellschaftspolitischen Zusammenhang interessiert mich seine metaphorische Bedeutung, ausgedrückt durch den Satz: „homo homini lupus“ – „der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“. Thomas Bernhard hat diesen Satz wunderbar ergänzt: „Aber es blieb dem Menschen vorbehalten, den Begriff des Unmenschlichen auf die Welt zu bringen.“

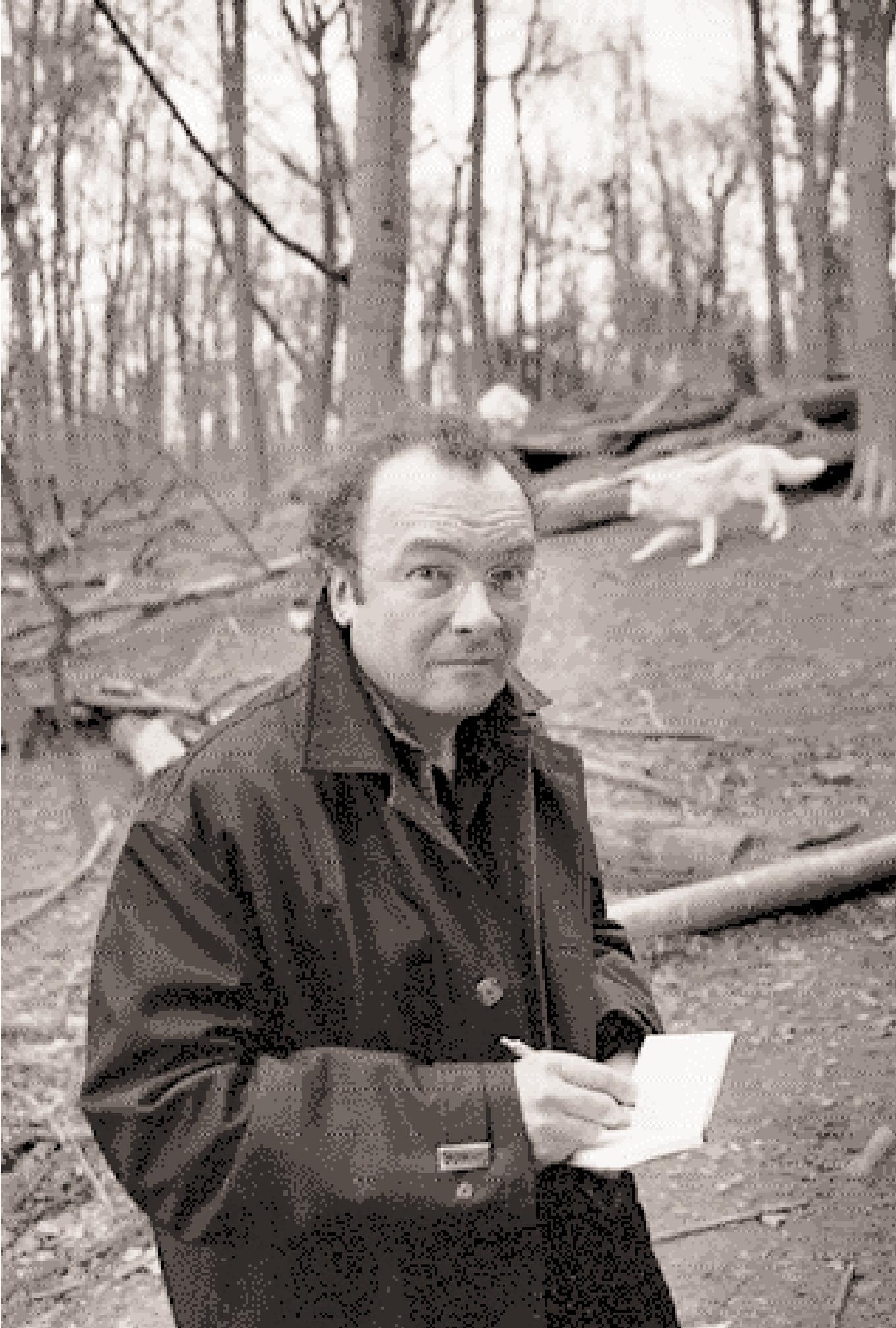
Gesellschaftsphilosophisch ist der Wolf also ein Synonym für Mensch. Also steht es mir als Menschen am ehesten zu, mich mit einem Wolf zu identifizieren. Außerdem bin ich als Kind ein fanatischer „Micky Maus“-Leser gewesen, wobei ich die Maus immer als störend in den Heften empfunden habe. Eigentlich bin ich Donaldist, aber mich haben auch immer Abstecher zu Ede Wolf belustigt. Ede Wolf ist einer, der ewig scheitert und sich selbst treu bleibt. Das Komische daran ist, dass einer in der menschlichen Meinung als böse gilt, wenn er sich treu bleibt. Jahrelang

**ROBERT MENASSE** ist 1954 in Wien geboren und dort aufgewachsen. Er studierte Germanistik, Philosophie und Politikwissenschaft in Wien, Salzburg und Messina. 1980 promovierte er mit der Arbeit „Der Typus des Außenseiters im Literaturbetrieb. Am Beispiel Hermann Schürer“. Von 1981 an lehrte Robert Menasse an der brasilianischen Universität São Paulo, zunächst als Lektor für österreichische Literatur, dann als Gastdozent am Institut für Literaturtheorie. Den inhaltlichen Schwerpunkt seiner Lehrveranstaltungen legte Menasse auf philosophisch-ästhetische Theorien, unter anderem in Bezug auf Georg Wilhelm Friedrich Hegel, György Lukács, Walter Benjamin und Theodor W. Adorno. Seit 1988 lebt Robert Menasse wieder in Wien und ist als freiberuflicher Schriftsteller tätig.

Mit seinem viel beachteten Romanerstling „Sinnliche Gewissheit“ (1988) gelang Robert Menasse der Durchbruch als Schriftsteller. Es folgten die ebenso erfolgreichen Romane „Selige Zeiten, brüchige Welt“ (1991) und „Schubumkehr“ (1995). Zuletzt erschienen ist sein Roman „Die Vertreibung aus der Hölle“ (2001), eine Spurensuche des Rabbi Manasseh zu Zeiten der Inquisition und einem seiner Nachfahren im Wien des 20. Jahrhunderts. Neben seiner literarischen Tätigkeit profilierte sich Robert Menasse auch als politischer Essayist und Kritiker der „sozialpartnerschaftlichen Ästhetik“.

habe ich als Student auf meiner Pinwand dieses Bild von Ede Wolf gehabt, in dem er sagt: „Ach, ich bin des Treibens müde.“ Diese Abgeklärtheit, seiner Bestimmung trotz existenzieller Müdigkeit zu folgen, hat mir gefallen. Später habe ich mit anderen Studenten eine Zeitung gegründet, deren Logo ein Wolf mit Brille gewesen ist. Die Zeitung hieß „Zentralorgan herumstreunender Germanisten“. Wir waren ein wildes Kollektiv, eben ein Rudel, ein schlaues Rudel.

Mit dem Wolf verbinden mich auch sentimentale Erinnerungen. Ich habe mich mit meiner allerersten Freundin immer beim Wolfsgehege verabredet. Ich glaube, es hatte damit zu tun, dass ich mit 17 oder 18 Jahren versucht habe, Formen von Romantik zu imitieren, die ich aus dem Film „Susi und Strolchi“ kannte. „Susi und Strolchi beim Spaghettessen“ – Strolchis verliebte Selbstlosigkeit, als er Susi mit der Schnauze das letzte Fleischbällchen überstupt, ist für mich geradezu eine Schule der Romantik gewesen. Der Strolchi ist ja praktisch ein Wolfshund. Und in diesem Sinne bin ich der Wolf gewesen. Gleichzeitig habe ich so etwas Ruppiges, aber einen unglaublich weichen Kern, ich bin ein sehr sentimentaler Kerl. Deswegen habe ich den Verdacht, dass ich ein Schaf im Wolfspelz bin.



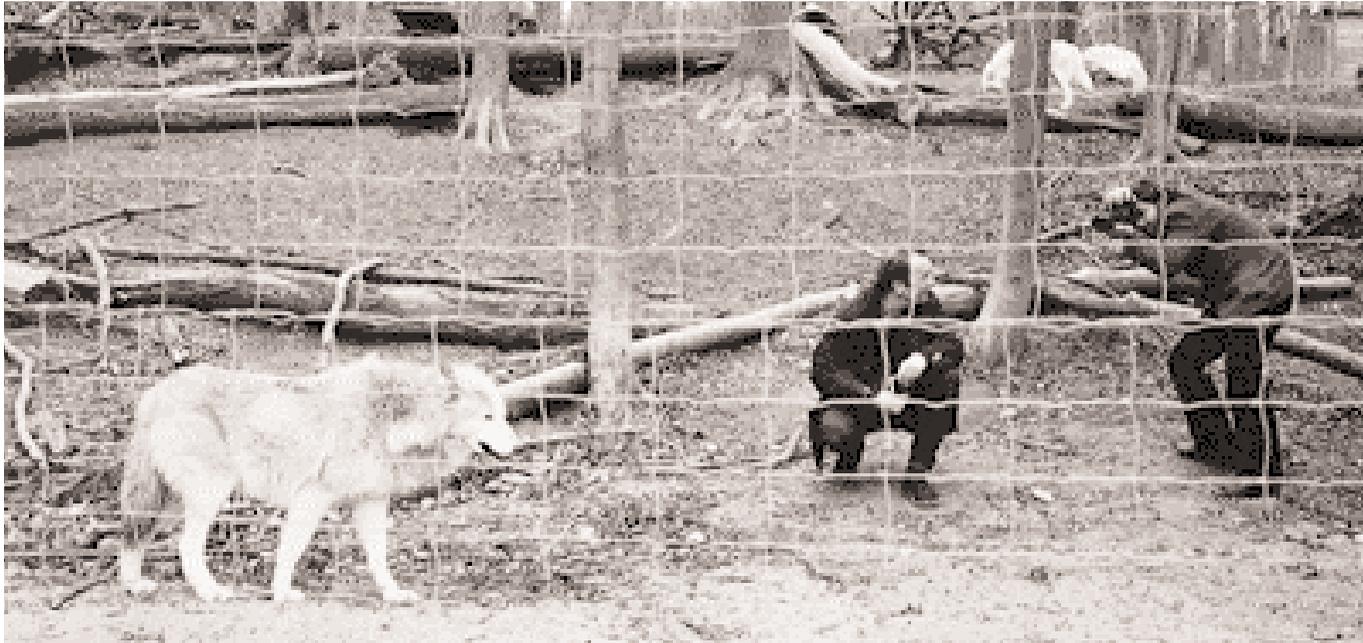
Wölfe sind auch scheue Wesen, auch das ist eine Parallele zu mir. Ich bin wirklich sehr froh, dass ich mich für den Wolf entschieden habe. Diese Bekanntschaft, die ich mit dem Rudel gemacht habe, von Auge zu Auge, hat mich eigentlich sehr berührt. Sie haben etwas Alertes an sich, eine unglaublich harmonische Anspannung und eine elastische Kraft.

Als Kind konnte ich kein Haustier haben, weil es im Internat nicht erlaubt gewesen ist. Ich habe mir als Internatszögling einen Vogel gewünscht, was ich retrospektiv so deute, dass ich etwas haben wollte, was so eingesperrt ist wie ich und doch für grenzenlose Freiheit steht – er kann fliegen, er kann sich über alles erheben. Vögel haben mich noch lange Zeit fasziniert, weil ich als Internatszögling erst relativ spät die Erfahrung von Freiheit machen konnte. Doch irgendwann ist mir zu Bewusstsein gekommen, dass Vögel keine Hände haben, Flügel sind ja keine Hände. Das hat es mir dann radikal verunmöglicht, mich weiterhin in einen Vogel hineinzu-träumen, denn keine Hände zu haben ist wie blind zu sein. Vor allem, wenn man weiß, dass der bewegliche Daumen den Menschen zum Menschen macht. Alles Weitere, wie Sprache und Geist, ist eine Folge des Werkzeugcharakters der Hände.

Seither sind Vögel für mich also erledigt. Meine Faszination für Wölfe ist mir aber bis heute erhalten geblieben. Als extrem braves Kind, das so gerne schlimm gewesen wäre, begeisterte mich gerade der Wolfshund-Mythos: das arme Waisenkind, das von den Wölfen aufgezogen wird und somit imstande ist, die urwüchsige Wildheit dieser Tiere mit menschlichen Anlagen zu verbinden. In meiner Jugend habe ich mir dann selbst einen Wolf als Gefährten angeschafft, der mich bis heute überallhin begleitet. Mein Stoffwolf Flenny ist immer mit mir, auch auf all meinen Vorträgen und Lesungen. Komischerweise wurde ich noch nie auf seine Anwesenheit angesprochen: Entweder berührt ein erwachsener Mann mit einem Stofftier als Begleiter ein Tabu, das keiner anzusprechen wagt, oder die Leute glauben, dass Künstler eben so verschroben sind, dass die einen mit weißen Mäusen auf der Schulter, die anderen eben mit einem Stofftier herumrennen.

Eine noch intensivere Beziehung zu Tieren habe ich schließlich meiner Tochter zu verdanken. Wir haben im Waldviertel zwei Pferde, die sehr viel in meinem Leben verändert haben. Diese Tiere bringen einen Rattenschwanz an Konsequenzen mit sich. Plötzlich muss man so viele Entscheidungen im Hinblick auf sein Lebens- und Konsumverhalten treffen, um sich den Luxus Pferde leisten zu können. Der wesentliche Grund, warum ich heute Pferde habe und mit meiner Tochter Sophie regelmäßig mit ihnen arbeite und trainiere, war mein Aufenthalt in Lateinamerika. So habe ich eine Riesenentwicklung durchgemacht: vom Kaffeehausjud zum Pferdeflüsterer. Seit meiner Zeit in Lateinamerika habe ich auch den Traum, einmal quer durch die Pampas zu reiten. Dieses Projekt habe ich mit meiner Tochter gemeinsam geplant. Wir haben vereinbart, dass wir nach ihrer Matura gemeinsam nach Argentinien fliegen und quer durch die Pampas reiten. Wenn wir das geschafft haben, dann ist sie erwachsen und kann ihrer Wege gehen, und ich bin erwachsen und gehe meiner Wege.

In Brasilien habe ich auch zwei Katzen gehabt, die aber von Arbeitern erlegt worden sind. Das ist dort leider üblich. Wenn Katzen frei herumlaufen, werden sie gejagt und gegrillt, man kann sie als Spießchen sogar an Straßenecken kaufen. Aus brasilianischer Höflichkeit hängen die „Jäger“ die Felle der erlegten Katzen über den Zaun, um dem Katzenbesitzer eine aufwendige Suche zu ersparen. Als mir das passiert ist, ist es mir für lange Zeit vergangen. Ich habe die Katze nicht einfach ersetzen können.



**DER TIMBERWOLF** (*Canis lupus occidentalis*) ist mit einem Gewicht von bis zu 80 Kilogramm die größte aller Wolfsrassen. Sein natürlicher Lebensraum ist vorwiegend in Kanada und in Teilen der USA zu finden. Das Fell des Timberwolfs weist die größte Bandbreite an Farbvarianten auf, von Weiß über Braun bis hin zu Schwarz.

Er lebt meist in straff organisierten Rudeln von fünf bis zehn Tieren. Das Gruppenleben erleichtert die Jagd und die Verteidigung des Territoriums. Innerhalb des Rudels bilden sich für Männchen und Weibchen getrennte Rangordnungen aus, wobei Jungtiere bis zu ihrer Geschlechtsreife außerhalb dieser Ordnung stehen. Mit etwa zwei Jahren erreicht der Wolf seine Geschlechtsreife und beteiligt sich nun an den internen Machtkämpfen des Rudels. In der Regel paart sich nur der dominante Rüde mit der dominanten Fähe eines Rudels. Die untergeordneten Tiere paaren sich in der Regel nicht und helfen stattdessen bei der Aufzucht der Jungen des dominanten Paares. Nach der Geburt werden die Welpen sieben bis neun Wochen von ihrer Mutter gesäugt und danach an Fleisch gewöhnt, das ihnen von den erwachsenen Tieren gebracht wird.

Zur bevorzugten Beute des Timberwolfs zählen Hirsche, Rehe, Elche, aber auch Aas und Beeren. Sein ausgezeichneter Geruchssinn und seine guten Augen verhelfen dem Wolf zum Aufspüren seiner Beute. Aufgrund seines kräftigen Körperbaus ist der Wolf ein besserer Ausdauerläufer als Sprinter. Dies ist der Schlüssel für seinen Jagderfolg, weil er seine Beute oft stundenlang verfolgen kann, wenn nötig auch Tag und Nacht. Im Tiergarten Schönbrunn gibt es derzeit sechs Timberwölfe, zwei Rüden und vier Fähen, die alle im Tiergarten Schönbrunn geboren wurden. Die vier Weibchen wurden sterilisiert, um die internen Rankämpfe zu unterbinden. Seit Frühjahr 2000 kann man das Gehege der Wölfe besonders gut von der eigens eingerichteten Wolfshütte überblicken.

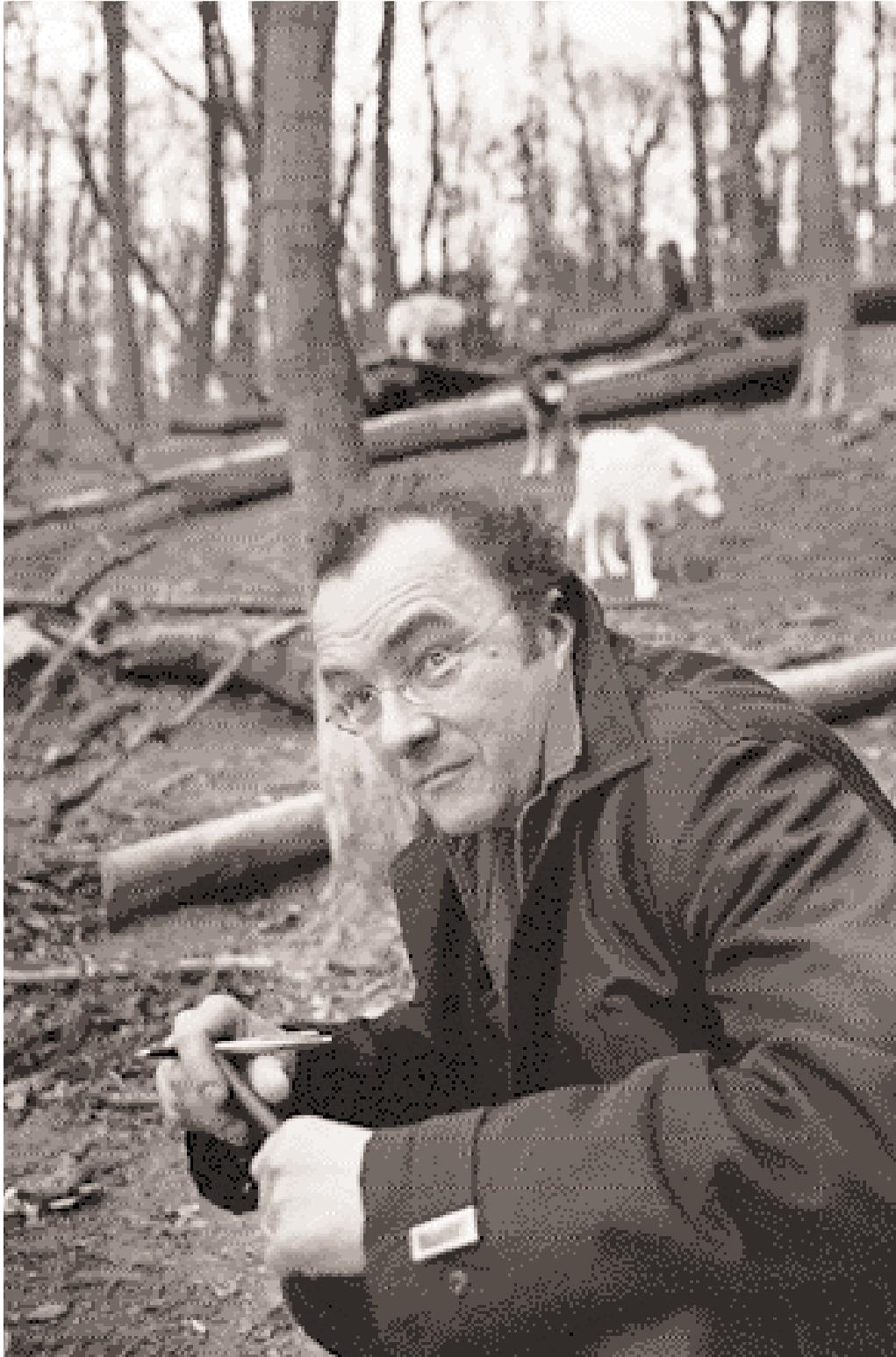


Robert Menasse im Gespräch mit Oliver Lehmann

Schönbrunn habe ich schon als Kind sehr geliebt, eine Gefühlssache, es war und ist einfach so. Wenn man Wiener ist und in Wien aufwächst, dann ist der Tiergarten Schönbrunn von Kindheit an Bestandteil deiner Topografie. Hier habe ich mich mit meiner ersten Freundin verabredet. Später, als ich schon Vater war, ist Schönbrunn natürlich auch immer wieder ein gut funktionierendes Nachmittagsprogramm für meine Tochter gewesen. Ein Tiergarten hat unabsehbare positive Auswirkungen auf die Entwicklung eines Kindes, denn es lässt sich von den Tieren faszinieren. Deswegen habe ich auch begonnen, dem Tiergarten Geld zu spenden. Direktor Pechlaner ist ja ein Genie in der Kunst, Mittel aufzustellen. Ich gehe immer wieder gerne darauf ein und freue mich, wenn ich dann mit meinen bescheidenen Beiträgen auf der Ehrentafel der Sponsoren stehe. Dann fühlt sich das brave Kind von einst als Wolf honoris causa.



Menasse mit seinem Begleiter Flenny



## „Hat ein Tier Angst, wird es aggressiv“

*Tini Kainrath:* Ich liebe Tiere. Gemeinsam mit einer Freundin habe ich auch einen Hund gehabt, bis sie leider weggezogen ist und den Hund mitgenommen hat. Vor kurzem habe ich Filou seit Ewigkeiten wieder einmal bei mir gehabt, was total schön war. An Wildtiere kommt man nicht so nahe heran. Deswegen hat man zu ihnen natürlich ein ganz anderes Verhältnis als zu Tieren, die man auf den Schoß nehmen und streicheln kann. Aber um Tiere zu lieben, muss man sie ja nicht angreifen. Hier in Schönbrunn ist es einfach schön zu sehen, wie sich der Tiergarten verändert hat. Früher waren die Gehege viel kleiner, und die Elefanten zum Beispiel – ich bin ja ein absoluter Elefantenfreak – sind in ihrem kleinen Gehege immer nur von einer Seite auf die andere gewandert. Jetzt machen sie das nicht mehr, und das ist einfach sehr schön. Hier geschieht etwas, und das ist wirklich wichtig.

*Lynne Kieran:* Bei den Aufnahmen war es wunderschön, die Zebras so nah zu sehen. Ich habe sie schon oft im Fernsehen gesehen, aber erst wenn man ihnen so nahe kommt, wird einem die Schönheit der Tiere wirklich bewusst.

**DIE ROUNDER GIRLS** bestehen aus Tini Kainrath, Kim Cooper und Lynne Kieran. Nachdem die drei Sängerinnen einander im Wiener Szenelokal „Roter Engel“ singen hörten, beschlossen sie, eine Gruppe zu formieren. 1993 wurde diese Idee in die Tat umgesetzt, und sie präsentierten sich als „The Rounder Girls“. Ihr Repertoire umfasst Soul, Blues und Gospel. Spätestens seit der Teilnahme der Rounder Girls beim Grand Prix Eurovision de la Chanson 2000 in Stockholm sind sie bundesweit bekannt.

*Tini Kainrath* kommt aus Wien. Die gefragte Studio-sängerin tritt auch regelmäßig in TV-Produktionen und Kinofilmen wie „Kaisermühlen Blues“, „Muttertag“ und „Wanted“ auf.

*Kim Cooper* stammt aus Long Island, New York. Die talentierte Songwriterin schrieb und sang für die österreichischen Gruppen „Club 69“ und „Beat 4 Feet“. Mit den Hits „Let Me Be Your Underwear“ und „Drama“ avancierte sie zur definitiven Dancefloor-Diva der 90er Jahre. Viele Lieder schreibt Kim gemeinsam mit ihrem Mann Anthony Löwstedt – als Team sind sie unter „Loco“ bekannt.

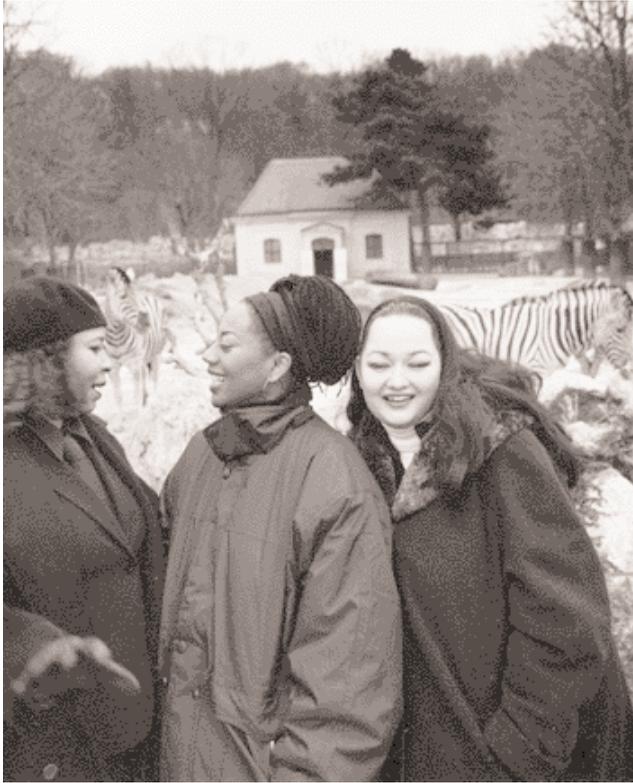
*Lynne Kieran* ist in London aufgewachsen und dort an der Guild Hall School for Music and Drama als klassische Sängerin ausgebildet worden. Danach wechselte sie auf verschiedene Musicalbühnen Europas, wo sie unter anderem in „Porgy and Bess“, „Jesus Christ Superstar“ und „Little Shop of Horrors“ spielte. Ihr Spektrum reicht von der Klassik bis zum Soul.

Der Slogan „Wien ist anders“ trifft wirklich zu. Ich liebe diese Stadt, diese bunte Mischung, die unterschiedliche Architektur und auch diesen Zoo. Ich bin jetzt seit elf Jahren hier, und in dieser Zeit hat sich viel verändert. Natürlich nicht alles zum Besseren, aber so ist das Leben. Als ich hergekommen bin, hat es nur sehr wenige Schwarze in Wien gegeben. Viele Leute reagierten auf mich mit: „Oh mein Gott, die gibt es nicht nur im Fernsehen, sondern die sind echt.“ *Tini:* Du bist sozusagen wie ein Tier im Zoo wahrgenommen worden.

*Lynne:* Ja, wirklich, aber es ist viel besser geworden. Inzwischen gibt es hier schon eine ganz gute Mischung, und es wird immer besser.

*Kim Cooper:* Zoos sind für mich sehr schön, weil sie eine Möglichkeit bieten, wilde Tiere zu beobachten, die man normalerweise nie sehen könnte. Trotzdem hoffe ich, dass einmal der Tag kommen wird, an dem wir Menschen keine Zoos mehr brauchen und wir die natürlichen Lebensräume der Tiere nicht mehr zerstören. Immer wenn ich in einen Zoo gehe, tue ich das mit gemischten Gefühlen. Es ist zwar schön, diese Tiere hier zu sehen, aber nicht damit vergleichbar, diesen Tieren in ihrer natürlichen Umgebung zu begegnen. Ich war schon einmal





Kim Cooper, Lynne Kieran und Tini Kainrath

in Afrika und habe das dort erleben können, was wirklich etwas ganz Besonderes war.

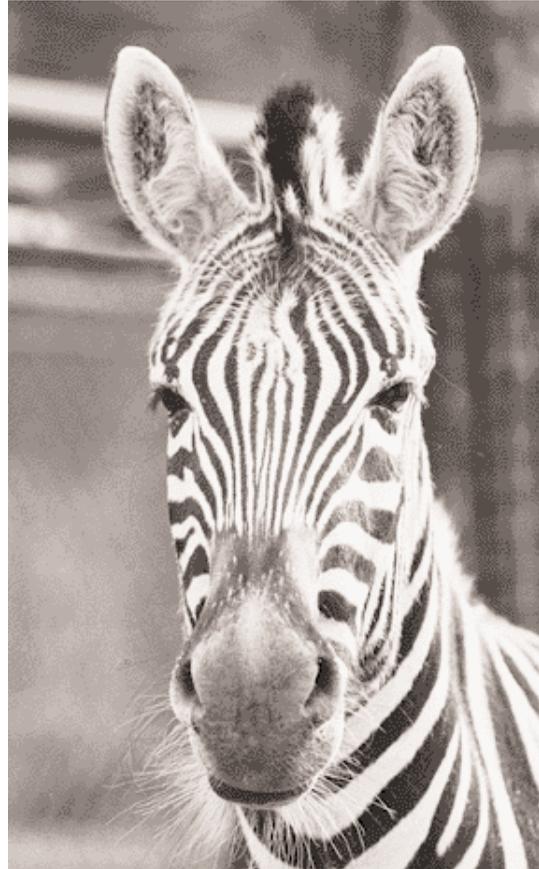
Ich komme aus New York. Wien ist zu meiner zweiten Heimat geworden. Zu beiden Städten habe ich eine Liebe-Hass-Beziehung. Manchmal liebe ich Wien, dann hasse ich New York, dann liebe ich New York und hasse Wien, das kommt auf meine Tagesverfassung an. Seit 14 Jahren habe ich nun meinen Hauptwohnsitz hier, aber wir haben auch ein kleines Haus in Frankreich. Hier in Wien und Europa sind alle meine Freunde, und hier habe ich sozusagen mein erwachsenes Leben verbracht. Vieles ist durch die EU anders, nämlich bunter und vielfältiger geworden. Man kann in ein anderes Land gehen, andere Sprachen und andere Kulturen kennen lernen. Aber wir haben noch immer das Problem des Rassismus. Da hat sich leider wenig geändert. Was den Rassismus betrifft, gibt es keine kontinuierliche Veränderung zum Guten, sondern es tauchen immer wieder neue Strömungen auf.

Ich bin auch nicht so optimistisch wie Lynne, dass sich die Dinge schnell verbessern werden.

*Tini Kainrath:* Ich bin in Wien geboren und aufgewachsen und liebe Wien eigentlich vorbehaltlos. Na gut, nicht ohne Wenn und Aber, aber das hat mit Liebe nichts zu tun. Sagen wir es so: Ich mag gewisse Umstände nicht, aber ich bin davon überzeugt, dass diese Umstände global vorhanden sind. Ich bin schon viel gereist, und überall, wo ich hingekommen bin, sind die Menschen mit ähnlichen Problemen konfrontiert. Die Menschen haben immer vor irgendetwas Angst. Es ist wie bei den Tieren. Wenn ein Tier Angst hat, wird es aggressiv. Genauso ist es bei uns Menschen. Deswegen können wir viel von Tieren lernen, denn wenn wir uns ihr Verhalten anschauen, können wir besser beurteilen, woran es liegt, dass wir Menschen so leicht auszucken. In Wirklichkeit braucht kein Mensch Angst zu haben. Das müssen wir aber erst lernen.

**DAS DAMARA-ZEBRA** (*Equus quagga anti-quorium*), auch bekannt als Chapman-Zebra, ist ein Steppenzebra, das zusammen mit anderen Unterarten wie Selous-Zebra und Böhm-Zebra in den Steppen und Savannen von Tansania bis nach Südafrika und von Namibia bis Angola vorkommt. Neben den Steppenzebras (*Equus quagga*) gibt es noch die Bergzebras (*Equus zebra*) und die Grevy-Zebras (*Equus grevyi*), wobei diese Arten trotz der typischen Streifen etwa so entfernt miteinander verwandt sind wie mit Przewalski-Pferden und Wildeseln. Das Steppenzebra ist derzeit nicht gefährdet, wohl aber das Grevy-Zebra und besonders das Bergzebra.

Die Anordnung der Streifen jedes Zebras ist einzigartig und dient auch dazu, dass sich die Tiere erkennen. Außerdem ermöglichen die Streifen auf freien Flächen eine sehr gute Tarnung. Gerade wenn die Luft in der Hitze flimmert, sind Zebras aus der Ferne nur sehr schlecht zu erkennen. Steppenzebras leben meistens in großen Herden – oft bis zu 10.000 Tiere – und grasen auf ihren Wanderungen das Steppengras ab. Diese Herden sind jedoch kein anonymer Zusammenschluss aus vielen Einzeltieren, sondern bestehen aus mehreren so genannten Haremsgruppen. Eine solche Gruppe besteht aus einem ausgewachsenen Hengst, mehreren Stuten und Jungtieren. Innerhalb der Gruppe besteht eine ausgeprägte Rangordnung. Dominant ist der Hengst, während die Marschrichtung von der ranghöchsten Stute bestimmt wird. Sobald die jungen Zebrahengste nach etwa zwei Jahren geschlechtsreif werden, müssen sie den Gruppenverband verlassen und bilden dann stabile Junggesellenherden. Generell schließen sich Steppenzebras mit anderen Tierarten zu großen Gemeinschaftsherden zusammen, vor allem mit dem Gnu, aber auch mit der Elenantilope und dem Vogel Strauß. Dieses Verhalten dient der Erhöhung der Sicherheit, weil sich die Fähigkeiten der einzelnen Tiere zur Früherkennung von Raubtieren perfekt ergänzen: So hat das Zebra einen ausgezeichneten Geruchssinn, während der Vogel Strauß besonders



scharf sieht. Obwohl Zebras durch gezielte Tritte ihrer Hufe Angreifern schwere Verletzungen zufügen können, sind sie doch begehrte Beutetiere, vor allem für Hyänen und Löwen.

Die Haremsgruppe in Schönbrunn besteht aus einem 24-jährigen Hengst und vier Stuten, die im Zuge der Restrukturierung der alten Afrika-Anlage im Februar 1995 erstmals mit den Elenantilopen gemeinsam untergebracht wurden. Beide Arten verbringen die meiste Zeit des Tages in jenen Zonen, in denen das Futter angeboten wird. Die Elenantilopen flüchten im „Gefahrenfall“ auf die neu aufgeschütteten Hügel. Vor allem die jüngeren Tiere nutzen die Hügel auch als Sichtschutz vor den Besuchern. Die Rounder Girls hätten die Zebras liebend gerne gestreichelt, aber da es sich um Wildpferde handelt, war kein Kontakt möglich – so sieht man die runden Girls im Vordergrund und die gestreiften Girls dahinter.

## „Nicht die Sau, sondern das Schaf rauslassen“

Das schwarze Schaf! Eigentlich hätte ich mir nicht gedacht, dass ich je in meinem Leben über das Dasein der schwarzen Schafe nachdenken muss. Aber das macht eben meinen Beruf so interessant! Ich hätte mir kein besseres Tier aussuchen können. Von allen Zootieren passt das schwarze Schaf am besten zu einem Künstler. Ein Künstler sollte immer ein bisschen einem schwarzen Schaf ähneln. Kunst ist oft unbequem und passt nicht in die Umgebung, dadurch reißt sie die Menschen aus ihren Gewohnheiten und bringt Aufregung in ihr Leben.

Für mich, als wohlerzogenes, katholisches Salzburger Mädel, war es anfangs ein Problem, nicht die Sau, sondern das schwarze Schaf rauszulassen. Mir hat dabei die Musik und vor allem das exhibitionistische Dasein auf der Bühne zur Bekanntschaft mit meinem persönlichen schwarzen Schaf verholfen. Wenn man bereit ist, unzählige Menschen an seinem Innenleben teilhaben zu lassen, gestattet man sich auch mehr Freiheiten, schlicht und einfach, um atmen zu können. Ein Künstler muss nicht notwendigerweise zum schwarzen Schaf werden, aber wenn er seinen Bedürfnissen und Instinkten folgt, wird er zumindest sehr bald ein leises „Bäääh“ hören.

Als Kind hatten wir zwei Haustiere, einen Wellensittich und einen Hund. Der Wellensittich ist aber schon nach einem Jahr gestorben. Nach einem weiteren Jahr stand dann ein Hund zur

**ANGELIKA KIRCHSCHLAGER**, 1965 in Salzburg geboren, dort studierte sie zunächst am Mozarteum Klavier und später an der Wiener Musikhochschule bei Prof. Gerhard Kahry und Kammersänger Walter Berry Gesang. Am Opernhaus in Graz sang Kirchschrager als Oktavian im „Rosenkavalier“ ihre erste große Partie und wurde kurz darauf an die Wiener Staatsoper engagiert. Heute ist die Mezzosopranistin auf den Bühnen der weltbekanntesten Opernhäuser zuhause. Sie tritt in der Metropolitan Opera in New York auf, der Mailänder Scala, der Covent Garden Opera in London, der Opéra Bastille in Paris und in der Wiener Staatsoper, deren Ensemblemitglied sie ist. Darüber hinaus widmet sie sich Liederabenden und Konzerten in Europa, Nordamerika und Fernost. 1997 veröffentlichte Kirchschrager ihr Debütalbum mit Liedern von Alma Mahler, Gustav Mahler und Erich Wolfgang Korngold. Auf ihrer zweiten Soloaufnahme „When Night Falls“ (1999) – die im Jahr 2000 mit dem ECHO für die beste Liederinspielung ausgezeichnet wurde – singt Kirchschrager Volksweisen, Lieder, Broadwaysongs sowie Wiegenlieder, die sie ihrem Sohn Felix (mit seiner Mutter im Bild) widmete.

Kirchschrager lebt mit ihrem Mann, dem Bariton Hans Peter Kammerer, und ihrem Sohn in Wien.

Diskussion, weil meine jüngere Schwester unbedingt einen wollte. Ich habe sofort gesagt, dass ich in einen Sitzstreik gehe, wenn wir ein Tier bekommen; sicherlich aus der Angst heraus, dass auch er irgendwann sterben wird. Der Hund war dann neun Jahre bei uns. Trotzdem hatte ich später nie das Verlangen, mir ein eigenes Tier anzuschaffen.

Bis zu meinem Fototermin mit dem schwarzen Schaf hatte ich eigentlich nur wenig über Tiere nachgedacht. Ich denke viel über Kinder nach, ich denke wahnsinnig viel über Menschen nach, über Musik und Kunst im Allgemeinen. Trotzdem ist es nicht so, dass mir Tiere gleichgültig wären – nur Spinnen finde ich irgendwie unheimlich.

Ich kann mich besonders gut an den Büffel im Salzburger Zoo erinnern, wobei mir immer vorgekommen ist, dass er einfach zu groß für den Zoo war. Der Zoo war sehr schön, aber in meiner Kindheit zumindest doch relativ klein. Jedenfalls habe ich mich zu einer Zoogeherin entwickelt, absolut. In welche Stadt ich auch komme, ich besuche den dortigen Tiergarten. Da ich beruflich oft alleine auf Reisen bin und





viel Tagesfreizeit habe, ist der Zoobesuch fast schon ein Ritual. Der Zoo ist ein Fixpunkt, wo ich dann meistens einen ganzen Nachmittag verbringe. Erst kürzlich habe ich den Zoo von Hannover besucht und war wirklich beeindruckt. Allerdings kann man keine Rückschlüsse vom Zoo auf die Stadt oder auf das Land ziehen. Deutsche Zoos wie in Hamburg, Berlin oder Stuttgart finde ich extrem schön, aber Deutschland selber ist sehr streng, dort fühle ich mich als Österreicherin immer so provinziell. Bei den Deutschen geht alles immer sehr genau zu, aber ihre Zoos muten sehr großzügig an, so liebevoll und fast charmant.

San Francisco ist das Gegenbeispiel. Eigentlich sollte man annehmen, dass in Amerika jedem Lebewesen viel Platz und jedes Recht eingeräumt wird. Tatsächlich aber werden im Zoo von San Francisco die Adler an eine kurze Kette gelegt. Manche Tiere werden dort auf eine unwürdige Art gehalten, die bei uns nicht denkbar wäre.

Der Zoobesuch versetzt mich in eine kontemplative Stimmung. Alleine der Anblick des Tieres macht mich nachdenklich. Was mich wirklich fasziniert, sind Menschen. Und die Beobachtung von Tieren erleichtert mir das Nachdenken über Menschen.

Ich habe kein Problem damit, dass Tiere „genützt“ werden. Menschen und Tiere sind einfach verschieden, und ich finde es in Ordnung, wenn man Hühner, Schweine und Kühe isst. Das ist einfach der Lauf des Lebens.

Meine Großeltern haben in Wien gelebt, meine Mutter ist in Wien aufgewachsen, und ich bin durch mein Studium zurückgekommen. Mein Wien ist jenes der Jahrhundertwende, des *Fin de Siècle*. Ich liebe die Kaffeehäuser, die Kaffeehausliteratur, die Musik und die Architektur jener Zeit. Somit ist mein Wien das Wien der Vergangenheit. Idyllisch ist dieses Wien der Jahrhundertwende nicht. Aber ich suche ja auch nicht die Idylle. Gerade das Leben der Alma Mahler war sicher nicht idyllisch, aber doch sehr faszinierend, weil es aufregend und farbenfroh war. Sie hat versucht, sich allen Zwängen zu entziehen und ihr Leben wirklich zu leben, wodurch es natürlich oft sehr dramatisch war. Wien ist für mich eine Stadt, die genau die richtige Größe hat. Es ist eine Großstadt, aber in Wirklichkeit eine ganz kleine Großstadt.



Angelika Kirchschrager beim Interview in der Stube des Tirolerhofs

**TIROLER STEINSCHAFE** (*Ovis ammon*) sind die älteste Schafrasse Tirols. Sie wurden vor Jahrzehnten im Tuxertal ausfindig gemacht und weitergezüchtet. Sie sind von blaugrauer Farbe, wobei die Lämmer jedoch schwarz geboren werden. Die Wolle ist vor allem für Kleider geeignet, da sie sehr dauerhaft ist und nicht so schnell bleicht. Das Tiroler Steinschaf ist mit einem Bestand von mehreren tausend Tieren nur noch gering gefährdet, der Bestand muss lediglich beobachtet werden. Das Tiroler Steinschaf war ursprünglich ein sehr kleines und fruchtbares Schaf, das vornehmlich im Hoch-

alpengebiet vorkam. In den letzten Jahrzehnten wurden auch weiße und schwarze Tiere gezüchtet, die, durch Einkreuzungen vom Tiroler Bergschaf, stark an Größe gewonnen haben. Angelika Kirchschrager wurde mit einem der beiden im Dezember 2001 geborenen Lämmer fotografiert. Beide Lämmer bleiben bis zu vier Monate bei der Mutter, anschließend werden sie an einen Bauern oder Hobbyzüchter weitergegeben. Für das weitere Zuchtprogramm am Tirolerhof werden die Tiere mit anderen Züchtern und Bauern getauscht, um Inzucht zu vermeiden.

## „Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir mit Tieren kommunizieren können“

Als Wissenschaftler fühle ich mich von der Neugierde der Affen sehr angesprochen, weil die Neugierde eine der wichtigsten Eigenschaften eines Wissenschaftlers ist. Überhaupt ist sie eine der interessantesten Eigenschaften, über die aber nicht nur wir Menschen verfügen, sondern eben auch die Tiere. Bei den Aufnahmen war es ja toll zu erleben, wie diese Affen ununterbrochen näher gekommen sind, weil sie einfach sehen wollten, was da rund um sie los ist.

**ANTON ZEILINGER**, geboren 1945 in Ried im Innkreis, ist Österreichs bekanntester Physiker. Sein Studium der Physik und Mathematik begann Zeilinger 1963 an der Universität Wien, 1971 erfolgte seine Promotion, 1979 seine Habilitation. Von 1971 bis 1981 war Zeilinger als Universitätsassistent am Atominstitut unter Professor Rauch tätig, wobei er ab 1974 immer wieder am Institut Laue-Langevin in Grenoble Forschungen betrieb. Im Zuge des Fulbright-Programms, ein internationales Austauschprogramm für Akademiker, ging Anton Zeilinger 1977 als Forschungsassistent an das Massachusetts Institute of Technology (MIT), wo er von 1981 bis 1983 Associate Professor für Physik war. Im Jahr 1983 kehrte er nach Wien zurück und war bis 1990 als außerordentlicher Universitätsprofessor an der Technischen Universität tätig. In dieser Zeit lehrte er auch in Australien, den USA und Deutschland. Anschließend wurde er ordentlicher Universitätsprofessor für Experimentalphysik an der Universität Innsbruck, zeitgleich lehrte und forschte er auch in Paris und Oxford. Seit 1999 ist Zeilinger ordentlicher Universitätsprofessor und seit 2000 Vorstand des Instituts für Experimentalphysik in Wien. Über die Fachwelt hinaus bekannt wurde Anton Zeilinger 1997 mit der weltweit ersten Quantenteleportation – einer direkten Übertragung der Information eines Lichtteilchens unter Überwindung von Zeit und Raum ohne die Zurücklegung eines Weges von A nach B – ein Ereignis, das heute noch in den Medien präsent ist. Neben zahlreichen Auszeichnungen, Förderungen und Preisen wurde Zeilinger im Jahr 2001 das Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst der Republik Österreich und der Orden „Pour le Mérite“ für Wissenschaft und Künste verliehen. Zeilinger, Vater dreier erwachsener Kinder, lebt mit seiner Frau Elisabeth in Wien.

Ich bin überhaupt der Meinung, dass die Unterschiede zwischen Mensch und Tier absolut minimal sind. Gut, wir können sprechen und mathematische Formeln auf Papier bringen, aber de facto werden die Unterschiede in ihrer Bedeutung übertrieben. Jene Eigenschaften, die man üblicherweise als menschlich bezeichnet, sind deutlich von Emotionen geprägt und lassen sich dementsprechend auch bei Tieren feststellen. Wir teilen also das so genannte Menschliche wie Gefühle, Trauer und Zuneigung mit den Tieren. Offenbar können wir abstrakt denken, was bei den Tieren wahrscheinlich nicht der Fall ist, obwohl sich das Gegenteil nicht klar beweisen lässt. Es wird auch immer behauptet, dass ein wesentlicher Unterschied unser Selbstbewusstsein sei. Mich überzeugt aber keines der Argumente, mit denen Tieren ein Selbstbewusstsein abgesprochen wird.

Mein Hund zum Beispiel hat eindeutig ein Ich-Bewusstsein; in vielen Situationen reagiert er wie ein Mensch. Ihm dieses Bewusstsein abzusprechen halte ich für unglaublich arrogant. Wir Menschen müssen immer wieder Gründe dafür finden, warum wir so vermeintlich einzigartig sind. Unsere Wahrnehmung der Tiere beruht nicht auf dem westlichen Wissenschaftsdenken, sondern geht bis in die vorchristliche Zeit zurück. Das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, gibt den Menschen ein Gefühl der Sicherheit. Schon im ersten Buch Mose stellen sich die Menschen an die Spitze der Schöpfung. Momentan können wir ja noch nicht mit den Tieren kommunizieren. In



Zukunft aber werden wir sicher lernen, diese Barriere zu überwinden. Für mich ist das nur noch eine Frage der Zeit. Und dann wird es wirklich spannend, weil sich im Zuge dessen auch unser eigenes Weltbild ändern wird.

Ich bin ein absoluter Hundeliebhaber und könnte ohne Hund nicht leben. Unser Hund gehört zu meinem Leben und macht uns einfach eine große Freude. Warum, kann ich nicht mit Worten ausdrücken, weil das eine Gefühlssache ist. Und Gefühle kann und soll man nicht begründen. Wenn man für Gefühle einen Grund angibt, dann konstruiert man meistens einen Scheingrund. Schlangen liebe ich auch sehr, aber meine Frau stört, dass man diese Schlangen mit lebendigen Tieren füttern muss. Aber bitte, so ist das Leben. Irgendwann werde ich mir sicher wieder Schlangen zulegen. Es ist unheimlich schön, eine Schlange in der Hand zu halten, es fühlt sich wie Samt an.

Früher, als wir in der Nähe des Tiergartens gewohnt haben, war ich mit meiner Familie sehr oft hier. Der Zoo hat mich schon immer fasziniert, aber jetzt finde ich es toll, dass er so hergerichtet wird. Hier wird eine Brücke zwischen Alt und Neu geschlagen. Früher haben mir die Tiere wirklich leid getan, weil sie einfach nicht adäquat gehalten wurden. Ich kann mich an einen Schimpansen erinnern, der ganz alleine in einem winzigen Gehege gewohnt hat, grauenvoll. Da hat sich in den letzten zehn Jahren wirklich viel geändert. Eigentlich geht man zu selten hierher. Heute habe ich mich entschlossen, wieder öfter herzukommen. Es hat einfach Spaß gemacht.

Im Tiergarten kann man die Ursprünglichkeit des Lebens sehen. Die Kattas zum Beispiel haben einfach ursprünglich auf mich reagiert. Sie haben sich ohne die kulturellen Regeln, die ihnen sagen, wie sie sich verhalten sollen, so benommen, wie es ihnen Spaß macht. Das finde ich toll. Wobei in meinen Augen jeder Mensch selber schuld ist, wenn er sich von dem kulturellen Regelwerk erdrücken lässt. Das muss man ein bissl durchbrechen. Wenn man die Spontanität der Tiere beobachtet, kann man davon lernen.

**DER KATTA** (*Lemur catta*) ist ein Halbaffe, der ausschließlich im Südwesten der Insel Madagaskar vorkommt. Im Gegensatz zu Halbaffen entwickelten sich höhere Affen und Menschenaffen vor etwa 35 Millionen Jahren: Die anthropoiden Affen spalteten sich von der gemeinsamen Stammform der Adapiden ab. Von nun an gingen höhere Affen und Halbaffen eigene Wege. Die neue Primatenart war den Halbaffen überlegen, die seither immer weiter zurückgedrängt wurden und heute mit wenigen Ausnahmen ausschließlich auf Madagaskar vorkommen, wo sie als Lemuren bezeichnet werden. Begünstigt durch das Fehlen der Konkurrenz durch höhere Primaten, entwickelten sie sich in einer einzigartigen Vielfalt.

Kattas besitzen das für Lemuren typische „Fuchsgesicht“, ihr auffälligstes Merkmal jedoch ist ihr schwarz-weiß geringelter Schwanz, der mit einer Länge von 55 Zentimetern ihre Körperlänge um zehn Zentimeter übertrifft. Er ist hervorragend dazu geeignet, das Gleichgewicht zu halten, spielt aber auch beim Ausbalancieren von Sprüngen eine wichtige Rolle. Eine Kattagruppe besteht aus 20 bis 25 Tieren und setzt sich aus erwachsenen Männchen und Weibchen sowie Jungtieren zusammen. Innerhalb der Gruppe nehmen die Weibchen – wie bei fast allen Lemuren – eine dominante Rolle ein, es handelt sich somit um eine matriachale Affengesellschaft. Nach der Paarung bringt das Weibchen nach knapp fünf Monaten meist nur ein Jungtier auf die Welt, das von der Mutter zunächst am Bauch getragen wird. Später wechselt es auf den Rücken und unternimmt von dort immer weitere Ausflüge. Mehrere Weibchen kümmern sich häufig gemeinsam um die Jungtiere, die nach sechs Monaten entwöhnt sind und mit 15 Monaten geschlechtsreif werden. Kattas können ein Alter von 20 Jahren erreichen, in Gefangenschaft oft mehr. Im Gegensatz zu anderen Lemurenarten sind Kattas vorwiegend tagaktiv. Bei der Nahrungssuche



durchstreifen sie Wälder und auch baumlose Gebiete auf der Suche nach pflanzlicher Kost, wie Früchten, Blüten, Blättern, Gräsern und Kräutern. Die neun Kattas in Schönbrunn teilen sich seit Sommer 2001 das Gehege mit acht Erdmännchen, beide Arten begegnen einander mit großem Respekt, akzeptieren aber einander. Da es sich nicht um Haustiere handelt, durfte Anton Zeilinger nicht direkt in das Gehege, sondern wurde sozusagen zwischen Tür und Angel fotografiert. Gerade aber die Kattas schienen den Kontakt zu suchen und sprangen – zwar nicht in Lichtgeschwindigkeit, aber doch schneller, als der Pfleger reagieren konnte – immer wieder auf die Schulter von Anton Zeilinger, der sich darüber sehr amüsierte.

Dieses Buch wurde gefördert mit Mitteln der Stadt Wien,  
Wissenschafts- und Forschungsförderung, MA 7 und Veterinäramt, MA 60



## Nachwort: Tierhaltung ist Partnerschaft

Eine der wichtigsten Aufgaben des Tiergartens Schönbrunn ist es, bei Kindern und Erwachsenen ein nachhaltiges Verständnis für die Bedeutung der Tierwelt zu erzeugen. Die unmittelbare Nähe und direkte Auseinandersetzung mit Tieren, die dank der hervorragenden Um- und Ausbauten der letzten zehn Jahre möglich geworden sind, wecken und fördern das Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Umwelt.

Besonders deutlich wird das im Streichelzoo, wo Schopfgans, Owambo-Ziege und Esel den hautnahen Kontakt mit den BesucherInnen problemlos bewältigen, aber auch am Tirolerhof oberhalb des Wolfsgeheges, wo StadtbewohnerInnen – oft zum ersten Mal – Kontakt mit Nutztieren vom Bauernhof knüpfen. Bei manchen BesucherInnen mag gerade nach einem Besuch in Schönbrunn der Wunsch nach einem Haustier entstehen. In diesem Zusammenhang gilt es einige wichtige Faktoren zu beachten: Der Tierhaltung kommt gerade in einer Großstadt wie Wien eine enorme Bedeutung zu. Tiere sind Spielkamerad, Sozialpartner, Begleiter oder sogar Therapiehilfe. Das Verhältnis zwischen Mensch und Tier darf aber keine Einbahnstraße sein. Tierhaltung ist Partnerschaft, die das Wissen um die richtige Haltung und Pflege sowie den verantwortungsvollen Umgang mit den anvertrauten Zwei- und Vierbeinern voraussetzt.

Als für den Tierschutz verantwortliche Stadträtin ist es mir in diesem Zusammenhang wichtig, auf das Beratungsservice und die Betreuungsleistungen des Veterinär-amtes der Stadt Wien hinzuweisen. Eine der wichtigsten Informationsquellen ist die Tierschutz-Hotline des Veterinär-amtes unter der Nummer 4000-8060, wo TierfreundInnen, und solche, die es werden wollen, wichtige Tipps zur richtigen Haltung und Pflege kostenlos erhalten. Einen wichtigen Ratschlag will ich vorwegnehmen: Hände weg von Modetieren, wie sie immer wieder im Windschatten von Kinohits oder Fernsehserien auf den Wunschzetteln auftauchen. Die AmtstierärztInnen raten zur Anschaffung von klassischen Haustieren wie Hunden, Katzen, Kleinnagern, Stubenvögeln oder Zierfischen.

**RENATE BRAUNER** wurde 1956 in Wien geboren und ist seit November 1996 amtsführende Stadträtin für Integration, Frauenfragen, Konsumentenschutz und Personal. Zu Brauners Agenden gehört auch der Tierschutz, für den das Veterinär-amt der Stadt Wien zuständig ist (Tel.: 795 14-0, Viehmarkt-gasse 5-7, A-1030 Wien, [www.wien.gv.at/veterinaer/wowas.htm](http://www.wien.gv.at/veterinaer/wowas.htm)). Eine spezielle Tierschutz-Helpline ermöglicht die schnelle und unbürokratische Kontaktaufnahme mit den erfahrenen AmtstierärztInnen. Tel.: 4000-8060



Mehr Tipps und Hinweise von PraktikerInnen gibt es übrigens bei den alljährlichen Tierschutztagen des Veterinär-amtes im Juni auf dem Rathausplatz. Aber die einfachste Art, Kontakt mit der Tierwelt aufzunehmen, bleibt ein Besuch in Schönbrunn. Hier ist die artgerechte Tierhaltung garantiert. Und außerdem erübrigt sich die Frage, wer mit dem Waldi äußerlich geht beziehungsweise das Kisterl von der Schnurli säubert.

Das **UNIVERSUM MAGAZIN** – herausgegeben von der LW Werbe- und Verlagsges.m.b.H. in St. Pölten – befasst sich in jeder Ausgabe mit dem Tiergarten Schönbrunn. In der Redaktion entstand auch die Idee zu diesem Buch der Edition LW. Letztlich ist es also nicht nur das Werk der beiden Autoren, sondern der gesamten Redaktion sowie darüber hinausgehend all jener Menschen, die dieses Projekt mit ihrem Wissen und Können unterstützt haben. Dafür sei ihnen ausdrücklich gedankt.



Im Bild sind einige dieser Menschen zu sehen, und zwar auf Tuchfühlung mit den Bewohnern des Streichelzoos von Schönbrunn (v. l.): die „Universum Magazin“-Redakteure Eva-Maria Gruber (mit Noriker-Wallach Gerhard), Oliver Lehmann und Jürgen Hatzenbichler, Projektkoordinatorin Theresa Dirlt, „Universum“-Fotochefin Christine Tschavoll und Barbara Koch, Assistentin der Pressestelle des Tiergartens sowie wesentliche Hilfe bei der Kontaktherstellung zwischen Tier, Pfleger und prominentem Fotomodell. Der besondere Dank des Verlags und der Autoren gilt der Direktion des Tiergartens Schönbrunn, allen voran Helmut Pechlaner und Harald Schwammer sowie allen Pflegerinnen und Pflegern, die ihr Möglichstes geleistet haben, das Wohlergehen der ihnen anvertrauten Tiere mit den Anforderungen des Konzepts dieses Buches in Einklang zu bringen.

Fotograf **HOMOLKA** – im Bild vor dem Waldrapp-Gehege – arbeitete für dieses Buch mit einer Pentax 645N (Format 4,5 x 6 cm, AF) plus 45 mm, 75 mm und 45–85 mm Objektiven, mit der die Porträtaufnahmen entstanden. Weiters kam eine Hasselblad X-Pan (Panoramakamera 24 x 65 mm) mit einem 45 mm Objektiv zum Einsatz. Kameras und Zubehör wurden Homolka für dieses Projekt von der Firma **SLACH Bildtechnik** (Kolpingstraße 21, A-1232 Wien, Tel.: 01/610 44-0, Fax: 01/610 44-50, [www.slach.at](http://www.slach.at)) zur Verfügung gestellt. Homolka fotografierte mit den Schwarzweißfilmen Kodak PXP 125 ASA und TXP 320 ASA.



Anlässlich des 250-Jahr-Jubiläums des Tiergartens Schönbrunn präsentieren Direktor *Helmut Pechlaner* und der Chefredakteur des *Universum* Magazins, *Oliver Lehmann*, ein Zoo-Buch der besonderen Art: Die Tiere des Zoos treten in Kontakt mit den „großen Tieren“ aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur, Medien und Sport - und das mit überraschenden Ergebnissen.

Denn in direktem Kontakt zeigen sich die prominenten Tiere und Menschen vor der Kamera oft von ihren unbekanntem und unerwarteten Seiten. Außerdem wird mit diesem Band die ganz spezielle Beziehung der Wienerinnen und Wiener zu ihrem Tiergarten in Schönbrunn deutlich.

Eindrucksvolle Bilder und einfühlsame Texte ergeben ein faszinierendes Ensemble tierischer und menschlicher Charaktere.

Wolfgang Petritsch *Berberaffe* • Andrea Schurian *Bergziege* • Alfons Haider *Bison*  
Karl Merkatz *Boa* • Erwin Steinhauer *Brillenbär* • Barbara Karlich *Eisbär*  
Hermann Nitsch *Esel* • Stephanie Graf *Gepard* • Christine Lugner *Giraffe*  
Otto Schenk *Graupapagei* • Andreas Vitasek *Großer Ameisenbär*  
Elisabeth Gürtler *Haflinger* • Balaton Combo *Haushuhn*  
Christoph Sieber *Humboldtpinguin* • Clemens Hellsberg *Jaguar*  
Ioan Holender *Kamel* • Danielle Spera *Kaninchen*  
Anton Zeilinger *Katta* • Barbara Stöckl *Kea* • Wolfgang Schüssel *Königspinguin*  
Stefan Ruzowitzky *Krauskopfpelikan* • Matthias Horx *Krokodil*  
Michael Häupl *Leguan* • Johanna Rachinger *Mähnspringer*  
Friedrich Stickler *Nilgauantilope* • Karl Hohenlohe *Noriker* • Peter Rabl *Orang Utan*  
Eveline Eselböck *Perlhuhn* • Alois Mattersberger *Pinzgauer Rind*  
Johannes Huber *Rentier* • Rudolf Edlinger *Riesenschildkröte*  
Doris Schretzmayer *Robbe* • Vera Lischka *Rochen* • Wolfgang Wimmer *Schopfente*  
Monica Weinzettl *Schwarzkopfschaf* • Monika Lindner *Seehund*  
Miguel Herz-Kestranek *Tiger* • Angelika Kirchschrager *Tiroler Steinschaf*  
Franz Fischler *Tiroler Steinschaf* • Hannes Androsch *Waldrapp*  
Renato Zanella *Wasserbüffel* • Sandra Pires *Weissbüschelaffe*  
Sonja Sarközi *Weißer Esel* • Robert Menasse *Wolf*  
Rounder Girls • *Zebra*